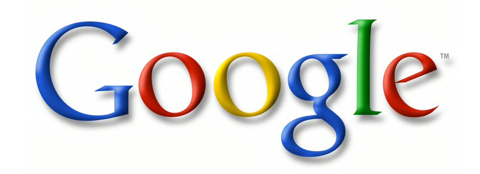
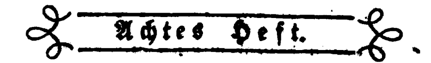


Der constitutionelle
Hans - Jörgel.

Volksschrift
im
Wiener Dialekte.

Motto.
Was man jetzt sagen darf —
die Wahrheit.

Siebzehnter Jahrgang.
1848.



Ausgegeben am 15. April 1848.

Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in Wien, Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Erster Brief.

Ueber die Juden Emanzipazion. — Jüdische und christliche Juden. — Unpartheiische Ansichten und Vorschläge. — Eine Abrechnung mit Rab. Weinberger, Garde im akademischen Korps. — Beweis, was ein ehrloser Schafft thun kann. — Viele möchten uns in die alte Dummheit zurückführen. — Vorschlag die Geistlichen zu besolden, weil sie Seelenhirten und keine Schafzüchter sein sollen. — Nothwendigkeit der Aufhebung aller Stolagebühren. — Ueber die Pfarrer Wirthschafterinnen. — Der Kampf mit dem Drachen.

Zweiter Brief.

Wer regiert? — Der Disput wegen der Kopfbedeckung der National-Garde. — Die kranken Musketten. — Die furchtsame Frau. — Aufruf an die deutschen Frauen. — Schwärzereien. — Zweiter Aufruf an die Hausherrn: H'nunter mit'n Zins! — Das Preßgesetz als 88 köpfiges Ungeheuer. — Eingesperrt oder zahlen. — Erste Sehnsucht nach den Zensoren. — Der bureaukratische Zopf. — Die Wölfe in den Schafpelzen. — Furcht vor einer Reakzion. — An die Nazional-Garde. — Uniform und Herz. — Eine Anfrage an den Herrn Minister des Innern. — Konstituzion. — Nothwendigkeit der unbedingten Oeffentlichkeit. — Sonderbares Ansinnen eines Chinesers.

Dritter Brief.

Der Sprung der Literatur vom Hund auf die Fratschlerinnen. — Die Butten sind losgegangen. — Liberal und radikal. — Rechtlichkeitsgefühl der Oesterreicher. — Vertreibung der Liguorianer. — Ihr Anhang. — Gute Faullenzer um geschwind das Himmelreich zu finden. — Hohe Staatsbeamte als Ministrantenbuben. — Geständnisse einer Bäfferinn. — Pio nono. — Das Licht der Religion mit den Rauchern. — Carlo Alberto, der Perfide. — Die guten Freunde, welche wir um uns haben. — Der Herr Vetter Preuß und der Herr Vetter Ruß. — Einigkeit thut Oesterreich noth! — Die rebellischen Mailänder. — Die falschen Patrioten. — Minuten gelten jetzt Millionen! — Ueber die Katzenmusiken. — Weil wir jetzt reden dürfen, so fangen wir zum miauen und heulen an. — Bitte um Ruhe. — Beispiel einer strafbaren Willkühr einiger Herrschafts Beamten auf dem Lande. — Die Bauern freuen sich, daß sie mit dem Verwalter reden dürfen. — Die eingesperrten Händler mit Flugblättern. — Geheimnisse aus dem Arrest. — Hans Jörgel als Vertheidiger aller Bedrückungen und Ungerechtigkeiten. — Roma tueri. — Die falschen National-Gardisten. — Die untersagte Beleuchtung und der Syndikus mit dem Zopf. — Die Marianka und die Techniker. — Das deutsche Lied. — Begeisterung in Speising. — Verzeichniß der Wirthe, welche während der Zerstörung der Linien keinen Wein hereinführten oder nachträglich die Steuer bezahlten. — An die Vorsteher der Wirthe.

Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

I weiß nit, ob's dem Schwagern a so geht, als wie mir, denn i muß sagn, mi machen d'Leut no ganz damisch. Dös Reden, dös Schrein, dös Projektenmachen und — dös Lügn von allen Seiten; man muß den Kopf verliern.

Jeder will was Neues wissen, Jeder kummt mit ein'm neuen Vorschlag, Jeder will regiern und Keiner will ghorchen. Wir sind frei! hört man von allen Seiten, und da kann nach der Ansicht von den Meisten, Jeder thun was er will.

Da kann i dem Schwagern glei erzähln, wie zum Exempl ein gewisser Rud. Weinberger, Garde im akademischen Corps, die Preßfreiheit ang'schaut hat. Es is ein Flugblatt erschienen Ruhige Worte gegen die Juden-Emanzipation, auf dem kein Verfasser genannt war. Der ganze Aufsatz war wirkli in ein'm sehr

ruhigen Ton g'schriebn und hat allgemein ang'sprochen. Er hat gezeigt, daß es ein Unglück wär, wann die Juden mit uns auf einmal gleiche Rechte kriegeten, denn bei den Vorurtheilen, die no im Volk herrschen, wär's ihr Untergang. Die Vorurtheile kann man aber nit ausrotten, wann die Juden nit z'erst die Hand dazu biethen, wo's vorzüglich ihre Keckheit und Unverschämtheit ablegn müssen, durch die sie sich mit wenigen Ausnahmen bemerkbar machen. Ein'm braven Juden wird jeder vernünftige Mensch recht gern die Hand reichen, denn es zeigt den niedrigsten Grad von Rohheit, ein'n Menschen wegen seiner Religion verachten wolln. In mein'm vorletzten Heft hab i das Beispiel erzählt, wo ein edler Jud für verarmte Christen 50 fl. C. Mze. zur Unterstützung hergebn hat, und der Herr Pfarrer hat 15 kr. dafür verlangt, daß er's auf der Kanzel verkündigt hat, damit es die Armen wissen.

I kenn viele Juden, die li glei emanzipiret, weil's wirkli edle, brave und rechtschaffene Männer sein, aber wie schaut die Mehrzahl aus? — Der Himmel soll uns vor denen bewahren, denn eher möcht i unter die russische Knute, als unter solche Juden kummen.

I frag alle Juden, dö die Sach ruhig überlegn, sie soll'n mir sagn, wann ihnen ein Land ang'wiesen wurd, wo's alle mitsammen lebn müßten, wurden's dös eingehn? G'wiß nit, denn das Erste, was die Juden nit thun wolln, dös is arbeiten.

Der Ackerbau lieget einmal schon ganz darnieder, mit den Professionisten, vorzüglich mit schweren Arbeiten, wurds a nit besser ausschaun. Jeder will nur handeln, spekulirn und ein Land mit lauter Spekulanten kunnt sich g'wiß nit lang halten.

So wie sie hietzt sein, so warn's in allen Zeiten und unter allen Völkern, deßwegn sein die Judenverfolgungen kummen, nit wegn der Religion, sondern wegen dem wucherischen Spekulationsgeist, der unter ihnen g'herrscht hat. Die Juden machen uns Vorwürfe, daß wir Vorurtheile habn, legn wir nun die Vorurtheile in die Wagschal, dö die Juden habn, und schaun wir, wo's schwerer is? Hat nit der gemeine Jud das Vorurtheil, es is keine Sünd, wann er den Christen betrügt? — Sehn wir nit tausend und tausend Fäll wo die Christen durch Juden mit der wucherischsten Herzlosigkeit an den Bettelstab bracht wordn sein? Leider Gott habn wir unter uns Christen solche christliche oder unchristliche Juden a, die in meinen Augen no verächtlicher dastehn als die Juden. Da sieht der Schwager, daß's nit die Religion is, die uns von ein'm Menschen abstoßt oder anzieht, denn keine Religion kann was Schlechtes vorschreibn, sondern es sein seine Handlungen. Der wohlthätige Jud, von dem i erzählt hab, is mir lieber als der schmutzige Pfarrer, und wann's ein Primas von Ungarn wär, und er häufet in seinen Kornkammern das Getreid auf, um damit ein'n

Wucher zu treibn, so steht er in meinen Augen eben so schlecht da, als wie ein Jud, der das Mark seiner Nebenmenschen aussaugt.

Gegen die Juden sein bei uns strenge Verordnungen erlassen wordn, daß sie sich in manchen Städten nit einnisten dürfen. Es thut mir 's Herz weh, wann i denk, daß's beim Uebertritt über die ungrische Gränz, wie das Vieh, ein'n Zoll zahln müssen, daß's mit drückenden Steuern belegt werdn und daß nur der Name Jud hinreicht, um ihn allen Bedrückungen Preis zu gebn. Druck zeugt Gegendruck, dös is richtig, aber solln denn diese scharfen Gesetze nur aus bloßer Laune von der Regierung gebn wordn sein? — I kann mir nit anders denken, als daß diese, i muß schon sagn barbarischen Maßregeln, nur durch die Juden selber herbeigeführt wordn sein.

Man kann nit in Abred stelln, daß, so wie überall, a bei ihnen der Geist der Humanität und der Bildung fortg'schritten is, und i müßt den für ein'n Unmenschen erklärn, der nit den Juden ein besseres Schicksal wünschet, wann sie es verdienen. Welcher Mensch könnt auftreten und sagn, es soll ein Volk in ewiger Knechtschaft schmachten? G'wiß Keiner, der nur ein'n Funken Religion hat, aber es kann a Keiner, der nur ein'n Funken Verstand hat, verlangen, daß auf einmal eine völlige Gleichstellung eintreten soll. Weder die

Christen no die Juden sein in ihrer Mehrzahl auf dem Punkt, daß man nit das schrecklichste Blutbad befürchten müßt, darum kann so ein gewaltiger Sprung nit auf einmal g'schehn.

's Reden nutzt aber da nix, es muß a g'handelt werdn, sunst wird's immer beim Alten bleibn.

Das Erste wär, daß alle die drückenden Gesetze und Lasten aufg'hoben werdn, die aus den alten Ziten no bestehn, daß man den Juden nit dazu förmlich zwingt, daß er betrügn muß, weil er sonst nit lebn kann.

Es sein a Menschen, sie habn also menschliche Rechte und die darf man ihnen nit nehmen. Hat es uns g'freut, daß wir von manchem Druck befreit sein, der auf uns gelastet hat, sein wir frei wordn, so wollen wir um uns a keine Sklaven habn. Man soll den Juden a ein'n andern ehrlichen Verdienst möglich machen, und die solln zeign, daß sie gern die Hand dazu biethen.

Wird die Arroganz und Keckheit verschwinden, durch die sich vorzüglich manche von den jüdischen Schurnalisten hervorgethan habn, so wird sich a die Abneigang legn, die dadurch immer auf's Neue ang'facht wird. Bei Juden und Christen muß schon in den Schulen d'rauf hing'wirkt werdn, daß die gegenseitigen Vorurtheile ausg'rott werdn, was vorzüglich beim Landvolk nothwendig is.

Die braven Juden sollen selber hinwirken,

daß der Wucher und der Spekulazionsgeist unter ihren Glaubensgenossen aufhört, und sie solln, so wie wir unsre christlichen Juden reissen, a ihre jüdischen nit in Schutz nehmen. Wann's nur zur Hälfte so sein, wie i neuli den ausgezeichneten Prediger Mannheimer in einer Red g'hört hab, daß's sein solln, dann wird die Emanzipirung eher kummen, als man glaubt.

Dös sein meine Ansichten über die Juden, und da kumm i denn auf'n Rud. Weinberger, Garde im akademischen Korps, z'ruck. Der hat eine Schrift herausgebn, wo er mi als den Verfasser von dem Flugblatt „Ruhige Worte gegen die Juden Emanzipazion," nennt. Er hat's g'heißen: „Der geputzte Hans-Jörgel."

Von ein'm Garde im akademischen Korps hätt i mir eine solche Frechheit nit vorg'stellt, daß er Jemand glei offen als Verfasser nennt, auf die gemeinste Winkljudenart insultirt, der von dem Flugblatt gar nix g'wußt hat, bis's erschienen is. Eben so gut als wie mi, hätt er Jeden in Wien als Verfasser nennen können, und das Sonderbarste is nur dös, daß i nit einmal den Buchhändler Bader kenn, wo das Flugblatt erschienen is. Wahrscheinlich is dieser Weinberger derselbe, der mi auf den Anschlagzetteln mit Bleistift als Verfasser h'naufg'schriebn hat, was Mehrere, die's wußten, wer der Verfasser is, wieder ausg'strichen haben. Was i g'schriebn hab, da steht mein

Namen d'rauf, denn ohne Namen hob i nit ein'n Buchstaben drucken lassen. Jeder Buchdrucker, der ein'n Beweis dagegen herstell'n kann, hat das Recht, mi öffentlich als ehrlos zu erklären, so wie i den für ein'n ehrlosen Schuft anschaun und öffentlich erklären muß, der ohne den geringsten Beweis Jemand öffentlich angreifen kann, wo no dazu der Verfasser von der gedachten Flugschrift allgemein bekannt is.

I muß bedauern, daß sich dieser Auswürfling als ein Mitglied des akademischen Corps auf sein jüdisches Pamphlet hat h'naufdrucken lassen, denn i hätt mir nit denkt, daß unter denen, dö die Preßfreiheit erkämpft hab'n, ein Pasquillant d'runter is, der ein so unerhörtes Beispiel von Preßfrechheit liefert.

I muß also diesen Weinberger als ehrlosen Pasquillanten öffentlich auffordern, wie er mi als den Verfasser hat nennen können, und schweigt er, so glaub i, daß's im Interesse von diesem geachteten Korps selber lieg'n wird, daß's ein'n Menschen öffentlich zur Verantwortung zieh'n, der sich erfrecht unter diesem Ehrennamen seiner Verläumdung und Schmähung Eingang und Glauben zu verschaffen. Ein Theil kann zwar nit das Ganze beschimpfen, aber solche raudige Schaf muß man glei fest packen, denn der so was thut, is zu jeder Infamie fähig.

Mi hat meiner Treu weniger das ganze Pam-

ziemt geärgert, als die Unverschämtheit, mit der er als Garde auftritt. Was geht dös die Garde an? Hätt er sich unterschrieb'n, Weinberger Jud oder bezahlter Judenvertheidiger, machet i mir weniger d'raus, es wär nur ein neuer Beweis von der Unverschämtheit, mit der diese Leut auftreten; aber den Namen Garde brandmarken, als Garde sich als ein'n Verläumder öffentlich hinstell'n, dös kann dem Korps selber nit gleichgültig sein.

Wie im Leben halt alleweil die Extreme sich berühr'n, so hab i's a da erfahrn. Durch die zwei Flugschriften, die beim Grund von mir erschienen sein, und zwar durch die Constitution Preßfreiheit und Nationalgarde oder: Was haben wir erhalten und wie sollen wir es benützen? dann durch meine weltliche Predigt bin i in die Gunst von den Beförderinnen unserer neuen Literatur, von die Fratschlerweiber kummen. Die Fratschlerinnen sein g'rad so, wie die Buchhändler, wann eine Sach gut geht, hernach hab'ns den Verfasser gern. Da is eine zu mir kummen und sagt mir ganz treuherzig: Schauns Herr Hans Jörgel, da is was erschienen, wo's wegen die Judehn 'nunterg'rissen werd'n. I weiß schon, daß's nit von Ihnen is und deßweg'n verkauf is a nit.

Sieht der Schwager, so zeigt sich der Charakter des Oesterreichers, Gefühl für Recht und Ehrlichkeit, Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit schlagt

in jeder Brust, und der Himmel gib nur, daß, wann wir g'scheiter werd'n, unter der G'scheitheit diese Herzenstugenden nit verlorn geh'n.

Es gibt schon no Leut, die uns gern in der alten Dummheit z'ruckhalten möchten. Wahrscheinli werd'ns glaub'n, weil si e bei ihrer Gelehrsamkeit 's Herz verlorn hab'n, so kunnt's uns a so geh'n.

I hab g'hört, daß sich mehrere Geistliche in ihren Predigten nit besonders günstig über die neue Gestaltung der Dinge ausg'sprochen hab'n. Wann's nit g'schimpft d'rüber hab'n, so hab'ns ihren Zuhörern nur die schlechten Folgen darg'stellt, die entsteh'n können, und i kann wirkli die Dummheit von diesen Herren nit begreifen. In dieser Zeit, wo alles aufg'regt is, is's die Pflicht von jedem ehrlichen Mann, daß er die Leut beruhigt, nit no ängstlicher oder unsern Freiheiten no abgeneigt macht. Fürchten etwa diese Herrn, daß hietzt die Zeit kummen is, wo man a ihren Handlungen ein'n öffentlichen Maßstab anleg'n wird? Ein Geistlicher soll so handeln, daß er das öffentliche Urtheil nicht zu fürchten braucht. Es wird zum allgemeinen Besten jeder von uns Opfer bringen müssen, aber so viele von diesen guten Herren hab'n halt bis dato keine andern Opfer kennt, als die man ihnen auf der Tazen z'sammg'legt hat. Die Zeiten, wo die Herrn Bischöfe in die Hundert Tausend bezog'n hab'n, wo's Pfarren gibt, die mehr trag'n, als ein Minister einnimmt und wo wieder andere

arme Geistliche nur mit Noth ihr Leben durchbringen, diese Zeiten werd'n wohl vorbei sein.

Die nothwendigste Reform muß in der Geistlichkeit eintreten, g'rad weil dös ein Stand is, der bisher immer g'schützt war, so daß man über die unmenschlichsten Bedrückungen, über den gränzenlosesten Geiz nix sag'n durft, den man bei Einzelnen g'funden hat.

Nach meiner Ansicht soll man ihnen durch die Bank, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bestimmte Besoldungen festsetzen und alle Wirthschaften und Güter als National Eigenthum einzieg'n. So viele Seelenhirten warn recht gute Schaf- und Ochsenzüchter, aber um die Seelen hab'n sie sich nit umg'schaut. Wann's ihren Gottesdienst verricht hab'n, so war'ns fertig, sunst hab'ns kein'n Schritt g'macht, wo's nit zahlt word'n sein. Was da oft vor Bedrückungen vorkummen sein, wie herzlos manche Geistliche war'n, da hab'n wir unzählige Beispiel, denn Mancher hat alle Gebote kennt, nur die Liebe zum Nächsten nit.

Nun muß man wieder denken, daß bei vielen die Einkünfte nur auf diese Gebühren beschränkt war'n, deßweg'n kann man wieder nit so streng urtheiln, weil der Geistliche leben muß. Mir hab'n selber viele Pfarrer g'sagt, daß ihnen die Einhebung vom Zehend recht schwer fallt, gar in Mißjahren; aber eing'hoben hab'ns ihn halt do. Eben so war's a bei der Robot.

In der Voraussetzung, daß ein Geistlicher a gute Werke üben muß, wurd is recht gut stiarten, Noth durftens mir nit leiden; aber a die Kaplän und die armen Pfarrer auf'n Land, b'sunders im Gebirg müßten besser g'stellt werd'n. Dafür hätt er alle geistlichen Verrichtungen umsonst z'machen, und weil wir vor dem ewigen Richter alle gleich sein, so müßt a arm und reich gleich begrabn werd'n.

I glaub zwar nit, daß ein Reicher gern stirbt, bloß nur deßweg'n, weil er eine schöne Leich kriegt, allein wann er sieht, wie nach'n Tod arm und reich gleich is, so kunnt er do a im Leben öfters d'ran denken und er wird gegen seine armen Mitbrüder nit so hartherzig sein.

Dadurch wird eine grosse Scheidewand wegfall'n, die bisher zwischen so vielen Pfarrern und ihren Pfarrkindern zog'n war.

Jeder Unbefangene wird eing'sehn, daß in der Religion eine grosse Lauheit eintreten is, und wie weit es ohne Religion mit ein'm Volk kummt, da hab'n wir in der Geschichte Beispiele g'nug. Es laßt sich aber keine Reform machen, wann i nit bei den Religionslehrern selber anfang. Die müssen zeig'n, daß's den Katechismus nit nur im Kopf, sondern a im Herzen hab'n. Die guten Beispiele müssen wirken, denn mit schönen Worten kann man zwar die Leut rühr'n, aber kummen vom Herrn Pfarrer keine edlen Handlungen nach, so is die

daß der Wucher und der Spekulazionsgeist unter ihren Glaubensgenossen aufhört, und sie solln, so wie wir unsre christlichen Juden reißen, a ihre jüdischen nit in Schutz nehmen. Wann's nur zur Hälfte so sein, wie i neuli den ausgezeichneten Prediger Mannheimer in einer Red g'hört hab, daß's sein solln, dann wird die Emanzipirung eher kummen, als man glaubt.

Dös sein meine Ansichten über die Juden, und da kumm i denn aufn Rud. Weinberger, Garde im akademischen Korps, z'ruck. Der hat eine Schrift herausgebn, wo er mi als den Verfasser von dem Flugblatt „Ruhige Worte gegen die Juden Emanzipazion," nennt. Er hat's g'heißen: „Der geputzte Hans-Jörgel."

Von ein'm Garde im akademischen Korps hätt i mir eine solche Frechheit nit vorg'stellt, daß er Jemand glei offen als Verfasser nennt, auf die gemeinste Winkljudenart insultirt, der von dem Flugblatt gar nix g'wußt hat, bis's erschienen is. Eben so gut als wie mi, hätt er Jeden in Wien als Verfasser nennen können, und das Sonderbarste is nur dös, daß i nit einmal den Buchhändler Bader kenn, wo das Flugblatt erschienen is. Wahrscheinlich is dieser Weinberger derselbe, der mi auf den Anschlagzetteln mit Bleistift als Verfasser h'naufg'schriebn hat, was Mehrere, die's wußten, wer der Verfasser is, wieder ausg'strichen haben. Was i g'schriebn hab, da steht mein

Namen d'rauf, denn ohne Namen hab i nit ein'n Buchstaben drucken lassen. Jeder Buchdrucker, der ein'n Beweis dagegen herstell'n kann, hat das Recht, mi öffentlich als ehrlos zu erklären, so wie i den für ein'n ehrlosen Schuft anschaun und öffentlich erklären muß, der ohne den geringsten Beweis Jemand öffentlich angreifen kann, wo no dazu der Verfasser von der gedachten Flugschrift allgemein bekannt is.

I muß bedauern, daß sich dieser Auswürfling als ein Mitglied des akademischen Korps auf sein jüdisches Pamphlet hat h'naufdrucken lassen, denn i hätt mir nit denkt, daß unter denen, dö die Preßfreiheit erkämpft hab'n, ein Pasquillant d'runter is, der ein so unerhörtes Beispiel von Preßfrechheit liefert.

I muß also diesen Weinberger als ehrlosen Pasquillanten öffentlich auffordern, wie er mi als den Verfasser hat nennen können, und schweigt er, so glaub i, daß's im Interesse von diesem geachteten Korps selber lieg'n wird, daß's ein'n Menschen öffentlich zur Verantwortung zieh'n, der sich erfrecht unter diesem Ehrennamen seiner Verläumdung und Schmähung Eingang und Glauben zu verschaffen. Ein Theil kann zwar nit das Ganze beschimpfen, aber solche raudige Schaf muß man glei fest packen, denn der so was thut, is zu jeder Infamie fähig.

Mi hat meiner Treu weniger das ganze Pam-

jhlet geärgert, als die Unverschämtheit, mit der er als Garde auftritt. Was geht dös die Garde an? Hätt er sich unterschrieb'n, Weinberger Jud oder bezahlter Judenvertheidiger, machet i mir weniger d'raus, es wär nur ein neuer Beweis von der Unverschämtheit, mit der diese Leut auftreten; aber den Namen Garde brandmarken, als Garde sich als ein'n Verläumder öffentlich hinstell'n, dös kann dem Korps selber nit gleichgültig sein.

Wie im Leben halt alleweil die Extreme sich berühr'n, so hab i's a da erfahrn. Durch die zwei Flugschriften, die beim Grund von mir erschienen sein, und zwar durch die Constitution Preßfreiheit und Nationalgarde oder: Was haben wir erhalten und wie sollen wir es benützen? dann durch meine weltliche Predigt bin i in die Gunst von den Beförderinnen unserer neuen Literatur, von die Fratschlerweiber kummen. Die Fratschlerinnen sein g'rad so, wie die Buchhändler, wann eine Sach gut geht, hernach hab'ns den Verfasser gern. Da is eine zu mir kummen und sagt mir ganz treuherzig: Schauns Herr Hans Jörgel, da is was erschienen, wo's wegen die Judehn 'nunterg'rissen werd'n. I weiß schon, daß's nit von Ihnen is und deßweg'n verkauf is a nit.

Sieht der Schwager, so zeigt sich der Charakter des Oesterreichers, Gefühl für Recht und Ehrlichkeit, Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit schlagt

in jeder Brust, und der Himmel gib nur, daß, wann wir g'scheiter werd'n, unter der G'scheitheit diese Herzenstugenden nit verlorn geh'n.

Es gibt schon no Leut, die uns gern in der alten Dummheit z'ruckhalten möchten. Wahrscheinli werd'ns glaub'n, weil sie bei ihrer Gelehrsamkeit 's Herz verlorn hab'n, so kunnt's uns a so geh'n.

I hab g'hört, daß sich mehrere Geistliche in ihren Predigten nit besonders günstig über die neue Gestaltung der Dinge ausg'sprochen hab'n. Wann's nit g'schimpft d'rüber hab'n, so hab'ns ihren Zuhörern nur die schlechten Folgen darg'stellt, die entsteh'n künnen, und i kann wirkli die Dummheit von diesen Herren nit begreifen. In dieser Zeit, wo alles aufg'regt is, is's die Pflicht von jedem ehrlichen Mann, daß er die Leut beruhigt, nit no ängstlicher oder unsern Freiheiten no abgeneigt macht. Fürchten etwa diese Herrn, daß hietzt die Zeit kummen is, wo man a ihren Handlungen ein'n öffentlichen Maßstab anleg'n wird? Ein Geistlicher soll so handeln, daß er das öffentliche Urtheil nicht zu fürchten braucht. Es wird zum allgemeinen Besten jeder von uns Opfer bringen müssen, aber so viele von diesen guten Herren hab'n halt bis dato keine andern Opfer kennt, als die man ihnen auf der Tazen z'samm'g'legt hat. Die Zeiten, wo die Herrn Bischöfe in die Hundert Tausend bezog'n hab'n, wo's Pfarren gibt, die mehr trag'n, als ein Minister einnimmt und wo wieder andere

arme Geistliche nur mit Noth ihr Leben durchbringen, diese Zeiten werd'n wohl vorbei sein.

Die nothwendigste Reform muß in der Geistlichkeit eintreten, g'rad weil dös ein Stand is, der bisher immer g'schützt war, so daß man über die unmenschlichsten Bedrückungen, über den gränzenlosen Geiz nix sag'n durft, den man bei Einzelnen g'funden hat.

Nach meiner Ansicht soll man ihnen durch die Bank, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bestimmte Besoldungen festsetzen und alle Wirthschaften und Güter als National Eigenthum einzieg'n. So viele Seelenhirten warn recht gute Schaf- und Ochsenzüchter, aber um die Seelen hab'n sie sich nit umg'schaut. Wann's ihren Gottesdienst verricht hab'n, so war'ns fertig, sunst hab'ns kein'n Schritt g'macht, wo's nit zahlt word'n sein. Was da oft vor Bedrückungen vorkummen sein, wie herzlos manche Geistliche war'n, da hab'n wir unzählige Beispiel, denn Mancher hat alle Gebote kennt, nur die Liebe zum Nächsten nit.

Nun muß man wieder denken, daß bei vielen die Einkünfte nur auf diese Gebühren beschränkt war'n, deßweg'n kann man wieder nit so streng urtheiln, weil der Geistliche leben muß. Mir hab'n selber viele Pfarrer g'sagt, daß ihnen die Einhebung vom Zehend recht schwer fallt, gar in Mißjahren; aber eing'hoben hab'ns ihn halt do. Eben so war's a bei der Robot.

In der Voraussetzung, daß ein Geistlicher a gute Werke üben muß, wurd is recht gut salarien, Noth durftens mir nit leiden; aber a die Kaplän und die armen Pfarrer auf'n Land, b'sunders im Gebirg müßten besser g'stellt werd'n. Dafür hätt er alle geistlichen Verrichtungen umsonst z'machen, und weil wir vor dem ewigen Richter alle gleich sein, so müßt a arm und reich gleich begrabn werd'n.

I glaub zwar nit, daß ein Reicher gern stirbt, bloß nur deßweg'n, weil er eine schöne Leich kriegt, allein wann er sieht, wie nach'n Tod arm und reich gleich is, so kunnt er do a im Leben öfters d'ran denken und er wird gegen seine armen Mitbrüder nit so hartherzig sein.

Dadurch wird eine große Scheidewand weg-fall'n, die bisher zwischen so vielen Pfarrern und ihren Pfarrkindern zog'n war.

Jeder Unbefangene wird eing'sehn, daß in der Religion eine große Lauheit eintreten is, und wie weit es ohne Religion mit ein'm Volk kummt, da hab'n wir in der Geschichte Beispiele g'nug. Es laßt sich aber keine Reform machen, wann i nit bei den Religionslehrern selber anfang. Die müssen zeig'n, daß's den Katechismus nit nur im Kopf, sondern a im Herzen hab'n. Die guten Beispiele müssen wirken, denn mit schönen Worten kann man zwar die Leut rühr'n, aber kummen vom Herrn Pfarrer keine edlen Handlungen nach, so is die

Rührung bei die Bauern a wieder vergessen, wann's aus der Kirchen geh'n.

Ueber dös Kapitl hab i mit vielen ehrenwerthen Geistlichen g'sprochen, die mir alle beig'stimmt hab'n, nur die Wirthschafterinnen wurden nit z'frieden sein, wann ihnen keine Milchkreuzer mehr in'n Sack fall'n.

Der Schwager wird sich wundern, daß i so viel Kurasch hab, und mi über die Pfarrer Wirthschafterinnen trau, vor denen oft 'sganze Dorf zittert? Dös is ein Kampf, der freili eben so schwer is, wie der, den der Schiller beschrieb'n hat, aber für die gute Sach muß i ihn schon wag'n.

Nach dem alten Sprichwort sag'n g'wöhnli die Wirthschafterinnen in der ersten Zeit, dös g'hört dem Herrn Pfarrer, in der zweiten Epoche heißts, dös g'hört uns, und am End: Dös g'hört mir. Wie einmal die Wirthschafterinn sagt, dös g'hört mir, hernach is a der Teixl los. Sie schaut schon, daß Niemand zum Herrn Pfarrer kummt, der ihn ansingen kunnt; wer ihr nit d'Hand küßt und die Honörs macht, der kann schaun, daß er zum Pfarrhof h'nauskummt; je besser der gute Herr Pfarrer oft is, ein desto größerer Satan is seine Wirthschafterinn, und mancher gute Herr gebat gern den Armen was, aber die Wirthschafterinn laßt's nit zu. Diese Frauenzimmer vergessen ganz ihre Stellung und sie sein viel Schuld, daß oft zwischen den Bauern und dem Pfarrer Reibungen eintreten.

Ja, wird der Schwager sag'n, was soll denn der Pfarrer thun, eine Wirthschafterinn braucht er do? — Dös is wahr, dagegen red i nix, aber er soll's a nit anders als ein'n Dienstbothen behandeln, und in die Schranken z'ruckweisen, die's nit überschreiten soll.

Werd'n einmal feste Besoldungen bestimmt, hör'n die Wirthschaften auf, dann werd'n a die Wirthschafterinnen ein anderes G'sicht krieg'n, denn dös hat's eben so keck und oft unverschämt g'macht, weil sie das Regiment über die Dienstbothen führn mußten.

Also meine lieben Wirthschafterinnen, nix für ungut. Bis dato hat ihnen der Graf Sedlnitzki mit seiner Zensur in Schutz g'nummen, denn über eine Pfarrer Wirthschafterinn durft nix g'schrieb'n werd'n, hietzt werd'n wir uns schon öfters seh'n, denn dieser Hartherzigkeit und dem Geiz und Neid, den man da oft trifft, muß ein Ziel g'setzt werd'n.

I bin u. s. w.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Wann mir Einer saget, i soll ihm do eine Schilderung machen, wie's denn in Wien ausschaut, i kunnt's nit. Wer eigentlich regiert, dös wußt i schon einmal nit, denn unser guter Kaiser hat uns eine Konstituzion versprochen, aber bis dato wissen wir nit einmal die Grundsätze, nach der sie verfaßt werd'n soll. Wir hab'n verantwortliche Minister, dös is richtig, aber vor wem seins denn verantwortlich? In ein'm constituzionellen Staat vor der Ständeversammlung, und weil no Niemand weiß, wann und wie diese Versammlung sein wird, so glaubt Jeder, daß die Minister vor ihm verantwortlich sein.

Da kummens von allen Seiten mit Vorschlägen, Anfragen, Aufklärungen, Vorstellungen, daß

die guten Herrn Minister den ganzen Tag g'nug z'thun hätten, wann's nur alles lesen woll'n. I denk mir halt, wann's in den Ministerien so zuging, als wie's bei der Nazional-Garde schon durch drei Wochen wegen der Kopfbedeckung disputirn, so kriegeten wir am End gar nix. Hietzt wird's aber den Garden schon selber z'wider, und kriegns eine Picklhaub'n, ein'n Calabreserhut oder ein'n afrikanischen Czako, es is ihnen alles eins.

Wann so viel g'redt wird, muß der Mensch am End gleichgültig werd'n. I hätt glaubt, daß das Erste die Waffen sein, die ein Garde braucht, und da schaut's no verflixt schlecht aus. Muskettten hab'ns aus die Zeughäuser bracht, da war auf der einen kein Hahn, auf der andern hat der Batterie Deckel g'fehlt, bei der dritten war kein Hahn und kein Batteriedeckel, und wann Einer schießen will, so wär's nothwendig, daß er mit einer Cigarren als Lunten das Pulver auf der Zündpfann anzündt.

I kann nur nit begreifen, zu was für ein'm Zweck diese alten Musketten in den Zeughäusern aufbewahrt word'n sein? Dös kummt mir g'rad so vor, als wann i in's Feld marschirn will, und i ruck mit ein'm Bataillon Pazienten aus'n Spital aus. In der letzten Zeit hab'n do die, die auf'n G'wehr ein'n Hahn g'habt hab'n, ein'n Feuerstein aufg'schraubt, da hat's do wenigstens ausg'schaut, als ob's schießen kunnten.

Mir geht nur nit ein, wie sich eine Frau hat

fürchten können, wie ihr Mann mit so einer Musketten nach Haus kummen is. Er mußt's wieder z'ruck-trag'n, denn sie hätt um kein'n Preis so ein gefährliches Mordinstrument im Zimmer g'litten. Es is für den Augenblick nur gut, daß die Anzahl der Garden nit so groß is, denn wann die 50 Tausend Mann, die Wien stell'n kann, alle über die Calabreser und die Afrikaner g'stritten hätten, es wär nit ausz'halten g'wesen.

Nach mein'm Gusto g'falln mir die altdeutschen Hüt am besten, und wann die bei der Abstimmung den Vorzug krieg'n, so möcht i do im Namen der hiesigen Huterer bitten, daß der Bedarf nit etwa wieder, wie's mit den französischen Seidenhüten der Fall war, aus Frankreich kummt. Uns're Geschäften gehn so schlecht, und wann wir diesen Verdienst unsern Landsleuten a no nehmen, so hab'ns gar nix. Wer ein ächter Patriot is, wird zu dieser Spekulazion g'wiß nit die Hand biethen, denn wann wir deutsche Gesinnungen zeig'n, so müssen wir a den deutschen Gewerbsfleiß nit auf Kosten der Franzosen oder Engländer unterdrucken.

Die Hauptquelle der Schwärzerei is verstopft, dös war im Haus vom Fürsten Metternich. I glaub zwar nit, daß er selber g'schwärzt hat, es warn nur seine Leut, aber dös is heillos, was da für Sachen hereinkummen sein.

Es kummt nun mein erster Aufruf an die

deutschen Frauen, daß's im Interesse der vaterländischen Industrie sich nur mit hiesigen Erzeugnissen kleiden. Wann Eine schön is, steht ihr ein G'wandl, wo der Stoff in Oesterreich erzeugt is, a gut, und is's nit schön, so nutzt der französische Putz a nix.

Bisher hab'n die reichen Kavalier das Recht g'habt, und durften für ihren Gebrauch hereinführn, was's wollten, denn die großen Herrn hab'n ihre Gesetze schon so g'macht, daß's den andern großen Herren recht warn.

Aus Gefälligkeit hab'n die nobelsten Damen Bestätigungen an Schneider und Maschand Moden ausg'stellt, daß die vorg'fundenen Waaren ihnen g'hörn. Es war zwar g'logn, aber wer andere Sünden begeht und nit roth wird, dem kummts auf eine Lug a nit an.

Zeig'n wir, daß wir Oesterreicher mit ächt deutscher Gesinnung sein, nit daß wir die dreifärbigen Fahnen zum Fenster h'naushängen, sondern daß wir a für das Allgemeine was thun.

Aus diesem Grund kummt mein zweiter Aufruf an die Hausherrn: H'nunter mit'n Zins. Diese unchristlichen Zinse, b'sonders von den Gewölbern in der Stadt, müssen aufhörn, wann die Kaufleut nit alle Bettler werd'n woll'n. Opfer muß jeder Stand bringen, und es is do g'scheiter, i begnüg mi mit ein'm geringeren Zins, als wann i am End gar nix krieg.

Was wär's denn, wann's ihr Geld auf Pa-

piere ang'legt hätten? Da is ein Haus do no besser, und i sieh gar nit ein, warum die Zinse durchaus nit um 20 Prozent ermäßigt werd'n kunnten.

I bitt nur für die Zeit, als wir in dieser Krisis sein; wann's besser wird, hernach werd is schon d'ran erinnern, wanns steigern solln, im Fall sie d'rauf vergessen.

Es is ein Kreuz mein lieber Schwager, wann i mit so ein'm Vorschlag kumm oder wann i nur das G'ringste schreib, so fahrn mir die 88 Paragraph vom Preßg'setz vor den Augen h'rum, denn da lest man nix anders als: In diesem Fall wird man eing'sperrt, und in dem andern Fall muß man zahl'n, und wann man nit zahl'n kann, so wird man wieder eing'sperrt. I hab mi gar nit erhohl'n künnen vor lauter Zahln und Einsperrn, denn das Kleinhäusl, was i mir unter der in Gott ruhenden Zensur erschriebn hab, dös hab'n die 88 Paragraph auf ein'n Schluck.

Wann's ganz kurz g'sagt hätten, schreib nix, hernach kriegst du keine Straf, dös wär do verständlich g'wesen, aber so hab'ns Ein'n Aengsten g'macht, daß i mi wirkli fürcht, wann i sag, wann man die Ausgab vom Empfang abzieht, hernach bleibt der Rest. I weiß nit, ob dös nit eine Schmähung is, denn weil in unserm Staatshaushalt, wann i die Ausgab vom Empfang abzieh, nur Schulden bleib'n, so kunnt i schon zahln müssen oder eing'sperrt werdn. I weiß nit, was wir so

viel Paragraph brauchen, in mein'm Motto steckt das ganze Preßg'setz:

Was man jetzt sagn darf — die Wahrheit.

Das Wort Schmähung hab i gar nit verstanden, denn wann i von ein'm schlechten Kerl eine edle Handlung erzähl, so kann der am End a sagn, es is eine Schmähung.

Was in Familien g'schieht und das Oeffentliche nit berührt, da darf i a nix sag'n. Dös is ein Paragraph für manchen Magistratsrath oder für andere Beamte, wo's jährlich 4000 fl. ausgeb'n, und nur 1200 fl. einnehmen. Wann also so ganz familiär d'Leut durch Wucher auszog'n werd'n, wann die Gnädige die Spendaschen annimmt, daß man dem Gemahl kein'n Vorwurf machen kann, da wird man a eing'sperrt, wann man's sagt.

Es war einmal ein römischer Kaiser, der hat ein'n General g'habt, der hat Varo g'heißen. Dieser Musje Varo is gegen die Deutschen zog'n und total g'schlag'n word'n. Wie der Kaiser die Nachricht kriegt hat, hat er g'sagt: Varo! Varo! gib mir meine Legionen wieder! — Bei dem Preßg'setz hab i a g'sagt: Gebts mir meine Zensoren wieder! —

Weil sich alles d'rüber aufg'halten hat, so is das 88 köpfige Ungeheuer wieder z'ruckgnummen word'n, und i wünsch nur, daß, weil's in mehreren Orten verbrennt word'n is, aus dem Aschen

ein wirklicher Phönix und kein so Zwitter zwischen Preßzwang und Preßfreiheit aufsteigt.

Das Unglück vom Preßg'setz war, daß no der Zopf d'rang'hängt is. Was der Zopf is, dös hat der Schwager erfahr'n künnen, wann er einmal was eing'reicht hat. Dös is von der Herrschaft zum Kreisamt, von da zur Regierung, von da zur Hofkanzlei, und von da zum Staatsrath gangen. Da hat Jeder sein Gutachten abgeb'n, und da is's nit einmal g'schehn, daß eine Stell der andern bloß nur aus dem Grund widersprochen hat, weil entweder unter den Stellen oder unter den Referenten eine Spannung war.

Dieser Amtsweg war der 5 theilige Zopf, den nun unser guter Kaiser abg'schnitten hat. Er hat z'erst mit'n Staatsrath ang'fangt und die andern Theil werd'n schon auspuzt und z'sammkämmt werd'n, daß's nit mehr so verflochten sein.

Is das Preßg'setz no in die Händ vom Staatsrath kummen, hernach darf man sich nit wundern, daß's so ein Zopf d'rang'hängt is. Bei ein'm solchen Gang wurd die Konstituzion nit unter 88000 Paragraph ausg'falln sein.

Dös is schon eine gewaltige Rederei, daß die Konstitution no nit da is.

Diejenigen, die bei den Verhandlungen über die Uniformirung der National-Garde mitg'wirkt hab'n, soll'n da gar nix sag'n, denn wann's die 7000 National-Garden nit unter die Picklhaub'n

bringen können, wie lang brauchetens denn, wann's 38 Millionen unter Ein'n Hut bringen solln?

I muß nur denken, z'samm'g'rissen is bald was, aber bis's neu aufbaut wird, dös geht nit so g'schwind. Wir haben an unserm Minister des Innern ein'n Ehrenmann, der von jeher durch sein'n edlen Charakter und durch seine Freisinnigkeit allgemein geehrt war; auf den müssen wir vertrauen, denn was er bringt, für dös muß er einstehn. Wann's nur Eine Nation wär, dös ging leicht, aber was sein da für Interessen zu berücksichtigen? — Das alte Gebäude is z'sammbrochen und Tausende, die hiezt schrein, ersticketen in dem Schutt, der z'erst wegg'räumt werdn muß. Und wo sein denn die Leut, die er zu solchen Aufgaben verwenden kann? — Da hat's ein Nist, denn i wett mein'n Kopf, wann hiezt eine Ministerialrathsstell zu besetzen is, werdn nit so viel Kavalier sich in Kompetenz setzen, wie's früher bei die hohen Stellen g'schehn is.

Unterschreibn is leicht, was ein Anderer g'macht hat, und etwas machen, wo i keine Verantwortung hab, is a nit schwer; aber sich als erster Beamter hinsetzen, alles selber machen, für alles verantwortlich sein, und hernach fang'n die neidischen Seelen schon an und schaun ihn in'n Magn, wie viel er denn Besoldung brauchen kann, dös is g'wiß nit konstituzionell.

Früher habn wir's Faullenzeen in den Nachew

g'steckt, die gar nix gethan habn, und hiezt fangen wir zum handeln und mäckeln an, als ob der Staat nit profitiret, wann Einer für Zehne arbeit, und do nur für Ein'n die Besoldung kriegt.

Nur keine Schmutzereien, sagt der Scholz, und dös kunnten sich Manche merken.

Manche sehn wieder recht gut ein, daß das nit möglich is, daß Ein Mensch Wunder wirken kann, und dös sollt der Minister des Innern hiezt wirklich können; aber die hetzen, die wolln die Verwirrung no ärger machen. Sie thun's nur wegen persönlichen Zwecken, denn wie der Luther g'sagt hat:

Sei das Pfäfflein noch so klein,
Es dünkt sich schon ein Papst zu sein.

So gibts a solche Teufels Advokatelein, die dünken sich a schon Minister z'sein.

D'rum meine lieben Landsleut, hört's was der Hans Jörgel sagt, traut's diesen Wölfen in Schafpelzen nit, sie meinen's nit gut um das Land, sie wolln nur für sich wirken und wann 's Ganze d'rüber z'Grund geht.

Vor Allem macht man den Leuten die Höll heiß, daß der Adel auf eine Reaction denkt, dös heißt, daß er uns die Freiheiten nehmen will, die wir erlangt habn.

I glaub's nit, und wär's wahr, für was hat uns denn unser Kaiser die Waffen gebn? Bloß daß wir im Stadtgrabn exerzirn oder die Katzen-

musikanten verjagn? Es soll ganz Wien in die Nazional Garde eintreten, dös will ja der Kaiser, dös wolln die Minister, und wer wird denn ein'm bewaffneten Land seine Freiheiten nehmen? — Was war dös Anfangs für ein Jubel, wie's g'heißen hat, die Nazional Garde is errichtet, und jetzt wär's nothwendig, daß man d'Leut dazu zwinget. Nit wahr, keine Spielerei is's nit, und manche komode Herrn strecketen sich auf ihrer Sofa aus, während die Andern die ganze Nacht patrollirn können.

In Wien können und müssen 50000 Mann Nazionalgarden sein, denn hat mein kleines Speising 50 Mann, so können in der Residenz do tausend Mal mehr sein!

Unser edler Gutsbesitzer, der Herr Ritter von Mack, der durch die vielen Straßen, die er ang'legt hat, durch die Spazierzäng und Anlagen auf der Mauer das Vorbild für alle Gutsbesitzer is, hat uns die Waffen versprochen. Bis dato bin i no Garde ohne Musketten, aber in Kurzem wird mi der Schwager mit Musketten und Schnurbart sehn.

Auf der Mauer is die Nazional Garde 150 Mann, in Penzing 102, in Hietzing 120 und so in der ganzen Umgebung, denk der Schwager, was dös für eine Macht is! Also auf meine lieben Wiener, machens den Debatten wegen der Uniformirung ein End, ob der Rock grün oder blau, mit

oder ohne Aufschläg is, wann nur ein biederes österreichisches Herz d'runter schlagt, was sein'm Kaiser und dem Vaterland treu ergebn is, dös brauchen wir in dieser schweren Zeit.

Is die Nazional Garde zahlreich ausgerüstet, kanns mit Energie und in Massa auftreten, so werdn diese Krawalls glei ein End habn, die g'wiß kein honetter Mensch billigen kann.

Laß sich ja der Schwager von solchen Leuten, die ihm was einschwabln wolln, nit irr machen, hör er auf die Schimpfereien nit, denn sie nutzen nix und beunruhigen nur.

Weil an den Herrn Minister des Innern schon so viele Ansinnen und Anfragen kummen sein, so muß i do a mit meiner Ansicht auskramen.

Warum wird denn der alte büreaukratische Zopf, die Geheimnißkrämerei, nit ganz abg'schnitten? Was habn wir denn für eine Zeitung, wo die ministeriellen Ansichten vertreten werdn? Dös war von jeher unser Fehler, daß man nie eine Maßregel vor ihrer Ausführung hat öffentlich besprechen lassen. Es wärn viele Dummheiten weniger g'schehn, wann die Herrn Referenten sich nit wie die alten Bruthennen auf jeden Vorschlag g'setzt hätten, und da durft Niemand d'runter schaun, daß man nit g'wußt hat, was's machen, bis der Wechselbalg auskrochen is.

I nenn nur den größten von alle Wechselbälg, das Stempelpatent. Hätt man früher

d'rüber g'redt, so wär der Referent g'wiß glei von dem Nest wegg'jagt wordn.

Dazumal is's no gangen, denn da hat's g'heißen:

Leide mein Kindelein und schweig still,
Weil der Staatsrath es haben will.

Hietzt is's aber anders. Wärn die Grundsätze, auf die das Preßgesetz seligen Andenkens basirt werdn sollt, bekannt g'macht wordn, so hätt man sich da gehörig abbeißen können, der Redakteur vom Ministerialblatt hätt sich eine Zeit lang umbalgt, man hätt das Gute, was die Gegner bemerken, benützen können, und es wär g'wiß kein Kindlein auf d'Welt kummen, was denselben Tag no den Geist aufgebn hat.

Der Herr Justiz Minister hat zwar in sein'm letzten Dekret no einmal die Belebungs-Versuche probirt, aber es wird's nit thun. Die Erstgebornen sein g'wöhnlich schwächlicher Natur, wir wolln auf den Nachfolger warten.

Eine solche öffentliche Besprechung sollt a über die Grundsätze (Programm) eintreten, auf die die Konstituzion basirt werdn soll. Dös kann do unmöglich ein Geheimniß sein! Bis dato wissen wir nix, und es wär wirkli traurig, wann die Konstituzion wieder solche Anfechtungen krieget, wie das Preßgesetz.

Die Zeit, wo man im Stillen wirken kann, is vorbei, die war nur da gut, wo man über die Dummheiten, die in der Still ausbrüt wordn sein,

mir hat sagn dürfen. Oeffentlichkeit is die Grundbedingung in ein'm konstituzionellen Staat, so weit es im Interesse der Sach liegt.

Diese Oeffentlichkeit hat aber a ihre Gränzen, denn so dumm bin i nit, wie neuli Einer den Herrn Minister des Auswärtigen g'fragt hat, er soll do sagn, was denn der Kurier für eine Nachricht bracht hat, der durch Lemberg durchgangen is, und unsern Hof fragn sollt, ob der Ruß als Freund oder Feind behandelt wird, wann er bei uns einmarschirt.

Der die Frag g'macht hat, dös is kein Ruß, sondern ein Chineser.

Erstens muß er glaubn, die Russen schicken ihre Kurier so, daß's ihnen eine Depesche gebn, und sie sagn glei dem Kurier, was drinsteht, so wie man's oft bei Brieferln macht, daß der Uiberbringer sich mit der Antwort auskennt.

Zweitens is dös ein aufs Hirn g'fallner Chineser, wann er glaubt, daß i die Depeschen glei veröffentlichen kann, die i von fremden Potentaten krieg, wann i mit ein'm Volk in Krieg verwickelt bin.

Nit wahr mein lieber Schwager, dös sieht jeder Bauer ein, und solche Politiker habn wir in Wien.

I hab's g'sagt, uns're Minister müssen nit allein recht g'scheit sein, sondern sie brauchen a eine unmenschliche Geduld, wann's allen den Unsinn anhörn wolln. I bin u. s. w.

Dritter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Mit unserer Literatur kummt's mir hiezt bei der Preßfreiheit g'rad so vor, als wie mit ein'm Baum, der versetzt wordn is. Früher is er in ein'm dürren, magern Boden g'standen, es war schon ein Schottergrund, und da hat er seine Wurzeln kümmerlich durch den schlechten Grund durchzwängen müssen, wo ihm jede bessere Nahrung abg'schnitten war. Hiezt is er auf einmal in ein'n üppigen Boden versetzt wordn, und da darf man sich nit wundern, wann er zu üppig treibt und Fruchtholz und Wasserschüb in gleicher Zahl herauswachsen.

Scheinbar sein wir hiezt bei der Literatur, die früher auf'n Hund war, do wenigstens auf die Fratschlerin'nen kummen, und das alte Sprichwort, daß eine Butten a losgehn kann, hat sich bestätigt.

treibung nit vertheidigen; aber es war ein Auswuchs an unserm Körper, der g'rad hietzt höchst verderblich hätt wirken können.

Der ein Feind der freien Entwicklung der Vernunft is, is a ein Feind der Religion, und dös war'n die Liguorianer. Schaun wir die Leut an, die sich an sie ang'schlossen habn, was warn's? —

Scheinheilige, Bethbrüder, Mucker, Aug'nverdreher, Bethschwestern und Dienstbothen, durch dö die Liguorianer alle Familien Verhältnisse ausspionirt habn.

Es is ein Fluch für die Menschheit, wenn die Religion zum Deckmantel für egoistische Absichten gebraucht wird.

Was verstehn diese Scheinheiligen unter Religion? Ein'n schönen Ueberzug über ein'n faulen Körper. Wann das Innere no so schlecht und vermorscht is, wenn gegen seine Mitmenschen nit ein Funken Gefühl in seinem Innern lebt, wann er Ein'm mit seinen Tiegerklauen die Haut über die Ohren zieht und mit sein'm Basiliskenblick vergiften möcht, dann kniet er sich nieder und diskurirt mit unserm lieben Herrgott, als ob er schon primo loco auf das Himmelreich vorg'merkt wär.

Beim Rechnen hat man Faullenzer und es darf Einer nur in den Faullenzer ein'n Blick werfen, so hat er das schwerste Exempl aufg'löst. Solche Faullenzer zum Himmelreich hat man bei die Liguorianer kriegt.

Daß sich da Einer erst durch Jahre langes, edles und menschenfreundliches Wirken, durch gute Handlungen, durch die Befolgung vom schönsten aller Gebote: „Liebe Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst" plagt hätt, dös war nit nothwendig.

Die Liguorianer habn kein'n Nächsten kennt, als sich selber, und hat Einer diese Scheinheiligkeiten mitg'macht, so war er schon auf'n Weg zum Himmel.

Wann diese Augnverdreher die innere Uiberzeugung g'habt hätten, daß wirklich dös die wahre Religion is, so wollt i nix sagn, aber so wollten die Meisten nur persönliche Zwecke erreichen.

Dieses Gewürm hat seine Fäden überall ausg'spunnen, denn i hab Manche kennen g'lernt, die nur auf diesem Weg zu Aemtern und Würden kummen sein oder kummen wollten.

Staatsbeamte, keine niedrigen, sondern hoch angestellte, warn die Ministranten-Buben von diesen Pharisäern, und wann i die Evangelien g'lesen hab, wie der Herr Jesus über die Pharisäer loszogn is, so hab i halt g'rad g'funden, daß seine Schilderung auf diese gottesfürchtigen Unmenschen paßt.

I bin einmal mit so einer Büsserin bekannt wordn, die mit ein'm Laienbruder aus dem Kloster bei Stein austreten is und die sich g'heirath habn. Da hab i meine Wunder g'hört, was die für

Schilderungen g'macht habn. Die Geißln und Marterwerkzeuge, die man bei den sogenannten Büßerinnen g'funden hat, war'n mir nix Neues, und wer bei dieser Geißelung nit recht zug'schlagn hat, daß der Nachbarinn das Blut in's G'sicht g'spritzt is, dös war keine würdige Büßerinn.

Die Geißln (Disziplin) sein wie die Kleiderausklopfer, 5 Strickln, ob'n in ein'n Knopf z'sammbunden, und die Spitzen hab'ns in Wachs einlassen, daß's recht bissen habn. Alle Freitag war die Geißlung, die im Finstern vorg'nommen wordn is.

Aus Straf is Mancher no eine zweite Geißlung unter der Wochen diktirt wordn.

Auf den nackten Leib habns eine Art Ketten mit spitzigen Hacken (Cillzium) tragn, so daß die Wunden öfters zum eitern ang'fangt habn. Mit der Oberinn durftens nur knieend reden, daß sie sich alleweil in Demuth üben. Zu Zeiten habns vor der Oberinn und vor dem ganzen Konvent eine öffentliche Beicht ablegn müssen, und daß die Oberinn alles erfahrt, habn die Beichtväter aus der Beicht kein Geheimniß g'macht, sondern der Oberinn alles zutragn!! — —

Unter den verschiedenen Strafen war, daß sich Eine im Refektorium mit'n G'sicht auf die Erden legn mußt, und da sein die Schwestern Alle über sie hinüber oder auf sie h'naufg'stiegn.

Wann Eine nit beim Tisch essen durft, so mußt sie um 's Essen bei den Schwestern betteln,

da hat sie sich vor Jeder niederkniet und hat ein'n Löffel voll kriegt, wo Suppen, Zuspeis, Soffen, Mehlspeisen u. s. w. alles unter einander kummen is.

Sieht der Schwager, dös sein lauter Werke, an denen unser Herrgott ein Wohlgefallen hat, oder er laßt's zu, daß der Teufel a eine Freud hat.

Aus diesem G'sichtspunkt muß man die Vertreibung der Liguorianer und der Büßerinnen anschau'n, und wann a die Art, wie's g'scheh'n is, nit gebilligt werd'n kann, so müssen wir Gott danken, daß's d'rauß sein, denn es wärn ihre Brüderln, die Jesuiten a nachkummen; 'sQuartier war schon für sie g'macht.

Der heilige Vater, Pio nono, hat hiezt a die Jesuiten davon g'jagt, und da hab'n wir die Absoluzion weg'n die Liguorianer kriegt. Endli einmal fangt der h. Vater an, wo diese Eulennester schon überall austrieb'n sein. Hätt er dös früher gethan, so wär manches Unheil in Europa vermieden word'n, aber der h. Vater hat nur das politische Feuer anblasen, um das Licht der Religion, um die Rauber, die an dem Licht hängen, hat er sich nit umg'schaut. Putzen, h. Vater, putzen!

Weil sich mit'n h. Vater no Niemand recht auskennt und nie auskennt hat, wenigstens wir Oesterreicher bei der italienischen Revoluzion nit, so muß i nur warten, bis das Zwielicht um sein'n

Heiligenschein eine bestimmtere Gestalt annimmt, hernach werd i schon mit ihm reden.

Den Carlo Alberto hab'n wir schon kennen g'lernt, der is so, wie man die meisten Schwäger trifft, aber wart nur der Schwager, unser Feldmarschall Radetzki wird ihm schon eine Lekzion gebn, wie er's verdient.

Der Herr Schwager muß nit bös sein, er is schon ein braver und rechtschaffener Schwager, aber es gibt Schwäger, so wie der Carlo Alberto Einer is, denen man's so machen muß, wie's ihm geh'n wird; die Nemesis wird schon über ihn kummen.

Der Julius Cäsar hat g'sagt: Muß Unrecht sein, so sei's um eine Krone, um jeden andern Preis sei tugendhaft! Dös muß sich der Carlo Alberto g'merkt hab'n, denn um den Preis von einer Kron hat er schon Manches gethan, was ein ehrlicher Mensch selbst für eine Kron nit thät.

Gute Freund hab'n wir um uns, dös is richtig. Der König von Preußen, der Herr Vetter, hat g'sagt, daß er sich an die Spitze von Deutschland stellt und hat den Berlinern verziehn und verjeb'n, wie er's hat z'sammschießen lassen. Der Herr Vetter, der Ruß, hat in seiner Proklamazion nur glei g'sagt, daß wir alle, die nit unter der Knute stehn, Heiden sein; den Carlo Alberto heißen's in den Zeitungen nur den Perfiden, dös is ein schönes Prädikat für die Nachwelt, und der Pio nono, der

hat no vom Karneval her die Larven vor, da müssen wir warten, bis er sich demaskirn wird.

So schaut's um uns aus und wir künnen wegen Dummheiten disputirn? — Sag'n wir so wie die ehrlichen Tiroler und Mährer, z'erst woll'n wir den Feind von Außen bekämpfen, hernach werd'n wir mit unsern Forderungen kummen.

Was heißen hietzt alle die Deputazionen, alle Absonderungen, alle die einzelnen Petitionen, wo wir alles, was wir nur wünschen, in der Preßfreiheit, Nationalgarde und Konstituzion erhalten habn?

Wir stehn ja alle unter Einem Szepter, wir verehrn in unserm guten Kaiser Ferdinand Einen Herrscher, wir sein Glieder Eines Staates, also halten wir z'samm, sein wir fest und einig, denn nur durch Einigkeit wird Oesterreich in Verbindung mit seinen Deutschen Brüdern glorreich aus jedem Kampf hervorgehn.

I halt es für ein'n Unsinn, wanns nix Schlechteres is, wann hietzt Einer sagt, wir soll'n Italien ohne Schwertstreich fahr'n lassen und nix behalten, als die Schulden, die wir wegen Italien hab'n machen müssen. Dös wär ein Beweis von Schwäche, dö die verderblichsten Folgen nach sich ziehet. Wir woll'n den Italienern die Hand zum Frieden reichen, eine Hand, die's ehrlicher mit ihnen meint, als mancher Andere, für den sie sich hietzt heiser schrein; aber sie solln diese Hand tapfer und gerüstet sehn, die, wann's a kein'n Krieg

gegen siedende Oelkesseln, Dachziegeln und Mordwaffen aus heimlichen Verstecken, döß sein die Waffen der Propaganda, führn kann, im offenen Feld ihren Heldenmuth bewahrn wird.

Döß is kein Patriot, der mir von schmähliger Nachgiebigkeit redt, denn i sag wie der französische König bei Pavia: Alles verloren, nur die Ehre nicht!

Von diesem Gesichtspunkt soll jeder Oesterreicher den Kampf mit Italien anschaun. Habn wir die Lombardie und das Venezianische nit immer wie ein Schoßkind behandelt? — Hab'ns nit die gleichen Rechte mit uns kriegt, doppelt mehr, als sie sich je geträumt habn?

Hat sich die Lombardie nit durch uns, durch die Verbindung mit Oesterreich zu ein'm Glanz erhob'n, den's nie g'habt hat? — Und wir soll'n den Verrath von ein'm ganzen Volk, die schmähliche Verachtung gegen alles, was deutsch is, ruhig hinnehmen? —

Döß kann der Staat nit thun, wann er nit die traurigsten Folgen durch ein'n solchen Schritt herbei führn will. I bin kein Politiker, i red, wie mir's mein gesunder Menschenverstand eingibt, aber i glaub, Tausende und Tausende werd'n mir beistimmen.

In diesem Punkt braucht der Staat die Unterstützung von allen Gutgesinnten, d'rum lassen wir die Dummheiten, über die oft die kostbare Zeit

verlorn geht, stelln wir durch vereinte Kraft die Ruh von Außen her, beschränken wir dös, was im Innern zu g'schehen hat, nur auf das Nothwendigste, denn es is so viel nothwendig, daß es ein Verbrechen is, wann wir den Männern, in deren Händen unser Schicksal liegt, die kostbare Zeit durch unsinnige Forderungen raub'n.

Minuten gelten jetzt Millionen!

Dös soll'n sich die Leut merken, und is einmal die Zeit weniger kostbar, dann künnen wir zu die Verzierungen von dem Gebäude schreiten, wann nur z'erst die Hauptmauern aufg'führt sein.

Weil meine Wort öfters Eingang g'funden hab'n, so bitt i meine Landsleut, daß's dös beherzigen. Zugleich hätt i aber no eine andere Bitt um die Abstellung der Katzenmusiken.

Wir sein konstituzionelle Bürger und die Katzenmusiken habn so viel Unkonstituzionelles, Bübisches an sich, daß i bedauern muß, daß wir die Preßfreiheit habn und wir können unsern Unwillen üderwas nit durch vernünftige Worte, sondern durch Geheul und Schrei'n wie die Katzen ausdrucken.

Zu einer Katzenmusik hab'ns gar ein'n Hund mitg'nummen, hab'n ihn bei den Ohren und beim Schweif h'rumzarrt, daß er recht g'heult hat.

Für die Statuten gegen die Thierquälerei gibt dös glei ein'n neuen Paragraph: Hunde dürfen nicht im Orchester der Katzenmusik mitwirken.

Wann wir früher, wo wir nix reden durften,

solche Musiken g'macht hätten, so haltet i mi nit auf; aber hietzt, wo wir reden dürfen, fangen wir zum miauen und zum heuln an.

Gönnen wir jedem Menschen sein'n Schlaf, die Paar Stunden, wo ihn der Morpheus an seine Brust legt, und in das Land der Träume führt, in denen er auf manchen Schmerz, auf manchen Kummer vergißt, der sich beim Erwachen wieder an sein'm Lager einfindt.

Ermüden wir nit die Thätigkeit und den Eifer der Nationalgarden mit diesen Ruhestörungen, die am End kein'n andern Erfolg hab'n, als daß's die Leut mißmuthig und unwillig machen.

I muß also die Herrn Katzenmusikanten ersuchen, daß sie diesen Ruhestörungen Einhalt thun, denn wann die Katzenmusiken so häufiz kummeten, so verlierns ja den Werth.

Die Leut solln nur denken, welche Rückwirkungen alle diese Nachrichten auf'n Land machen. Wir solln das Landvolk für alle die Freiheiten, die wir erhalten habn, empfänglich machen, und weil's no Gegner von den neuen Institutionen gibt, so is dös immer ein Vorwand, unter dem sie das Volk von jedem Fortschritt z'ruckhalten wolln.

Jeder schwarze Punkt wird von diesen Schwarzen schon mit ein'm Vergrößerungsglas ang'schaut, und da redens allemeil nur von dem Unglück und nie von dem Glück, was die Freiheit bringt.

Als ein'n Beleg, wie von manchen Beamten

auf'n Land die neue Gestaltung der Dinge an-g'schaut wird, kann i dem Schwagern ein Stückl erzähln.

Zwei Menschen von Neu-Ottagrün sein auf'n Land mit so Flugschriften h'rumgangen, um sie zu verkaufen. Sie habn, wie sie mir g'sagt habn, durchaus nur solche Blätter g'habt, die zur Aufklärung für das Volk bestimmt warn. In ein'm Ort hinter Preßbaum habn sich die Bauern gewaltig g'wundert, wie's alle die neuen Sachen, Constitution, Nationalgarde und Preßfreiheit g'hört habn. Natürlich war die erste Frag: Ja, was is denn dös? und da habn's ihnen die Austräger, so gut als sie's verstanden habn, erklärt.

Also dürfen wir hiezt mit unserm Verwalter reden? Mein Gott! habn's erstaunt ausg'rufen, er darf uns nit einsperrn, wie er will, und glei acht Wochen und no länger ohne Verhör sitzen lassen?

Na, habn ihnen diese Leut g'sagt, wer eine gerechte Beschwerde hat, kann's offen sagn, nur muß er die Wahrheit reden.

Wie's ihnen ganz ruhig diese Erklärungen machen, kummt ein Beamter und sagt zu den Austragern, sie solln auf's Schloß kummen, sie werd'n ihnen Mehreres abkaufen. Die habn nix Arges denkt, sein getrost hin, und da wurdens glei z'sammpackt.

Natürlich habn sich die d'rüber aufg'halten, wie man sie wie Verbrecher behandeln kann, und

da war immer die Antwort: Lump, 'sMaul halten, wir werdn uns're Bauern schon selber aufklärn. Einem wolltens gar Eisen anlegn, der sich aber wacker dagegen g'wehrt hat. Man hat ihnen das Geld, etwas über 11 fl. Münz und die Flugblätter, die's no g'habt habn, abg'nummen, und sie in'n Arrest g'steckt. Sie sein mit mehreren Arrestanten z'sammkummen, die a g'sessen sein, und da war ein Bub da, der, nach seiner Aussag, schon 26 Wochen, und ein Mann, der Jahr und Tag ohne Verhör sitzt! —

Der Zustand vom Arrest, die Unreinlichkeit, das Ungeziefer soll fürchterlich sein, und weil die Beamten sich do nit traut habn, gegen diese zwei Menschen etwas zu unternehmen, so habn sie's als ausweislos auf'n Schub z'ruckg'schickt, wo's in Hitzing glei in Freiheit g'setzt wordn sein. Das Geld und die Schriften habns zwar z'ruckkriegt, aber von den Letztern hab'n Mehrere g'fehlt.

I will vor der Hand die Herrschaft nit nennen, wo's g'schehn is, denn man muß a den andern Theil hörn, eh man ein Urtheil fällt, aber sie werdn sich schon fühln, wen's angeht, und deßwegn muß i den Verwalter ersuchen, er soll mir glei in den nächsten Tagen eine Aufklärung gebn, wie sich die Sach verhält.

Es handelt sich nit um die zwei Austräger allein, sondern vorzüglich, wer is der Bub, der 26 Wochen, und wer is der Mann, der ein Jahr ohne Verhör eing'sperrt is? —

Wie kann man den Austrägern, selbst wann's g'fehlt hätten, die Schriften entwenden? — Wer is der Schuldige an diesem Verfahren? —

I bitt längstens in acht Tagen um eine Rechtfertigung, sonst werd i über die Aussagn von den zwei Betheiligten ein ämtliches Protokoll aufnehmen lassen, was öffentlich bekannt g'macht wird.

So was heiß i alle Menschenrechte mit Füßen treten, und dem Himmel sei Dank für die Preßfreiheit, daß diese Barbareien zur Sprach kummen können.

Für alle, gegen die solche Willkührlichkeiten, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten ausg'übt werdn, will i recht gern ihr öffentlicher Vertreter sein, allein die erste und heiligste Bedingung is Wahrheit, wie man sie vor Gott und seinem Gewissen vertheidigen kann.

Bei einer Herrschaft is schon eine Gewerbsverleihung auf meine Brief z'rukg'nummen word'n, wo aber nit der Verwalter, sondern einige willfährige Gemeinde Mitglieder die Ursach der Verleihung warn, die der Herr Richter auf seine Seiten bracht hat. Im Wirthshaus beim Wein, in dem die Wahrheit steckt, habns dann selber ausg'sagt, daß dös ungerecht wär, wann das g'schehet, wozu sie früher ihre Zustimmung gebn hab'n.

Wer die Ehrlichkeit will, muß z'erst selber ehrlich sein. I weiß recht gut, daß's aufn Land so viele Prozeßhansln gibt, deren einzige Freud is,

wann's nur immer was z'klagn habn. Mit diesen will i nix z'thun habn, denn i halt mi nur an den Wahlspruch von unserm gütigen Ferdinand: Recta tueri! das Recht schützen.

Dieser Wahlspruch sollt an alle Amtsgebäude, magistratische und kaiserliche, an alle Herrschafts-kanzleien ang'schlagn werdn, denn das Recht is in denen nit immer g'schützt wordn.

Bei dieser Gelegenheit muß i aber a die Landleut auf die Husser und Stänkerer aufmerksam machen, die's in jedem Ort gibt. Denen solln's nit trauen, vorzüglich solln sie sich vor den Winkl-schreibern hüthen, die's nur irr führn und aufhetzen, daß's ein'n Nutzen ziegn können. Wir habn hietzt ein freies Wort und dös is die beste Schutz-wehr gegen Beamtendruck und Beamtenwillkühr.

Da muß i aber bekannt gebn, daß i keine Zuschriften ohne Unterschrift des Verfassers und ohne Angabe des Wohnorts berücksichtigen kann. Der Hans Jörgel muß hietzt, wie das Mädchen von Orleans g'sagt hat, „andere Lämmer weiden," wo i vielleicht auf rechte Schöpsen stoßen werd.

Als Beweis, wie weit die Schlechtigkeit von manchen Leuten geht, kann i dem Schwagern ein Beispiel von einigen verkleideten National-Gardisten erzähl'n. Die sein mit dem Abzeichen von unserer Nationalgarde auf'n Land herumgangen, und hab'n die Bauern gegen die Herrschaften aufg'hetzt. Dös is ein Verbrechen, denn eine Obrigkeit muß seyn,

der wir Gehorsam schuldig sein. In ein'm Dorf sein's aber unrecht ankummen, da hab'n die Bauern die Aufwiegler glei z'sammpackt und sie sein in Ketten nach Wien abg'führt worden. Die Landleut soll'n daher auf ihrer Huth sein, und wie sich solche Leut zeig'n, nur glei z'sammpacken.

Auf so was soll'n die Herrschaften und Magistrate schaun, nit wie's in einer kleinen Stadt in Mähren g'scheh'n is, wo die Bürger wegen der Verleihung der Konstituzion illuminirn wollten, und der Syndikus hat's nit erlaubt, weil er sich z'erst beim Kreisamt anfrag'n muß, ob's erlaubt is. Der Syndikus wird do no den alten Zopf anhängen hab'n.

Der soll sich ein Beyspiel an meiner Marianka nehmen, die is schon ganz konstituzionell. Denk nur der Schwager, wie's mi neuli überrascht hat, wie i nach Haus kumm und auf'n Dach weht eine Fahn mit den deutschen Farben. Dafür is ihr aber a eine Auszeichnung wiederfahr'n, wo's aus Freuden d'rüber g'weint hat.

Diese Tag sein einige dreißig Studenten und Techniker durch Speising zog'n, und wie's die deutsche Fah'n seh'n, hab'ns dem Hans-Jörgel und der Marianka ein Vivat ausbracht! Leider war i nit z'Haus, denn sonst hätt' i's mit Vergnügen nach altdeutscher Art auf ein'n Humpen Gumpoldskirchner eing'laden, daß wir die deutsche Freiheit und den deutschen, das is den geraden und offenen Brudersinn leb'n lassen.

Die Marianka hat ihnen den Dank mit ein'm weißen Tuch zug'wachelt, und da is Einer hinkummen und hat's ersucht, sie möcht ihnen die Fahn leih'n, weil's eine Sendung in's Gebirg hab'n. Natürlich war's glei dazu bereit, aber nit leih'n hat's g'sagt, sondern sie macht ihnen als Deutschen mit diesem Zeichen der deutschen Einigkeit ein Präsent.

Natürlich sein's alle in ein'n Jubel ausbrochen, und denk nur der Schwager die Auszeichnung, dies der Marianka angethan habn, sie hab'n in ein'm wunderschönen Chor das Volkslied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" ang'stimmt. Ganz Speising hat sich versammelt, und das schöne Lied, die jungen begeisterten Männer, hab'n ein'n solchen Eindruck g'macht, daß allen die Thränen in den Augen g'standen sein.

Der alte Spruch wird sich bewähren: Oesterreich über Alles! denn in uns liegt ein Schatz der Anhänglichkeit und Treue, der Offenheit und der Vaterlandslieb, den unser guter Kaiser hietzt erst g'hob'n hat.

Die dreitheilige Wünschelruthen: Konstituzion, Preßfreiheit und Nationalgarde zeigt ihm die reiche Ergader, die in unserm Herzen liegt, nachdem er die bösen Geister vertrieb'n hat, die diesen Schatz immer mit ihrem Mantel der Finsterniß bedeckt hab'n.

In Wien is's hietzt wirkli eine Freud, wann man überall diese dreifarbigen Fahnen sieht. I wünschet nur, daß der deutsche Sinn bei Manchem a im

Herzen sitzet, nit daß er bloß ein Aushängschild is, weil er fürcht, daß's ihm sonst die Fenster einwerfen könnten.

Dös kummt mir g'rad so vor, wie Manche recht lieberale G'sichter machen, und der Stockabsolutismus sitzt no tief in ihrem Innern.

Wir müssen uns nur einmal recht z'sammnehmen, daß wir a dös sein woll'n, was wir scheinen, hernach geht's schon. Wir brauchen keine liberalen Heuchler, wir verachten die, die hietzt so um die Volksgunst buhl'n, wie sie früher um die Großen h'rumg'scherwenzelt sein, wir brauchen nur Ehrlichkeit.

Gerader offener Sinn und Biederkeit, das is dös, was uns Deutsche verbindt, nit allein die Sprach, und mit jedem Volk, was diese Gesinnungen hegt, wird der Deutsche gern den Bund schließen.

Die deutschen Brüder soll'n glaub'n, daß es uns Oesterreichern mit unsern Gesinnungen Ernst is, denn die Oesterreicher in ihrer Gesammtzahl hab'n von jeher das Zeugniß der ganzen Welt, daß sie nit reden, wann sie's nit a im Herzen fühl'n.

Mit diesen Gesinnungen reicht allen deutschen Brüdern die Hand

der Hans Jörgel,
Nazional-Gardist in Speising, bis dato no ohne Musketten.

Nachschrift.

Was is's denn mit den Wirthen, die während der Zerstörung der Linien keinen Wein hereing'führt, oder ihn nachtäglich versteuert haben?

Zu den im vorigen Heft genannten Dreien sein nur dazukummen: Klampfl, mein alter Kommandant der Stadt Belgrad; Munsch, Gasthofinhaber; Schnitzl, Gastwirth in Mariahilf; Ziegler, Gastgeber in der Stadt Nr. 138; Scharinger in Matzleinsdorf Nr. 55; Kahla, Gastgeber in der Himmelpfortgasse, zur ungarischen Krone; Kellner, Gastwirth in der Naglergasse zum grünen Baum.

Sein dös die Ganzen? I bitt also meine Herren, lassen's eine solche Schand auf den Wiener Wirthen nit sitzen. Schaun's die Bräuhäuser an, was is dös für ein ehrenvolles Zeugniß, daß die alle zusammen ihre Rechnungen fortg'führt und die Verzehrungssteuer nachträglich bezahlt hab'n! So handeln Ehrenmänner!

I glaub nit, daß die Wirth da nachsteh'n werden.

Um die Sach' kurz z'machen, ersuch' i die Vorsteher, daß sie ein Verzeichniß zirkulirn lassen, und da soll sich jeder Wirth unterschreib'n, der als ehrlicher Mann g'handelt hat. Die Sach' is von Wichtigkeit, und ich ersuch sehr dringend, daß sie mir das Verzeichniß so bald als möglich schicken.

Sie sein der Oeffentlichkeit und ihrer Ehre diese Rechtfertigung schuldig, denn i mach's so, wie der Oettinger in seinem witzigen „Charivari" alleweil g'sagt hat:

Graf Sedlnitzky ist noch immer Präsident der Polizei- und Censur-Hofstellle.

I gib a keine Ruh, bis diese Ehrensach ausglichen is. H. J.

Der constitutionelle
Hans - Jörgel.

Volksschrift
im
Wiener Dialekte.

Motto.
Was man jetzt sagen darf —
die Wahrheit.

Siebzehnter Jahrgang.
1848.



Donnerstag am 20. April 1848.

Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in Wien, Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Erster Brief.

Offenes Sendschreiben an den Herrn Minister des Unterrichts über die verzweiflungsvolle Lage der armen Schulgehilfen.

Zweiter Brief.

Adresse an die Wiener Bürger über den gegenwärtigen gefährlichen Stand der Dinge, mit wohlgemeinten Vorschlägen, die von dem Magistrate zu beherzigen wären.

Bitte an Jeden, der sein Vaterland liebt, diese Adresse zu lesen.

Dritter Brief.

Die Feinde der freien, vernunftgemäßen Entwicklung des Volkes. — Die Aristokratie. — Ihr Wirken. — Der Pöbelstolz. — Ein Blick auf das Institut der Landstände, in ihrer alten, morschen und baufälligen Verfassung. — Die Fortsetzung über Bureaukratie und das Pfaffenthum wird zugesichert.

lichsten Bild des Kummers und Elends, was unter ein'm Stand herrscht, dem die heiligsten Interessen des Staates, dem die Leitung des Volkes anvertraut is.

Ew. Exzellenz! I heb meine Händ bittend im Namen aller unglücklichen Volksschullehrer in die Höh', reißen's so viele trostlos Verzweifelnde von dem Abgrund, an dem sie jetzt in den gegenwärtigen Verhältnissen steh'n. Die Stockung der Geschäfte macht, daß die meisten ihren Kindern keine Privatstunden geben lassen, der Nebenverdienst is den G'hilfen durch die Schullehrer selber g'nummen, weil sie die, in vielen Beziehungen nachtheiligen Nachstunden ein= g'führt hab'n, wo der G'hilf eine Bettler Entschädigung von 2 oder 3 Kreuzern für die Stund vom Lehrer kriegt, der das ganze Geld einsteckt.

Exzellenz, für jeden Festungs Arrestanten is mehr Atzung bemessen, als für ein'n Kopf von der Familie von ein'm G'hilfen oder armen Lehrer auf dem Land zum Leben entfällt, und wann man es für billig anerkannt hat, daß man Handwerksgesellen und Taglöhner besser bezahlt, soll'n die armen Schullehrer nur dann eine bessere Stellung krieg'n, wann die Hälfte von ihnen mit ihren Familien schon in Noth und Elend z'Grund gangen is?

Frag'n Ew. Exzellenz nur kein'n reichen Schullehrer und kein'n herzlosen Schul-Distrikts=Aufseher, lassen Sie, wie Christus der Herr g'sagt hat, die Kleinen, die Schulg'hilfen,

die kümmerlich ihr Leben durchbringen, und die Bischöfe bezieh'n ein Einkommen, wo's den kleinen Reichsfürsten nit nachsteh'n. Der Kaplan darbt, lebt oft nur aus Gottes und der Fräuler Wirthschafterinn Gnaden, und der reiche Herr Pfarrer lebt in Sauß und Braus und hat keinen andern Maßstab, die Glückseligkeit zu messen, als den Umfang von sein'm Bauch.

Excellenz! I hab Beispiel erlebt, wo der Kaplan vom Essen aufstehn mußt, wann der Braten kummen is, und hat er der Wirthschafterinn nit hofirt, hat er vom Herrn Pfarrer a kein gutes G'sicht kriegt.

Dank sei es der fortschreitenden Humanität, dö die guten Herrn Pfarrer oft wider Willen mit fortg'rissen hat, denn was sie Ehren halber nit gethan hab'n, dös mußtens z'letzt Schanden halber thun.

I muß Ew. Exzellenz diese traurigen Bilder einer finstern Vergangenheit vor die Seel führ'n, weil man daraus den Schluß ableiten kann, wann viele der reichen Herrn Pfarrer gegen ihre Amtsbrüder, gegen Seelsorger, so warn, was für eine Zuflucht hat da der arme Schullehrer, der unglückliche Schulg'hilf g'funden? — Der Moses hat aus Felsen Quellen herauszaubert, i weiß nit, ob er aus dem Herzen von manchem Geistlichen ein'n Thautropfen herausbracht hätt', der ein Balsam

für die Wunden der armen Volksschullehrer g'wesen wär.

Hab'n die Unglücklichen kein'n Laut des Erbarmens, kein Wort des Trostes von so vielen Pfarrern und Schuldistrikts-Aufsehern g'hört, so hab'ns no weniger Erbarmen bei ihren Schullehrern g'funden. Mit einer Besoldung, mit der kaum ein Dienstboth zufrieden is, war'n die Gehilfen der Noth und mitunter a der Verachtung Preis gegeb'n. Während der reiche Schullehrer für sein Nixthun jährlich Tausende bezieht, krieg'n die G'hilfen für ihre unsägliche Müh und Plag monatlich nit so viel, daß sie für sich und ihre Familien nur das trockene Brod kaufen können, und auf dem Land muß der Schulg'hilf die Hälfte von sein'm Verdienst durch Privatstunden mit dem Schullehrer theil'n.

Zwölf Jahr sein verflossen, durch die i das unglückliche Loos der armen Volksschullehrer meinen Lesern an's Herz g'legt hab, aber durch zwölf Jahr is a, wie bei so vielem, über was i g'schrieb'n hab, gar nix g'scheh'n, als daß das Publikum sich sehr theilnahmsvoll für diese Unglücklichen ausg'sprochen hat, und die reichen Herrn Lehrer mir das Chyrachra g'wunschen hab'n, daß i nit mehr im Stand wär, ein'n Buchstab'n zu schreib'n.

In dem Egoismus der Lehrer, in der Theilnahmslosigkeit der Schuldistrikts-Aufseher und in unserm schleppenden bureaukratischen Geschäftsgang is's g'legn, daß immer nix g'scheh'n is.

Könnt man die Schulg'hilfen mit Berichten, Gutachten, Aeußerungen und Ausweisen statt mit Brod sättigen, an dem, was g'schrieb'n word'n is, hätten alle unglücklichen Schulg'hilfen g'nug.

Wie ein Segensstrahl vom Himmel, der die finstere Lebensnacht erhellt, sein die trostreichen Worte Ew. Exzellenz kummen, und Ew. Exzellenz dürfens ihnen nit verargen, wann's bei den vielen Versprechungen, die ihnen schon g'macht aber nit erfüllt word'n seyn, mit banger Hoffnung der Erlösung entgegen seh'n.

I hab' ein Extraheft herausgeb'n, von dem i den ganzen reinen Ertrag zur Unterstützung für die armen Schulg'hilfen bestimmt hab'.

Excellenz, bis gegenwärtig sein 40 Ansuchen um eine Unterstützung kummen, von denen i die 23 dürftigsten und am längsten dienenden Bittsteller jeden mit einer Unterstützung von 10 fl. C. M. betheilt hab'.

Diese 23 Schulg'hilfen dienen mitsammen 496 Jahr, hab'n 78 Kinder und beziehn einen monatlichen Gehalt von 148 fl. Rechnet man zu den 78 Kindern die Eltern, so zeig'n sich 124 Personen, von denen auf jede monatlich 1 fl. 11 kr. kummt, wovon sie alle ihre Bedürfnisse bestreiten soll'n.

Gibt's auf der Welt no Einen Stand, in dem eine so schreckliche Noth herrscht? I glaub nit, denn diese Zahlen geb'n die Umrisse zu dem fürchter-

lichsten Bild des Kummers und Elends, was unter ein'm Stand herrscht, dem die heiligsten Interessen des Staates, dem die Leitung des Volkes anvertraut is.

Ew. Exzellenz! I heb meine Händ bittend im Namen aller unglücklichen Volksschullehrer in die Höh', reißen's so viele trostlos Verzweifelnde von dem Abgrund, an dem sie jetzt in den gegenwärtigen Verhältnissen steh'n. Die Stockung der Geschäfte macht, daß die meisten ihren Kindern keine Privatstunden geben lassen, der Nebenverdienst is den G'hilfen durch die Schullehrer selber g'nummen, weil sie die, in vielen Beziehungen nachtheiligen Nachstunden eing'führt hab'n, wo der G'hilf eine Bettler Entschädigung von 2 oder 3 Kreuzern für die Stund vom Lehrer kriegt, der das ganze Geld einsteckt.

Exzellenz, für jeden Festungs Arrestanten is mehr Atzung bemessen, als für ein'n Kopf von der Familie von ein'm G'hilfen oder armen Lehrer auf dem Land zum Leben entfällt, und wann man es für billig anerkannt hat, daß man Handwerksgesellen und Taglöhner besser bezahlt, soll'n die armen Schullehrer nur dann eine bessere Stellung krieg'n, wann die Hälfte von ihnen mit ihren Familien schon in Noth und Elend z'Grund gangen is?

Frag'n Ew. Exzellenz nur kein'n reichen Schullehrer und kein'n herzlosen Schul-Distrikts-Aufseher, lassen Sie, wie Christus der Herr g'sagt hat, die Kleinen, die Schulg'hilfen,

zu Ihnen kommen, sie werden jedes meiner Worte bestätigen, so wie i, wann Ew. Excellenz befehl'n, tausend Unterschriften von meinem Gesuch von Landschullehrern und Gehilfen bringen kann.

Folg'n Ew. Exzellenz dem Drang Ihres edlen Herzens, i weiß, Ew. Exzellenz sein ein Menschenfreund und lösens die Fesseln, in denen die Unglücklichen schmachten, mit dem Wort der baldigsten Erlösung, für dös nit nur die Volksschullehrer, sondern ganz Wien, ja ganz Oesterreich Ew. Exzellenz ewig danken und segnen wird.

Ew. Exzellenz

unterthänigster Diener,
Hans-Jörgel,
Ortsschul-Aufseher,
in Lainz.

Speising am 15. April 1848.

Adresse an die Wiener Bürger.

Meine lieben Mitbürger!

„Wir spiel'n mit Port d'Epees und Picklhaub'n an ein'm Abgrund, den der reißende Strom der Zeit schon unterwühlt hat; wir steh'n auf ein'm Lawagrund, wir lachen und spotten über die kleinen aufblizenden Flammen, denken aber nit, daß

diese Flammen von ein'm unterirdischen Feuer herrühr'n, dös uns verzehr'n kann, wann es mit Macht ausbricht!" Dös sein die Worte, die i neuli in einer Versammlung von mehreren ehrenwerthen Bürgern ausg'sprochen hab. Es hab'n mir alle recht geb'n und was hab'ns gethan? — Sie sein zu ihrem Kommandanten gangen und hab'n gegen die französischen Czako protestirt, weil's deutsche Picklhaubn hab'n woll'n, und die Andern hab'n sich vereinigt, daß's um kein'n Preis das goldene Port d'Epees abgeb'n, daher vor der National Garde immer ein'n Vorzug hab'n wolln.

Unser verehrter Minister des Innern is als Garde vor der vereinigten Hofkanzlei Wach g'standen. Was wollt er dadurch anzeig'n? Daß die National Garde das Institut is, welches als Wache der Nation a die Kraft und Stärke der Nation beurkunden muß, ein Institut welches in Verbindung aller Staatsbürger die Gleichheit derselben in ihren konstitutionellen Rechten und Pflichten repräsentirt. Jeder Stände- und Rangunterschied hört auf, der stolze, oft übermüthige Kastengeist muß verschwinden, und wie sich da der Minister dem niedrigsten Beamten gleichstellt, so muß a derselbe Geist die Bürger beseeln.

Besitz und Intelligenz sein die zwei Grundpfeiler, auf denen das Institut der National Garde beruht; Vertheidigung der materiellen und geistigen Interessen des Volkes is seine

schöne Aufgab, und wie von der Einen Seite der Minister dem untergeordnetsten Beamten, so steht auf der Andern der Millionär dem ärmsten Kleinhäusler gleich, denn alle sein Staatsbürger.

Keiner, i sag's da offen aus, Keiner hat no die hohe Bedeutung und den Werth, die Bestimmung und den Zweck dieses großartigen Instituts aufg'faßt und begriffen, der sich da mit lächerlichen Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten streiten kann. Nachdem, was bisher g'schehn is, denn leider Gott is sehr wenig g'schehn, muß i bekennen, daß der Herr Kommandant mit der Mehrzahl der Garden diesen Zweck selber nit begreift oder nit begreifen will.

Von mehreren Seiten hab i schon g'hört, daß es von Oben herab die Absicht sein soll, eine feste Vereinigung unter den verschiedenen Klassen der Staatsbürger nie zu Stande kommen zu lassen. Seh'n Sie meine lieben Mitbürger, solche absurde Ideen tauchen durch Ihre Unentschlossenheit, durch ihre Uneinigkeit auf. Was sein die Folgen, wann diese irrigen Vorstellungen unter dem Volk verbreit't werd'n? — Kann man mehr verlangen, als daß durch die letzte Verordnung über die Organisirung der National Garde die Leute förmlich zwungen werdn müssen, daß sie an dem Theil nehmen, was uns unser guter Kaiser als den schönsten Beweis seines väterlichen Vertrauens gebn hat? —

Wir hab'n den Jubel, in den wir bei der Bewilligung zur Errichtung der National Garde

ausbrochen sein, bald wieder vergessen, weil wir leider Gott in der Mehrzahl die tiefe Bedeutung des Wortes Volkswache nit kennen. In dem wichtigen Moment, wo es ein Schlangennest in Wien gibt, dös mit seinen republikanischen Ideen alles Bestehende über den Haufen werfen möcht; wo man in denen, die das Staatsruder führ'n, durch Demonstrationen der gemeinsten Art, Unwillen und Ueberdruß verursachen will; wo sich Tausende von Händen erheb'n, die hietzt zwar no zu bitten scheinen, die aber eben so rüstig an den Grundfesten des Besitzthums rütteln werdn, daß sie sich bei seinem Sturz in die Trümmer theiln; wo uns Frankreich das traurige Beispiel vor Augen stellt, wohin wir no kommen können; wo der Regierung keine andere Macht zu Gebothe steht, als der feste einige Wille der Staatsbürger, die Gut und Blut d'ran setzen müssen, nit Haarbreit von dem zurück zu geh'n, was uns als freien Bürgern bewilligt is, die aber da a die äußerste Gränze erkennen, weil ein Schritt weiter ins Verderben stürzet, — in diesem Moment schaut ein Theil der Bürger theilnahmslos zu, der andere theilt sich in Kasten und setzt Hab und Gut auf das Spiel, bloß daß er das goldene Port d'Epee erhalt.

Meine lieben Mitbürger, durch unsern Mangel an Gemeinsinn geb'n wir der Hyder des Aufruhrs alleweil neue Nahrung. Lassen wir uns nit täuschen, daß hietzt no Manches friedlich ablauft;

lassen wir durch ein'n Zufall die einzelnen Elemente sich vereinigen, so gehts uns wie bei den Gebirgswässern, die vereinigt ein'n reißenden Strom bilden, den keine Kraft mehr hemmen kann.

Schaun wir, wer den Samen der Zwietracht, der Unzufriedenheit zwischen uns sät? Was für Leut sein's? Durchaus solche, die nix zu verliern hab'n, die durch ein'n Umsturz nur gewinnen können. Fluch denen, die auf den Leichen ihrer Brüder, durch den Umsturz alles Bestehenden, durch Verrätherei und teuflische Bosheit an das Staatsruder gelangen woll'n! Wir hab'n solche in Wien, und staatsverrätherisch muß ihr Unternehmen sein, weil sie ihre Plän im Finstern ausbrüten.

Die biedern Oesterreicher sein offen vor den Kaiser hintreten, hab'n keine Bajonett, keine Kugeln und Kartätschen g'furchten, neben denen die brennenden Lunten war'n, und hab'n ihre Bitten vorbracht. Der gute Kaiser hat g'holfen, und hat uns von dem befreit, was uns Jahre lang druckt und quält hat. Wir hab'n keine geheimen Verbrüderungen, keine Komplotte g'macht, wir hab'n nit in abgeschlossenen Kreisen, bei versperrten Thüren komplotirt. Dös thut kein Oesterreicher, und wird's a Keiner thun, der's ehrlich um die gute Sach' meint. Wir hab'n die freie Presse, wir reden frei, wie's uns auf'n Herzen liegt, wie wir's vor Gott und unserm Gewissen vertheidigen können.

Jede geheime Verbindung kann nix Gutes wolln, weil sie die Oeffentlichkeit scheut, und die darf kein ehrlicher Mann fürchten. Es is no Zeit, daß wir die Minengräber in ihren Minen ersticken können, wenn das ganze Volk sich vereinigt, und seinen Willn durch Einigkeit bekannt gibt. Dös is der Felsen, an dem alle Versuche scheitern werdn. Was hat Jeder von uns unserm konstitutionellen Kaiser an dem merkwürdigen 15. März in seinem Herzen zug'schworn? Treue unserm Kaiser und Beschützung unserer Rechte, weil nur mit ihnen der Thron aufrecht erhalten wird.

Wir fürchten eine Reakzion, weil vielleicht no einige aristokratische und absolutische Fledermäuse den Thron umflattern, weil einige Schmeichler und Kriecher in der Camarilla sich nit zu dem Begriff erheben können, daß's freie Menschen sein; wir schauen alleweil nur in die Höh, und überseh'n die Ungeheuer, die unter unsern Füßen h'rumkriechen, und mit ihren giftigen Zungen an Thron und an unserm Besitzthum lecken. Wir reden viel, schreibn viel, aber handln thut niemand.

Is's nit die erste Aufgab des Magistrats und der Gemeinden für eine ordentliche Bewaffnung der Nationalgarde zu sorgn? Was habn's gethan? Gar nix. I hör, daß ein Bürgerausschuß existirt, aber bisher sieh i nit viel, daß er lebt. Sie habn gar den unglücklichen Entschluß g'faßt, sie wolln die Reden drucken lassen. Wanns glaub'n,

daß uns're Feinde auf diese Reden davonlaufen, wann wir's ihnen vorlesen, so solln sie's drucken lassen, sonst bitten wir um Thaten? — Warum wird in diesem wichtigen Augenblick nit ein Bürgermeister g'wählt, der das Vertrauen der Bürger hat? — Gehts so wie beim Kriegsminister, der dann erst g'wählt wird, wann schon alles d'runter und d'rüber geht? An die Spitze der Bürger muß man kein'n vielköpfigen Koloß, sondern nur Einen stelln, der Herz und Kopf auf'n rechten Fleck hat. Diesem Mann, der die Kraft und den Willen hat, für das Beste der Residenz zu sorgn, müssen wir vertraun. Wir brauchen weder juridische Zeugnisse, no Richteramtsprüfungen, sondern nur gesunden Menschenverstand, ein'n guten Willn und Begeisterung für konstitutionelle Freiheiten.

Der Bürgermeister muß der Meister, nit der Blutsauger der Bürger sein; er ist der Meister, wir wolln als treue Gesellen ihm zur Seite stehn, und er soll uns vorangehn, wir werdn ihm muthig folgn. Er soll uns nur gute Waffen und Munizion in die Hand gebn, die brauchen wir zum kämpfen, nit Port d'Epees und Picklhaubn.

Wir habn die Waffen nit zur Spielerei, sondern zum Ernst, in der Schießstatt soll er seine Garden übn lassen, er soll alles, was wehrhaft is, bewaffnen, der ganze Magistrat soll sich an die Spitz der National-Garde stelln, wie sich die

Beamten, Künstler, Kaufleute, Handwerker habn einreihn lassen.

Einer für Alle, und Alle für Einen! dös muß der Wahlspruch der Volkswache sein. Was brauchen wir Monate zum exerzirn, was habn wir Flinten, wo wir nit einmal ein'n Feuerstein d'rauf hab'n? Die Schwenkungen, die wir machen müssen, sein in drei Stunden g'lernt, aber krachen muß's, die Kugeln müssen pfeifen, daweil nur auf die Scheibn, aber wir müssen unsern Feind fest aufs Korn nehmen können, der unserm Kaiser was thun will, vor dem wir uns als ein Bollwerk treuer Herzen aufstelln.

Drum is mein Vorschlag:

Erstens. Vereinigung aller Bürger, aller Stände in Wien. Der Name Staatsbürger soll der Ehrenname sein, auf den jeder stolz sein muß. Der Hausherr vom Trattnerhof wie der von ein'm Häusl vom Thury und Ratzenstadl; der erste wie der letzte Staatsbeamte, Künstler, Handwerker, alles soll sich vereinigen, um die Residenz zu schützen. Eine gleiche Vereinigung muß auf dem ganzen Land sein, nit daß zwei National Gardisten mit'n Wachter den Richter zum Einschreib'n hohln müssen, wie's auf der Mayer g'schehn is.

Zweitens. Die baldigste Ernennung von ein'm tüchtigen Bürgermeister. Der muß den Gesammtwillen aller Wiener vertreten. Wie die

Römer im Fall der Noth ein'n Diktator g'wählt habn, dem alles gehorchen mußt, so ist der Bürgermeister Diktator von Wien. Ihm muß in der Zeit der Gefahr alles gehorchen, und is die Ruhe herg'stellt, so kann er, wie's bei den Römern war, zur Rechenschaft zog'n werdn, Falls er etwas thut, was gegen das Interesse der Stadt wär.

Drittens. Augenblickliche Instandsetzung der Waffen zum Gebrauch; Patrontaschen und Patronen, die thun uns Noth, gute Gewehr, daß Einer seines und seines Nachbars Leben sicher is.

Viertens. Errichtung von Schießstätten im Prater, in der Brigittenau, kurz, wo's ohne Gefahr thunlich is, und Uebungen im Feuer.

Hat der Magistrat Millionen für Verschönerungen, Schlachthäuser und dergleichen in Bereitschaft g'habt, warum will er denn für die Erhaltung der Stadt, mit der alle uns're Freiheiten z'sammstürzen, nix thun?

Fünftens. Ausweisung aller jener Aufruhr predigenden Fremden in Wien, die das Volk nur aufhetzen. Wir wolln nix als unsern konstitutionellen Kaiser und uns're Freiheiten, für die gebn wir Gut und Blut, und wir könnens um so leichter gebn, als es uns die Republikaner so nehmeten.

Sechstens. Gemeinsinn und Vaterlandslieb von allen Gewerbsleuten, nit daß jetzt die

Büchsenmacher 15 fl. C. Mze. für eine Flinten verlangen, weil der Bedarf da is, die's sonst um 12 fl. g'macht hätten. Wie heißt man so was? —

Siebentes. Zur Erzeugung der Waffen und Rüstungen solln große Werkstätten errichtet werdn, wo ein Theil der brodlosen Arbeiter glei Beschäftigung kriegn kann.

Achtens. Arbeit! um Himmelswillen Arbeit! für die armen Leut. Der Hunger laßt sich durch keine Abhandlungen und Reden stilln, wir brauchen Brod.

Neuntens. Daß alles Kenntniß erlangt, was g'schiet, soll ein National Bürgerblatt erscheinen, wo täglich alle Verfügungen des Bürgermeisters, alle Anglegenheiten der Stadt, kurz alles bekannt g'macht wird, was für die Bewohner von Intresse is. Durch dös kann allen den Lügen, denen unnützen Beängstigungen, den Übertreibungen entgegen g'wirkt werdn.

Dös Bürgerblatt enthält zugleich die monatliche Rechnungslegung des Magistrats und der Gemeinden.

Jeder wird gern ein Opfer bringen, wann er sieht, wofür er's bringt, und der Bürgermeister wird nit davon laufen dürfen, wonn er fürcht't, daß man ihn fragn kunnt, woher er sein Geld hat.

Die Zeitung soll auf Kosten der Stadt d'ruckt, und an alle Hausherrn unentgeldlich vertheilt werdn. Die Partheien sein gesetzliche Gratisblitzer. Für

die Andern müßt der billigste Pränumerazionspreis eintreten.

Dös sein nach meiner Ansicht die einzigen Bedingungen, unter denen die Ruh in Wien herg'stellt werdn kann.

Willst du den Frieden, so sei zum Kampf gerüstet, hat ein berühmter Feldherr g'sagt, und wir wolln Gott danken, wann all das Pulver und und die Kugln umsonst verschossen sein, wenn nur die moralische Macht Ruh und Ordnung aufrecht erhält. Wir sein keine Würger, die nach Blut lechzen, wir wolln nur Ruh und werdn a recht gern Jeden in Ruh lassen, der uns nit dös nehmen will, was wir habn.

I bitt meine lieben Mitbürger, beherzigen Sie diese wohlgemeinten Worte, und führn Sie's aus, wann's glaubn, daß's gut sein.

Nur in diesen sieh i die Bedingungen, die uns auf den Punkt bringen, wo wir nit nur frei sein, sondern a frei athmen können.

Denkens nur alleweil an das Schreckenswort: Zu spät! — —

Hans Jörgel.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Wie der Trenk in Preußen im Kerker g'sessen is, so hat ihm die Schildwach alle halbe Stunden zurufen müssen: Trenk wachst du? — Trenk wacht! war die Antwort.

Wann i die Zeitungen les, so kummt's mir g'rad so vor, als ob die Zeitungsschreiber alleweil die Minister frageten: Minister wacht ihr? — Aber die Minister bleibn die Antwort alleweil schuldig. Es schaut so aus, als ob's bei dem griechischen Weltweisen in der Schul wärn, bei dem man durch sieben Jahr hat schweign müssen. Wann Einer lang schweigt, so schlaft er gern ein, weil wir aber wissen, daß die Minister nit schlafen, sondern durchaus eine rastlose Thätigkeit entwickeln, so möchten wir do a dann und wann ein Lebenszeichen hörn.

Mit den vielen Anfragen und Anforderungen, die von allen Seiten kummen, wird das Volk nur konfus.

Es weiß nit, was's glauben und an was es sich halten soll. Sein die Maßregeln der Regierung nit so, daß das Volk ihnen unbedingtes Vertrauen schenken kann, so wird's immer schlechter sein, wann ein Ministerialbeschluß z'ruckg'nummen werdn muß, als wann vorher die einzelnen Elemente einer öffentlichen Kritik unterzogn werdn.

Eigenthum ang'schaut. Er ist ein Bürgerli-cher! dös war schon g'nug, daß er sich beschei-den z'ruckziegn und mit den gediegensten Ansichten z'rückhalten mußt, und war ja die Nothwendigkeit da, daß man so ein'n Plebejer zu ein'm wichtigen Posten braucht hat, weil die Hochadeligen zu dem G'schäft zu kommod oder zu wenig informirt warn, was hat der für Kämpfe bestehn müssen? Is er a in den Adelsstand erhobn wordn, dös hat do nix g'nutzt, denn mit ein'm Schneiderssohn im hohen Rath sitzen, über dös hat Mancher die Nasen g'rümpft, der kein anders Verdienst g'habt hat, als daß er der Herr Sohn von sein'm Herrn Va-ter war.

Wir habn ein'n Aristokraten g'habt, der alle-weil die Maske der Freisinnigkeit vorg'steckt und mit den Leuten Kommödie g'spielt hat, der hat jenen Geschäftsleuten die bestellte Arbeit weg-g'nummen, von denen er g'hört hat, daß's in den Bürgerausschuß g'wählt wordn sein. —

Daß wir unserm Nachwachs diese Ideen der hohen Würde der Aristokratie nur recht einpflanzen, sein's nit nur z'Haus, sondern in eigenen aristokra-tischen Instituten unter sich darnach erzogn wordn, wo der Hochmuth selbst gegenüber der gering ge-achteten Lehrer neue Nahrung kriegt hat.

So sein's dann in das Geschäftslebn über-treten, habn als Honorar Konzipisten und Honorar Sekretäre ein schnelles Avancement durchg'macht,

bis's als wirkliche bezahlte Räthe ang'stellt warn, während der Bürgerliche no praktizirn mußt. Aus diesem Grund is die Auflösung der so kostspieligen Theresianischen Ritterakademie eine der ersten Aufgaben für den Minister des Unterrichts, was unser unvergeßlicher Kaiser Joseph schon sehr gut ein-g'sehn und gethan hat.

Bei diesem System müssen wir daher alle Adeligen, die eine so schöne Ausnahm machen, um so höher achten, als sie sich durch ihre Geisteskraft emporgeschwungen und die Vorurtheile bekämpft habn.

Es wird no Mancher auftreten, der hietzt frei seine Stimm erhebn kann, mit der er früher z'ruckhalten mußt, d'rum müssen wir a diese Männer ehrn, und nit so, wie die Aristokraten früher alles von sich g'stoßen habn, was zum Volk g'hört hat, in jedem Adeligen schon ein'n feindseligen Aristokraten vermuthen.

In ein'm konstitutionellen Staat gilt der Mensch, denn die Wahrung der Menschenrechte is seine erste Aufgab.

Es gibt no ein'n Stolz, der vielleicht schrecklicher is, als der Aristokratenstolz, dös is der Pöbelstolz. Der Himmel bewahr uns vor diesem, denn wie weit es mit uns kummt, wann der auftritt, da liefert Frankreich den traurigen Beweis. Dieser tritt aber ein, wann man alles gering achten will, was adelig is.

Wir wolln dem Adel keine Vorrechte einräu-

men, aber wir dürfen Ein'n deßwegn a nit z'ruck-setzen, weil er adelig is.

Nur das Verdienst gibt ein'n Vorzug, und dös müssen wir dort achten, wo wir's treffen.

Die Macht der Aristokratie, in ihrer, dem Volk feindselig gegenüber stehenden Bedeutung muß beschränkt werdn, und dös bleibt für das neue Ministerium alleweil eine schwere Klippen. Allein es is keine Volksvertretung denkbar, wann dös nit g'schieht, denn setzen sie auf die morschen Mauern unser alten aristokratischen Landstände ein'n neuen Stock auf, so muß das Ganze z'sammbrechen. Oder soll die Vertretung des Bürger- und Bauernstandes nur ein kleiner Zubau sein? Dös wissen wir nit, aber es is nit dös, was uns unser guter Kaiser versprochen hat.

Die Landesvertretung kann, wie die Landesvertheidigung, nur auf den zwei Grundpfeilern fest bestehn: Auf dem Besitz und auf der Intelligenz. Wer nix zu verliern hat, und der nix versteht, dös wird ein schlechter Landesvertreter und Landesvertheidiger sein. Dös war bisher bei vielen unserer Landstände der Fall; sie habn nix und verstehn nix, und sein do Landstände. Es war eine erbliche Würde, denn wann der Urenl Landstand war und das Gut durchg'jagt hat, so sein do alle seine männlichen Nachkommen Landstände. Was solln die vertreten, wann's nix habn, und was soll'n's reden, wann's nix verstehn?

Wie sich dös gestalten wird, wie's die alten landständischen Mauern abtragn werdn, dös wissen wir nit, wir bitten die Herrn Minister daweil nur um den Bauplan.

Meine Ansichten über die zwei andern Grundübel kummen im nächsten Heft. H. T.

Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Wann i ein'n Vergleich mit unserm gegenwärtigen Zustand machen soll, so kummt er mir g'rad so vor, als wann wir über eine Brücken in ein fremdes Land gangen wärn, und die Brücken is hinter uns abbrochen wordn. Z'ruck können wir und wolln wir nit mehr, und vorwärts kennen wir uns no nit aus.

Daß wir uns nit auskennen, da liefern g'rad die den ersten Beweis, von denen man vor Allem glauben sollt, daß sie do am Ersten ein'n Begriff von ein'm constitutionallen Staat habn sollten.

Nun frag i, kann i ein'n constitutionellen Monarchen alle Augenblick mit Deputazionen und Bitten überlaufen? Was soll er thun, wann die Minister die Verantwortlichkeit für jede Regierungs Maßregel übernehmen müssen? Ihm is nur die Sankzion der Gesetze, die exekutive Macht überlassen, d'rum bleibt der Monarch in jedem constitutionellen Staat unverantwortlich, und do wird unser guter Kaiser mit Ansuchen und Deputazionen belästigt, die mit den lächerlichsten Anforderungen kommen.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Nachschrift.



Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Wann i ein'n Vergleich mit unserm gegenwärtigen Zustand machen soll, so kummt er mir g'rad so vor, als wann wir über eine Brücken in ein fremdes Land gangen wärn, und die Brücken is hinter uns abbrochen wordn. Z'ruck können wir und wolln wir nit mehr, und vorwärts kennen wir uns no nit aus.

Daß wir uns nit auskennen, da liefern g'rad die den ersten Beweis, von denen man vor Allem glauben sollt, daß sie do am Ersten ein'n Begriff von ein'm constitutionallen Staat habn sollten.

Nun frag i, kann i ein'n constitutionellen Monarchen alle Augenblick mit Deputazionen und Bitten überlaufen? Was soll er thun, wann die Minister die Verantwortlichkeit für jede Regierungs Maßregel übernehmen müssen? Ihm is nur die Sankzion der Gesetze, die exekutive Macht überlassen, d'rum bleibt der Monarch in jedem constitutionellen Staat unverantwortlich, und do wird unser guter Kaiser mit Ansuchen und Deputazionen belästigt, die mit den lächerlichsten Anforderungen kommen.

Man hört alleweil von Reakzionen reden, und g'rad die, die sich anstelln, als ob's am meisten dagegen wärn, handeln so, als ob nit ein unumschränkter Monarch, sondern Einer mit einer Knutten auf'n Thron sitzet, der da glei zuschlagt, wo's diesen Deputazionen gefällig is. Oder hat der constitutionelle Monarch keine Rechte, sondern nur die Pflicht, daß er g'rad dös thut, was etlichen Brauseköpfen einfallt?

I glaub do, die Ernennung seiner Minister und Staatsbeamten is sein erstes, ausschließendes Recht. Nun behandelt man aber die Minister auf eine Art, daß i sagn muß, nur die wärmste Vaterlandslieb kann so ein'm Herrn die feste Kraft und den Willen gebn, daß er auf die ungestümen Anforderungen und bübischen Demonstrazionen seine Stell nit augenblicklich niederlegt.

Man verlangt dös sogar so offen, als ob ein Minister nix als eine Drahtpuppen wär, die sich so bewegn soll, wie ein Häuflein Menschen an ihr ziegt.

Wir habn ein verantwortliches Ministerium, wir schrein von persönlichen Freiheiten und Rechten, und behandeln unsre Leiter der Regierung, als ob's nit nach ihrer Ueberzeugung, sondern nur nach dem Willen von Aufwieglern handeln sollten, denen es um nix zu thun is, als daß wir in Wien nur keine Ruh kriegn.

Da hört man nix als alleweil reden, auf'n Dienstag wird's angehn, und wann der Dienstag

kummt, hernach soll's wieder auf'n Samstag angehn, und so sucht man alles in Aufregung zu erhalten. Diese aufrührerischen Maueranschläg beängstigen das Publikum a immer, und sogar unter die Trager von der Hauptmauth habn's eine Aufforderung vertheilt, daß der Doktor Schütte wieder z'ruck muß.

Was ein'n Trager dieser Mann int'ressirn soll, dös weiß i nit, allein dös is mir einleuchtend, daß's vielen weder um den Schütte no um den Peter Zapfl z'thun is, sie wolln nix als ein Feuer schürn, was verheerend über unserm Kopf z'sammschlagn soll.

Das Ganze rührt von einigen Menschen her, denen es bei ein'm völligen Umsturz nur d'rum z'thun is, ihren Ehrgeiz oder ihre Habsucht zu befriedigen, und weil sie sehn, daß die Constitution ihnen das Mittel nit gibt, so wollten sie's halt einmal mit der Republik probirn. So offen sein's zwar no nit mit der Sprach heraus, aber man müßt wirkli auf's Hirn g'falln sein, wann man den Wolf im Schafspelz nit wittert, denn die Natur hat jedes reißende Thier mit ein'm g'wissen pestilenzialischen G'ruch versehn, und wir kennen schon die, die in ein'm üblen G'ruch stehn.

Was ein Land durch eine Republik zu erwarten hat, da liefert Frankreich den traurigen Beweis. Es hat ihn schon in den 90ger Jahren g'liefert, wo Ströme von Bürgerblut den Gang der Republik bezeichnen, und es steht wieder auf dem

Punkt wo die gemäßigten und die Ultra Republikaner mörderisch gegen einander auftreten können.

Es wär schlecht, wann wir das Kind nit beim rechten Namen nennen und dem Publikum verschweign wollten, daß es Leut mit republikanischen Ideen unter uns gibt. Mancher hat sein Leben einbüßt, weil er ein kleines unbedeutendes Geschwür nit geachtet hat, aber es war bösartig und hat nach und nach den ganzen Körper infizirt.

Man darf nit hinterm Berg halten, so wie's beim alten System der Fall war, bei dem man nur alleweil vertuschen wollt; wir müssen die Gefahr kennen, daß wir ihr vorbereitet entgegen treten können.

Weil i schon g'sagt hab, daß wir in einander's Land kummen sein, so is die erste Frag, die Jeder an sich machen muß. Was woll'n wir?

Meine Antwort is die, die g'wiß jeder brave Oesterreicher mit mir gebn wird: Wir wolln unserm constitutionellen Kaiser treu ergeben sein, ihn schützen und schirmen bis auf den letzten Mann, aber a mit demselben festen Sinn uns're constitutionellen Freiheiten erhalten, die uns verheißen sein. Wir wolln mit unserm Kaiser Eine Familie ausmachen, und Einer für Alle und Alle für Einen, Jedem seine Rechte und Freiheiten, sein Hab und Gut beschützen. Wir wolln keinen Schritt über

die Trümmer z'ruck machen, die von der alten Brücken no stehn, aber wir wolln uns männlich gegen Jeden stelln, der uns zu Aufruhr verleiten will; der, weil er selber nix hat, uns nur dös verspricht, was wir mit ihm z'erst den Andern raubn solln.

Was wolln die Republikaner? Keinen Monarchen, dessen Person geheiligt is, sondern sie wolln entweder selber regiern oder solche Regenten die's nach Gutdünken, wann's ihnen nit passen, davonjagn können. Schaun wir alle die an, die in Deutschland die Republik predigen? Wer seins? Lauter Leut, die nix habn, die durch ein'n Umsturz nur gewinnen wolln. Und mit was woll'ns die Völker ködern? Daß's ihnen versprechen, sie werdn keine Steuern mehr zu zahln brauchen, wann's keine Regenten mehr gibt.

Schaun wir nun das große Glück in Oesterreich an, was uns da nach solchen Versprechungen zu erwarten stund? Unser Hof braucht für sich jährlich 3 Millionen. Nehmen wir nun, daß von uns're 38 Millionen Bewohner der Monarchie 8 Millionen keine Steuer zahln können, so kummen von die andern 30 Millionen jährlich auf Einen sechs Kreuzer, die er für den Hof zahlt, der g'wiß eine Civilliste hat, die nit geringer sein kann.

Also wegen sechs Kreuzern alle Jahr solln wir uns diesen Aufwieglern anvertraun, und alles, was uns heilig sein muß, mit Füßen treten?

Glaubn wir, es bleibt bei der Republik stehn? Dös is, wie in Frankreich, nur der Weg zum Comunismus, wo Jeder, der was hat, mit dem theiln muß, der nix hat. Wie in ein'm constitutionellen Staat, so gibts a in der Republik Aufwiegler, denn daß Alles regiern kann, dös geht nit; daß alles befehln und Niemand gehorchen will, dös geht a nit; daß man nix arbeiten und gut lebn will, dös wär zwar recht schön, aber es wird a nit geh'n, denn wann i heut alles Vermögen auf gleiche Theil theil, so wird der arbeitsame, der ordentliche Mensch nach acht Tag'n no was hab'n, und der Liederliche hat's verlumpt, die werd'n also wieder schrein, es muß theilt werd'n, und so theil'n wir fort, bis alles verhungert.

Dös is kein übertriebenes Bild. Frankreich is durch seine Republik und durch die Comunisten, wie's jetzt auftreten, auf'n geraden Weg dazu.

Dös solln die Oesterreicher beherzigen, und vorzüglich soll'n sich's die Wiener zu Gemüth führ'n, daß nur an ihnen die Aufrechthaltung unseres Monarchen, uns'rer Freiheiten und unsers Eigenthums liegt.

Wien is das Herz von unserm constitutionellen Körper, und der Pulsschlag im Herzen verbreit't sich in gleichen Schlägen durch alle Adern im Körper.

Wien wär aber a durch eine Republik aus der Reihe der Städte ausg'strichen, denn nur als

Residenz des Monarchen kann Wien in seiner gegenwärtigen Gestalt besteh'n.

I frag nun Alle, die's ehrlich um ihr Vaterland meinen, kann man Leut in Schutz nehmen, die mit solchen Ideen umgeh'n? Kann man bei allen den aufrührerischen Versammlungen so ruhig zuschau'n? Woll'n die Wiener nit lieber den Funken löschen, oder wolln's warten, bis der rothe Hahn auf'n Dach sitzt?

Sie hab'n die Waffen in der Hand, und schau'n theilnahmslos zu, wie der Aufruhr förmlich gepredigt wird?

I verlang nit, daß's glei Jeden, der verdächtig is, todt schlag'n soll'n; aber sie soll'n sich verbinden, soll'n die moralische und phisische Macht zeig'n, soll'n ihren festen Entschluß kund geb'n, daß an diesem Felsen der Bürgertreue jeder Aufruhrsversuch scheitern wird.

Wir leb'n durch uns're Unentschlossenheit, durch unsern Mangel an Gemeinsinn, durch unsern rath- und thatlosen Magistrat in einer Zeit, wo wir Abends nit wissen, was der Morgen bringen wird. Wie der Magistrat mit Energie für den Zins auftreten is, so glaub i, sollt er für das ganze Besitzthum, für die Existenz der Stadt, für uns're Rechte auftreten, denn da handelt es sich um mehr, als um 20 oder 25 Prozent Zinsennachlaß.

Die Bürger Wiens soll'n da ihre Gesinnungen

frei und offen aussprechen, sie werd'n in jeder Stadt, in jedem Marktflecken, ja in dem geringsten Dorf Wiederhall finden.

Wie der Bürger, so wird a der Bauer für sein Eigenthum kämpfen, seinen Kaiser, das Kaiserhaus und die konstitutionellen Rechte schützen, die ihm verlieh'n sein, und Ein Hilfruf auf's Land stellt eine Armee zum Schutz der Stadt, an der das Wohl vom ganzen Land hängt.

Der Geist der Eintracht, des Patriotismus, regt sich in Wien, dem Himmel sei's gedankt, von allen Seiten, und weil auf'n Land die National-Garden schon errichtet sein, so brauchen wir nix als eine Instruktion, wie die vertheilten Kräfte im Fall der Noth sich auf ein'n Punkt konzentrirn, und schon von Außen durch das Abschneiden des müßigen Gesindels von der Residenz wirken können.

Nur in ein'm ruhigen Boden kann eine Pflanzen gedeih'n; wird er immer aufg'wühlt, muß sie zu Grund geh'n. Uns're Constitution is eine solche junge Pflanzen; lassen wir also den Boden, in dem sie gedeih'n muß, nit alleweil von Aufwieglern durchwühl'n, denn wer kann bei den aufgeregten Leidenschaften einen bestimmten Entschluß fassen? wer kann ihn durchführ'n, wann die Regierung keine Macht hat, auf die sie sich stützen kann.

Diese Macht liegt in uns, sie heißt Bürgertreue und Einigkeit.

Leider sucht ein Theil der Presse immer Miß-

trauen und Angst zu verbreiten, und auf dös muß i meine Landsleut aufmerksam machen.

Anfangs hab'n sich die Buchdrucker vereinigt, daß sie nix drucken woll'n, was sie nit vor ihrem Gewissen verantworten kunnten. I hab lachen müssen, wie i die pomphaften Ankündigungen g'lesen hab, und was i g'sagt hab, is in Erfüllung gangen.

Mit der Presse, hab i g'sagt, wird's g'rad so gehn, als wie's am 13. März in der Herrngassen gangen is. So lang die honetten Leut versammelt war'n, und ihre Wünsche und Bitten vorbracht habn, war's recht ruhig und anständig. Wie sich aber das Völkl dazug'sellt hat, sein die Insulten angangen, so daß die National-Garde eine nothwendige Folge war, um die Stadt zu schützen. Was auf'n Land g'schehn is, dös wissen wir.

G'rad so geht's a mit der Presse. Anfangs hat Jeder ehrliche Mann offen und frei seine Ansichten ausg'sprochen, und hat sein'm gepreßten Herzen Luft g'macht. Hietzt is schon das literarische G'sindel dazukommen, die Unverschämtheit und Frechheit greift alleweil weiter um sich, und wir brauchen sehr nothwendig eine National-Garde unter den Schriftstellern, die sich mit tüchtigen Federn bewaffnet, mit denen sie gegen alle diese Frechheiten zu Feld zieht.

In diesen Flugblättern lest man schon die schamlosesten Sachen, und sie sein g'rad dadurch g'fährlich, weil sie meistens auf'n Land verbreitet werd'n.

Die Ehre von ein'm Menschen is diesen Leuten förmlich frei geb'n, und die Unverschämtheit geht so weit, daß sie bei offenbaren Verläumdungen ganz keck ihren Namen unterschreibn, so wie's der Weinberger mit sein'm Pamphlet gethan hat. Auf diese Verläumdung der gemeinsten Art, die nur in ein'm Menschen liegn kann, der seine Seel um sechs Groschen dem Teufel verschachert, is er mit ein'm zweiten Pamphlet kommen, auf dem oben eine Karikatur mit einer unbändigen Näsen und ein'm Buckl h'naufg'mahlt is.

In diesem zweiten Pamphlet nennt er meine Brief die berüchtigten Hansjörgelbrief. Wann i öfters von solchen Leuten schreibet, wie dieser Weinberger is, da kunntens wohl berüchtigt werd'n, denn Verläumder und Ehrabschneider sein das berüchtigste Völkl auf der Welt.

Er gesteht zwar, daß er sich geirrt hat, und i nit der Verfasser von der Schrift: nur keine Judenemanzipazion bin, aber deßweg'n, fahrt er fort, bleibt er bei dem stehn, was er früher g'sagt hat, und es wird ihm Niemand streitig machen, „daß meine Briefe der edlen Presse unwürdig sind."

Wann das Pamphlet, die Verläumdung des Weinberger, der edlen Presse würdig is, hernach muß i selber sag'n, daß's meine Briefe nit sein. Wahrscheinli halt dieser Weinberger die edle Presse für dös, was hietzt von dem literarischen

Gesindel erscheint, und da hat er so würdige Kollegen, daß i ihm für die Ehre danken muß, wann er mi davon ausscheidt.

Zum Schluß sagt dieser Weinberger, Garde im akademischen Corps, daß i von seinen Kameraden und Kollegen, weil er ein Lügner, Ehrabschneider und Verläumder is, als den er sich hiezt selber bekennt, auf eine höchst eklatante und drollige Weise verhöhnt word'n bin.

Wer seine Kameraden und Kollegen sein, dös weiß i nit, aber wer den verhöhnen kann, gegen den ein nixnutziger, ehrloser Pamphletist mit Lügen und Verläumdungen loszogn is, der is auf jeden Fall nit viel besser, als der Lügner und Verläumder selber.

Hans-Jörgl.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Schwarz, roth, Gold! oder: Schwarz, Gold, roth! oder — wie halt der Schwager die drei deutschen Farben z'sammstelln will, es is alles Eins. Der schwarze Adler im goldenen Feld mit dem rothen Mantel, dös is unser deutsches Wappen, und dös sein uns're deutschen Farben, sein's jetzt in einer Ordnung z'samm-g'stellt, in was für einer sie woll'n. Der Schwa-

ger muß sich da nit kränken oder gar d'rüber disputirn, wie's schon bei uns g'schiet, denn i sag nur dös, wann i im Herzen gut deutsch bin, so liegt nix d'ran, ob das Schwarze oben oder unten is.

I kann nur nit begreifen, wie die Leut, wann sie die Grundfesten von ein'm Gebäude machen, schon über das Fahnl disputirn, was auf's Dach h'naufkummen soll.

Die alten deutschen Reichstäg hab'n das Renomee g'habt, daß da sehr viel g'redt word'n is, aber gethan hab'ns nix. Wir künnen's do no nit verläugnen, daß wir Deutsche sein, denn wir fangen über einen Namen zu disputirn an, wo das Kind no nit auf der Welt is.

Außer dem Schwarz, roth, Gold! wissen wir a nit, ob wir die Vereinigung der deutschen Völker ein'n Staatenbund oder ein'n Bundesstaat heißen soll'n.

I sag dös, wann nur die Deutschen einmal fest z'sammhalteten, hernach kann der Bund heißen, wie er will; aber mir scheint alleweil, diese Vereinigung wird so schwer geh'n, als's in manchen Orten die Nationalgarde errichten, weil jeder Hauptmann werd'n will. Is der Bund da, hernach wird der Streit um das Oberhaupt angehn, und i müßt als ein Glied von diesem Staatenbund oder Bundesstaat selber gegen ein Oberhaupt protestirn, was z'erst auf seine Unterthanen mit Kartätschen feuern laßt, hernach stellt er sich mit ihnen an die Spitze von Deutschland.

Es is hiezt die Wahl der Deputirten zur Frankfurter constituirenden Versammlung aus-g'schrieb'n, und wie's das Cirkular in ein'm Dorf kriegt hab'n, so hab'n sich glei alle aus der Nationalgarde ausstreichen lassen, weil's glaubt hab'n, sie müssen alle mitsamm nach Frankfurt marschir'n.

Solche Vorstellungen habn's auf'n Land, die durch das Cirkular freili nit berichtigt werdn können, weil dös in ein'm Ton verfaßt is, den wohl die Wiener verstehn können, aber für 's Land sollt's nit so hoch sein, denn was versteht ein Bauer von Option und Inzidenzfällen?

I glaub, daß mir's der Schwager danken wird, wann i ihn über einige Sachen aufklär, daß er do weiß, warum er wählt, und auf wen die Wahl falln muß.

Unser liebes deutsches Vaterland, dös is das Land, wie's im deutschen Lied heißt, so weit die deutsche Zunge reicht, is sein Lebtag nie einig g'wesen. Die alten Griechen habn do wenigstens z'samm-g'halten, wann ein gemeinschaftlicher Feind, wie die Perser, erschienen is, aber dös war nit einmal bei den Deutschen der Fall. Aber über die Vergangenheit wolln wir ein'n Schleier decken, und nur dös erwähnen, daß hiezt der Geist der Einigkeit erwacht is.

Der deutsche Zollverein hat schon einmal die Zollschranken brochen, daß man nit in ein'm Tag sechs Mal visitirt wird, wann man durch sechs deutsche Staaten reist; die verschiedenen Maße, Gewichte

und Münzen, die in jedem Land sein, soll'n a auf Einen Fuß bracht werd'n, und weil das ehmalige deutsche Reich so zerstückelt is, so soll's zu einer Einheit gelangen, es soll sich zu Einer Macht verbinden, die im Nothfall jedem Feind, ob er von Westen oder Osten kummt, die Spitze biethen kann.

Die Deutschen lieg'n zwischen einer stets stürmischen Republik und zwischen dem Land der Knute. Es soll daher eine solche Vereinigung statt finden, daß die constitutionellen Monarchien, die ohne Zweifel die glücklichsten Regierungsformen sein, in Deutschland aufrecht erhalten werd'n. Wir protestirn eben so sehr gegen die französischen, nit Freiheiten, sondern — Zügellosigkeiten, so wie gegen die russische Knute.

Sein nun die deutschen Staaten einig, so muß do a ein Oberhaupt da sein, der das Ganze leitet, und dieses Oberhaupt muß ein'n andern Respekt krieg'n, als wie einmal im heiligen römischen Reich, wo die Churfürsten nit das gethan hab'n, was der Kaiser wollt, sondern nur was sie wollten.

Jeder einzelne Staat vom diesem Bund bleibt zwar selbstständig in seinem Innern und gegen die einzelnen befreundeten Bundesstaaten allein sie bilden ein Ganzes, gegenüber der fremden Staaten, so, daß alle Deutschen nur Einen Staat bilden und ein Theil nit angriffen werdn kann, ohne daß nit alle für ihn ihre Schwerter zieh'n.

Die deutschen Bundesstaaten, mit ihrer schläfrigen Repräsentazion beim Bundestag, sein erwacht, Leben und Kraft tritt in ihre Glieder, und sie brauchen hietzt nix als ein'n Kopf. Dieser soll nun bei der Versammlung in Frankfurt aufg'setzt werd'n.

Aus jedem der Deutschen Länder werd'n nun Deputirte hing'schickt, die für das allgemeine Interesse reden, aber a das einzelne Interesse von ihrem Land nit vergessen dürfen. Da is nun die Hauptsach, daß die Deputirten a die Interessen von ihrem Land kennen und dös is vorzüglich bei Oesterreich nothwendig.

Wenn wir, wie die übrigen deutschen Länder, nur aus lauter Deutschen bestünden, so wärs leicht, aber so habn wir selber in unserm Staat die verschiedenartigsten Elemente, und wenn man denkt, daß Deutschland 11.600 Q. M. hat, wovon mehr als die Hälfte zu dem österreichischen oder preußischen Staat g'hört, Oesterreich aber selber 12.153 Q. M. umfaßt, wovon nur 3578 Q. M. die deutschen Lande ausmachen, so wird jeder einseh'n, daß keine Vereinigung mit den deutschen Ländern Statt finden kann, wann es nit zugleich a im Interesse der andern Provinzen möglich is.

Is es den Deutschen mit diesem Bund Ernst, was i keineswegs bezweifeln will, so müssen sie auf diese Verhältnisse Rücksicht nehmen, und uns're Deputirten könnens um desto weniger aus den

Nutzen lassen, als die Ehre von Oesterreich und vielleicht die Existenz des Staates davon abhängt. Es war recht gut, daß sich die Regierung schon im Voraus gegen einseitige verwahrt hat. Uns're Deputirten müssen nun a uns're Interessen vertreten, sie mit den Deutschen in Einklang, aber nit ihnen zum Opfer bringen woll'n, wo gegen wir höflichst protestirn müssen.

Wann es zum Beispiel heißet, der deutsche Bund macht den Antrag, daß das Königreich Pölen wieder herg'stellt und wir unser Galizien abtreten solln, was müßt der österreichische Deputirte sagn? — Ja, recht gern, aber was kriegn wir denn für ein'n Ersatz dafür? Ohne Ersatz kann von der Monarchie nit eine Quadratmeile abtreten werdn.

Ja, wenden die Andern ein, is aber die Theilung Polens nit eine Ungerechtigkeit gegen die Polen g'wesen? Hat die große Maria Theresia nit mit Thränen in den Augen den Vertrag unterzeichnet?

Richtig, muß unser Deputirter sagn, aber habn denn die andern Regierungen nit a Länder, die's a nur mit dem Recht des Stärkern kriegt habn? Solln die diese Länder a z'ruckgebn?

Da muß der Deputirte ein Bisserl die Geschichte kennen, daß er gleí mit Beispielen kummt, denn wann wir dös alles z'rucknehmen wolln, da müßten wir in ganz Europa kurios zum Zerstückln anfangen.

Wir wolln uns mit Deutschland verbinden,

aber die Integrität und Souveränität der österreichischen Monarchie muß aufrecht erhalten werdn. Unsre Aufgab is, daß wir denken, z'erst sein wir Oesterreicher, hernach sein wir Deutsche, und wie wir gern die Hand zur Vereinigung biethen, so wolln wir mit derselben Hand a unsere Rechte schützen.

Wanns zum Beispiel weiter heißet: es soll'n alle Zoll-Linien zwischen Oesterreich und den deutschen Staaten aufg'hobn werd'n? — Da müßt der österreichische Deputirte a protestirn, denn auf jeden Fall wär dös ein Nachtheil für uns're Fabriken, wenn der Schutzzoll auf einmal aufg'hobn wurd. Solche Maßregeln künnen nur nach und nach Statt finden, und da wär zu berathen, wie dös thunlich is.

Worauf wir sehn müßten, wann Deutschland wirklich nur Ein Land bilden soll, dös wär einmal das allgemeine Staatsbürgerrecht. Kummt ein Oesterreicher wohin er will, is er in jedem deutschen Land Staatsbürger, so wie's die Deutschen a bej uns wurden. Dös bedingt schon einmal die Aufhebung vom Paßzwang, Unverletzlichkeit der persönlichen Freiheit, so wie sie nach den Gesetzen in jedem Land den Unterthanen gesichert is; Freizügigkeit zwischen den deutschen Ländern, so daß Einer dorthin übersiedeln kann, wo es für sein Fortkommen besser scheint, unbedingte Glaubensfreiheit und

vollkommene Aufrechthaltung aller Nationalitäten.

Dös wärn die persönlichen Rechte. Für den deutschen Staat selber müßt vor allem ein gleiches Maß, Gewicht und ein gleicher Münzfuß in ganz Deutschland eing'führt werdn. Zur Vereinfachung findet das Dezimal System die beste Anwendung, wann nämlich statt viertel achtel, 32 und 64tel nur in 10tel und 100tel gerechnet wurd.

Das Handels- und Wechselrecht müßt in ganz Deutschland gleich sein, so wie a die Gesetzgebung auf den gleichen Prinzipien zu beruhen hätt, nit daß zum Beispiel die Todesstraf in einigen Ländern abg'stellt wird, und in den andern blieb's in Wirksamkeit.

Gleiches Unterrichtswesen auf Lehr- und Lernfreiheit gegründet, wär vorzüglich nothwendig, und die Schule müßt ganz unabhängig von der Kirche sein.

Weil Deutschland dann nur den gemeinsamen Freund und Feind hat, is eine allgemeine Bundesheer-Verfassung dringend nothwendig, wie zum Schutz des deutschen Handels, der im Ausland gemeinschaftlich vertreten wird, eine deutsche Flotte.

Dös wärn nach meiner Ansicht die Bedingungen, unter denen die Einheit Deutschlands zu Stand kommen könnt. Ob dös alles im Interesse von Oesterreich liegt, oder welche Be-

schränkungen einzutreten hätten, dös müßten die Deputirten wissen, und dann nach ihrem besten Wissen und Gewissen reden.

Die Wahl der Abgeordneten is unser erster Akt, den wir als constitutionelle Staatsbürger unternehmen, und da muß schon jeder Urwähler dös wohl bedenken was i g'sagt hab, und es muß vorzüglich den Wählern und Deputirten an's Herz g'legt werdn.

Oesterreich muß würdige Vertreter habn, und ann's a nit alle Redner sein, was nit nothwendig is, so müssens do die Sach verstehn, und bei der Abstimmung nur dazu ihre Stimm gebn, was recht und billig is.

Unser Oesterreich legt gewaltiges Gewicht in die deutsche Wagschal, aber wir finden no ein größeres Gegengewicht durch Preußen und die andern Staaten.. Ob wir damit falln oder steign, dös is alles Eins, wann uns nur unser Gewissen das Zeugniß gibt, daß wir ehrlich g'handelt habn.

Schau der Schwager, wie i dös schreib, trillern die Lerchen ihren Morgengesang, die ersten constitutionellen Weltbürger, die unser Herrgott mit erschaffen hat, die aus froher heiterer Brust vom ersten Schöpfungstag das gleiche Freiheitslied anstimmen. Und unter dem Gesang meiner lieben Lerchen donnern die Kanonen von Wien her das Freudenecho, was sich an den Bergen bricht: es is die Feier des Geburtstages von unserm guten Kaiser.

Millionen Herzen schlag'n ihm dankbar für dös entgegen, was er uns verlieh'n hat. Wir wolln als dankbare Kinder um eine lange Reih von ruhigen und glücklichen Jahren für ihn bitten, denn Er verdient's. Wo hundert Andere Tod und Verderben aus den finstern Röhren der Kanonen auf die Unterthanen g'schleudert hätten, hat er uns seine Segenshand gereicht, und mit den Worten:

Ihr seid frei! den Jubelruf aus Tausend und Tausend Kehlen hervorgerufen. Wien is keine Festung, aber unser Kaiser is geschützt von einer Mauer von treuen Herzen, die ihm entgegen schlagen, und an dieser Mauer werd'n alle unsre Feinde abpralln. Wir woll'n der Welt zeig'n, daß wir der Freiheit würdig sein, weil wir sie nit mißbrauchen. Wie rings herum um mi der erwachende Frühling lacht, so is der Frühling in den drei Märztagen in unserm Oesterreich erwacht, und gibt's Raupen, die an unserm Freiheitsbaum sich annisten, so müssen wir's nur nit auskriechen lassen, sondern die junge Brut glei im Nest vertilg'n. Mit dem herzlichsten: Heil unserm guten Kaiser! schließ ich mein'n Brief.

Hans Jörgel.

Nachschrift.

Die Constitution is verlieh'n, und man kann sag'n, sie is Eine der freisinnigsten, die wir in Europa hab'n. Alles hat's mit Jubel und Freuden aufg'nummen, und der 25. April war wieder ein Tag, an dem man die alten freudigen G'sichter in Wien g'sehn hat. Die National-Garde, das Bürger- und Studentencorps war zahlreich ausg'rückt, an die sich unser heldenmüthiges Militär ang'schlossen hat, und wer diese Truppen auf der Glacis in der größten Galla aufg'stellt g'sehn hat, der hat in den Vivatruf mit eing'stimmt, mit dem die Garden das Militär empfangen hab'n. Nach der Feierlichkeit sein Garden und das Militär, die gemischt aufg'stellt warn, durch die Burg deffilirt. Unser guter Kaiser is auf'n Balkon in der Burg g'standen und war sichtbar über diese schönen Truppen, wie über den Jubelruf ergriffen, in den alles ausbrochen is.

Und auf diesen Freudentag, les i in der heutigen Constitution Nr. 30:

Ueber die gestern verkündete Constitution des Vaterlandes wollen wir heute schweigen. Es regnete und der Himmel war trübe bewölkt, die Stimmung des Volkes blieb eine gedrückte, zweifelhafte.

Der Redakteur hat da ein'n unrechten Ausdruck gewählt, denn er hätt sag'n solln: die Stim-

Inhalt.

Ein Wort an die Arbeiter

über die gegenwärtigen Gewerbs-Verhältnisse und über die nothwendigsten Reformen, welche einzutreten hätten.

Erster Brief.

Die Bureaukratie, das zweite jener Uebel, an welchem unser Vaterland leidet. — Die Beamtenherrschaft in ihren Erscheinungen nach Innen und nach Außen. — Bedrückungen der Subalternen und Willkühr der Referenten. — Der Rathsbeschluß, ein Deckmantel für alle Eigenmächtigkeiten. — Vorschläge, welche zur Regulirung des Beamtenwesens gemacht werden.

Zweiter Brief.

Dr. Schütte, seine Feinde und Vertheidiger. — Widersprüche. — Ein staatsverrätherischer Banditenakt. — Der Magistrat macht die Milchweiber rebellisch. — Mangel an Patriotismus. – Eine Entgegnung auf den Aufruf: Der deutsche Adler an die deutschen Bewohner aller Provinzen Oesterreichs.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift im Wiener-Dialekte.

Siebenzehnter Jahrgang.

1848.

Eilftes Heft.

Ausgegeben am 4. Mai 1848.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.

Preis 6 kr. Conv. Mze.

Der Pränumerationspreis für den constitutionellen Hans Jörgel dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in 39 Heften beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.

Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.



Nante, der grosse Berliner Eckensteher auf der Barricade!

„Meine lieben Berliner, ich verzeihe und vergebe Euch, – wir stellen uns an die Spitze von Deutschland! –

Ein Wort an die Arbeiter.

Wir sein konstitutionelle Staatsbürger! dös is das Feldgeschrei, was hiezt von Tausenden erhob'n wird. Der schöne klingende Nam betäubt die Meisten, und weil's kein'n Begriff von der Bedeutung dieser Worte hab'n, so machen sie sich die sonderbarsten Vorstellungen. Viele Bauern glaub'n, sie dürfen keine Steuern zahl'n; die Andern möchten wieder recht gut lebn und nit viel arbeiten; die Dritten suchen die Freiheit in dem, daß hiezt der Reiche mit sein'm Geld außarucken muß, hat er's verdient, wie er will, und so redt Jeder nur von dem, was er kriegt, nit aber, was er leisten muß.

Zu einer solchen konstitutionellen Freiheit g'höret eigentlich nix, als daß's alle Nacht Dukaten regnet, die wir in der Fruh aufklaub'n könnten, hernach könnts gehn, wann's do no so gute Narrn gebet, die do arbeiten, sunst nutzen uns die Dukaten a nix.

Zu diesen irrigen Vorstellungen gesellt sich no die Bosheit und Schlechtigkeit von einigen aufrührerischen Menschen, die ihre Freud d'ran hätten, wann alles über den Haufen g'worfen wurd, und

so entsteht von der einen Seiten Unzufriedenheit, die immer mit höheren Forderungen heraustritt, von der andern Seiten Furcht und Beängstigung, Stockung der Geschäfte, daß bald die meisten Herrn auf dem Punkt sein werdn, daß's froh sein, wann's selber als Gesellen arbeiten können.

Dös wird vorzüglich bei jenen Gewerben der Fall sein, dö durch eine einseitige Vermehrung von Seite des Magistrats und der Regierung Bettler statt Meister erzeugt hab'n, weil diese Gewerbsverleihungen nit nach ein'm vernünftigen Maßstab allgemein, sondern nur einzeln Statt g'funden hab'n. Wann's der Regierung nur um die Gewerbssteuer zu thun war, so war dös das traurigste Mittel, durch dös man das Einkommen erhöhn wollt, weil es mit dem Glück der Bürger erkauft war.

Dieses Mißverhältniß is in seinen traurigen Folgen immer schrecklicher heraustreten, und es herrscht unter den armen Befugten eine Noth, die wir in ihrer ganzen Größe nit kennen, weil sie sich zu betteln schamen. Sie wollten recht gern arbeiten, aber sie hab'n keine Beschäftigung, dabei sein's no mit zahlreichen Familien belastet, für die sie kaum das trockene Brod verdienen.

Wir reden alleweil von Meistern und Gesellen, von Fabriksherrn und Arbeitern, und stelln uns in diesen zwei Begriffen den Gegensatz von Reichthum und Armuth, von Uebermuth und willkührlichem

Druck vor. Dös war zwar sehr häufig der Fall, man hat die Arbeiter oft auf eine Art behandelt, die empörend war. Der Herr hat sich bereichert, und die Arbeiter hab'n mit aller Müh kaum leben können; der Meister war ein Rekreazions Sekretär, is den ganzen Tag seinem Vergnügen nachgangen, und der Schweiß seiner Arbeiter hat sich bei ihm in Schampanier verwandelt.

Es sein von allen Seiten die Anforderungen um Erhöhung des Arbeitslohnes, um Abstellung von Mißbräuchen kummen, dagegen hat Niemand was einz'wenden, die gerechten Bitten sein erhört wor-d'n; allein es sein Forderungen zum Vorschein kum-men, die für die Arbeiter selber die traurigsten Folgen nach sich ziehn.

Welcher tüchtige, fleißige und geschickte Ar-beiter wird verlangen, daß er mit dem faulen und nachläßigen eine gleiche Bezahlung kriegn soll? G'wiß Keiner, und do is von vielen Seiten diese Forderung ausg'sprochen word'n.

In dem kann unmöglich die konstitutionelle Gleichheit bestehn, daß der Emsige für den Faulen arbeiten soll, oder daß der, der Etwas hat, es mit ein'm Andern theiln soll, daß er's verlumpen kann.

Wann nun die g'scheiten und geschickten Arbeiter dös einsehn, von wem können solche For-derungen g'macht werd'n? — Da sein wir auf dem Punkt, der früher das Grundübel war, und

der aus den meisten Aufrufen und Aufforderungen her=
ausleucht't, es is die Selbstsucht, der Egoismus.

Wo der Meister schlecht zahlt hat, is's Pflicht, daß er besser zahlt, aber wie lang kann denn der Meister a die gut zahln, die schlecht arbeiten? Oder solln die Braven dös verdienen, was die Trägen versäumen? — Soll der arme Befugte, der selber kümmerlich sein Leben durchbringt, der sich nur mit geringern Arbeiten befassen muß, a dös zahln, was der Herr zahlt, der die besten Kundschaften hat?

Wer wird denn eine Arbeit gebn, wann die Meister selber z'Grund gehn, wie's leider Gott vielen gehn wird, die wieder als G'selln arbeiten müssen?

Sie seh'n meine lieben Arbeiter, daß dös ein Grundsatz is, den man nit allgemein anwenden kann. Freili kunnten Sie mir sagn, der Meister hat das Recht, daß er denen Arbeitern auffagt, die er nit brauchen kann. Dös is eben so nachtheilig, als der erste Grundsatz, denn zwischen sehr gut und gar nit brauchen können, gibt's no ein'n Mittelstand, der a lebn will. Wie viel Gesellen habn wir, die fleißig und thätig sein, aber sie bringen nix auf d' Welt, weils bei unserm unglücklichen Lehrbubenwesen nix g'lernt habn. Sie sein nit ganz unbrauchbar, aber verdienen thuns do was, und solln die also ohne Verdienst bleibn? Was sollns machen?

Das Unglück der Gesellen liegt in dem Lehr=

bubnwesen, denn so viele Meister arbeiten fast mit lauter Lehrbuben, und hat Einer aus g'lernt, so wird er fortg'schickt, weil wieder ein Lehrbub an seine Stell kummt.

Ueber dieses Kapitl hab i schon oft g'nug g'schrieb'n, und dös is Etwas, was man von jedem Meister mit Recht verlangen kann. Glaub'n Sie mir sicher, nit nur der Gesell, sondern a der Lehrjung hat seine Menschenrechte, aber die sein bis dato größtentheils mit Füßen treten word'n; denn die Lehrjungen sein nit allein von Meistern, sondern a von vielen Gesellen nit wie Menschen, sondern wie Lastthiere, wie Sklaven behandelt word'n.

Die Arbeiter sagn, sie hab'n neue Rechte als Staatsbürger, dös is wahr, aber es gibt in der Welt kein Recht ohne Pflichten. Der Gesell hat daher Pflichten gegen den Meister, gegen seine Mitg'selln und gegen die Lehrjungen, denn heb'n wir diese Pflichten auf, so heb'n wir a jedes Recht und jedes Gesetz auf, was das Recht beschützen muß.

Achtung vor dem Gesetz! Dös is die Grundbedingung in ein'm konstitutionellen und in jedem andern Staat, denn wann Jeder glaubt, er kann thun, was er will, so hört jeder innere Staatsverband auf, und die Anarchie is fertig.

Die Gesellen soll'n sich daher mit tüchtigen Männern, zu denen sie Vertrauen hab'n, berathen, wie alle die Uebelstände, die sich in einzelnen Gewerben eing'schlichen hab'n, zu beseitigen wär'n. Die

Arbeiter müssen mit den Meistern Hand in Hand gehen, denn Einer kann ohne dem Andern nit existirn. D'rum soll'n's alle die Aufhetzer und Aufhusser aus ihren Reihen entfernen, die nur Unzufriedenheit und Verwirrung machen woll'n. Gesell'n und Meister müssen sich verbinden, daß alle die Grundübel beseitigt werd'n, denn mehr zahl'n is bald g'sagt, wann's nur der Meister a im Stand is.

Wir sein am 13., 14. und 15. März um drei Hundert Jahr vorwärts g'schritten, alle Verhältnisse werd'n sich und müssen sich anders gestalten, aber dös dürfen wir in keiner Lag vergessen, daß ein Haus bald nieberg'rissen, aber nit so g'schwind aufbaut is.

Glaub'ns ja nit meine lieben Arbeiter, daß hietzt mit dem höhern Lohn schon alles ausglichen is. Dös is nur ein augenblickliche's Linderungsmittel, denn was g'schieht denn da, wann die meisten Meister so wenig Arbeit hab'n, oder wann die Preise fall'n, daß's nit einmal den früheren geringern Lohn zahl'n können?

Die Meister soll'n vorzüglich d'rauf schau'n, daß die Lehrzeit a eine wirkliche Lernzeit is, denn in diesem Lehrbubenwesen, wie's gegenwärtig is, liegt der Grund, daß wir so viele erwerbsunfähige und erwerbslose junge Leut hab'n. Die G'sell'n soll'n aber a alle die Unfüge abstell'n, die bei manchen Gewerben no herrschen, denn wenn wir

freie Staatsbürger sein, so zeig'n wir uns der Freiheit nur dann würdig, wann wir a die Rechte der Andern nit beeinträchtigen.

Ueber alles dös können aber die Arbeiter nit in Massen entscheiden, alle diese Versammlungen beunruhigen nur das Publikum, wann's a no so friedlich zugeht, und dös wirkt immer nachtheilig auf das Ganze ein, weil sich jeder Mensch z'ruckzieht, immer in Sorgen lebt, was kummen kann, daher sich jeder so viel als möglich einschränkt.

Zu der Reform des Gewerbswesens muß a die Regierung die Hand biethen, und ein eigenes Ministerium für den Handel und das Gewerbswesen wurd von großem Nutzen sein, daß wenigstens dem Minister des Innern ein Theil von dieser Last g'nummen wurd, die auf seinen Schultern ruht.

Dös sein daweil nur einige Worte im Allgemeinen. I wünsch für die braven Arbeiter selber, daß's beherzigt, von allen Seiten beherzigt werd'n, und daß sie zuerst die Hand dazu biethen, damit die Ruh durch die böswilligen Aufwiegler nit g'stört wird, denn nur dann können Handel und Gewerbe wieder gedeih'n. Hans Jörgel.

Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Wann i ein'n Kranken kurirn will, so is das Erste, daß i die Krankheit kenn. I darf mit meinen Ansichten nit hinter'm Berg halten, wann i gefährliche Symptome sieh; denn wann i mir denk, es wird schon besser werd'n, und mach den Pazienten nit selber d'rauf aufmerksam, vor was er sich hüthen muß, so wird er leicht rezidiv, und is am End ganz inkurabl.

Ein solcher Pazient is uns're Bureaukratie oder die Beamtenherrschaft. Sie is das zweite von jenen Uebeln, die uns in dieses Labyrinth bracht hab'n, und weil da d'rüber im Publikum die verschiedenartigsten Ansichten herrschen, weil viele glaub'n, die Beamten sein bloß unnütze und entbehrliche Mitfresser in ein'm Staat, so wird eine kurze Darstellung über die Bureaukratie, über ihr Wirken nach Innen und nach Außen von großem Nutzen sein.

Unser unglückseliger Kastengeist; uns're Geheimnißkrämerei mit den unbedeutendsten Sachen; unser Hochmuth, der in die meisten g'fahrn is, wann's auf ein'n Rathsstuhl gelangt sein; unser Mangel an Patriotismus vorzüglich in der Bureaukratie; am meisten der gränzenlose Egoismus,

durch den sich größtentheils die Götter der Bureaukratie, die Referenten auszeichn't hab'n; die Bestechlichkeit so vieler kleiner und großen Beamten, die mit dem Publikum in Berührung kummen sein; die Brutalitäten und Rohheiten, mit denen's die Partheien behandelt habn; die Noth und das Elend der armen Beamten, über dös sich selten Einer der Vorgesetzten erbarmt hat, die nit begreifen kunnten, wie Einer mit 400 fl. nit d'raus kummen kann, wann sie mit 4000 fl. oder 12000 fl. d'rauskummen sein: alles dös hat so bittere Gefühle unter den Beamten selber, eine solche Spannung in der Bürgerwelt erzeugt, daß i einen vorzüglichen Nutzen durch die National Garde darin find, daß sich Bürger und Beamte kennen lernen, und daher manche irrige Vorstellungen sich berichtigen werdn.

Es is sonderbar, daß alle die Stände, die größtentheils aus den Bauern und Bürgern sich ergänzt hab'n, so getrennt unter einander g'lebt hab'n. Der Soldat, der Geistliche und der Beamte, Kinder von Bürgern, sein oft schroff ihren eigenen Verwandten entgegen g'standen, und das alte unglückliche System hat darin seine Stütze g'funden.

Man hat nur immer einen Staat im Staat g'wollt; die eigentliche Macht, die Grundfeste des Staates, der Bauer und Bürger is von allen Seiten gedrückt wordn; die in Gott oder beim Teufel ruhende Zensur hat alles schön in Dumm-

heit erhalten, so war'n wir auf dem Punkt, daß das alte Gebäude z'sammg'stürzt wär, und uns alle erschlagn hätt, wann wir nit g'rad no zu rechter Zeit die Mauern abbrochen hätten.

Wann wir von der Bureaukratie reden, wie sie sich als eine Herrschaft darstellt, so müssen wir schon einmal alle die ausscheiden, die eigentlich nur die Handarbeiter in der Beamtenwelt war'n. Wie's im bürgerlichen Leben gangen is, daß der Arbeiter für seine Müh und Plag kaum das trockene Brod g'habt hat, so is's a bei den Beamten gangen, denn der Herr Referent war der Gott, der bei der vollen Tafel g'sessen is, und er hat den armen Beamten nit einmal die Knochen vergönnt.

Die subalternen hat man nit wie freie Männer, sondern wie Sklaven behandelt, und mancher hätt Gott gedankt, wann sein Vorgesetzter nur zur Hälfte so gut mit ihm g'sprochen hätt, wie er z'Haus den Bedienten oder das Abwaschweib behandelt hat.

Deßwegn habn die Meisten eigene despotische Bureaug'sichter g'habt, wo in der gemessenen Haltung, in dem abstossenden Betragen und in der Geringschätzung, mit der der Subalterne behandelt word'n is, die Kluft bezeichnet war, die zwischen ihm und dem Referenten liegt, daß er ja kein'n Schritt weiter macht, wann er nit durch den Sturz zermalmt werd'n will.

Der Schwager muß nit glaubn, daß's keine Aus-

nahmen gebn hätt, wir werd'n viele menschenfreundliche Männer aufzähln können, aber leider no mehr Despoten.

Für die Subalternen sein diese Götter selten anders als ein zürnender Gott erschienen, immer das Schwert in der Hand, und so langsam sie in der Anerkennung von ein'm verdienstvollen Beamten war'n, so schnell war der Jupiter mit dem Donnerwetter da, um zu zeig'n, was er im Olymp, dös is der Sitzungssaal, für eine Macht hat.

Diese Herrn habn kein Verdienst, sondern nur Gnaden kennt; jede Besoldung, jede Gehaltsvorrückung war eine Gnad, mit der sie nit anders verfahr'n sein, als ob sie's aus ihrem Sack zahleten.

Denken wir uns häusliche Sorgen und Kummer, zahlreiche Familien, Krankheiten, Unglücksfälle, die immer bei Armen lieber als bei Reichen einkehr'n, und dann lassen wir so ein'n Unglücklichen der personifizirten Herzlosigkeit entgegen stehn, da is jeder Bettler eher um sein Stückl Brod zu beneiden, als ein solcher Beamter zu beneiden war.

Herzlos, himmelschreiend herzlos, hat man oft 12, 15 Monate lang Stellen unbesetzt gelassen, hat nit auf die armen Praktikanten, auf die untern Beamten denkt, was die leiden; man hat ungescheut die ungerechtesten Protekzionen ausgeübt, die verdienstvollsten Männer z'ruckg'setzt, um ein Pro-

tekzionskind unterzubringen, und diese Eigenmächtigkeiten und Ungerechtigkeiten mußt man stillschweigend hinnehmen, denn nur Ein Wort, und dos Verdammungsurtheil war ausg'sprochen.

Wie weit dieses Protekzionswesen kummen is, dös seh'n wir, wie die hohen Herrn die Hofmeister von ihre Kinder h'neing'schobn und vorpoussirt habn; ein guter Githernspieler mit einigen feschen Vierzeiligen hat a Anerkennung und Beförderung g'funden; Kriecher, Speichellecker, Ohrenbläser, dös waren die Männer, die man gern g'sehn hat; auf die höchsten Stellen hat die Aristokratie glei die Hand g'legt, und man hat selten ein'n Mann für ein G'schäft g'sucht, sondern das G'schäft mußt für das Protekzionskind g'schaffen werdn.

Dös hat diese wirklich an's Unerhörte gränzende Vermehrung von Regierungsräthen, Hofräthen, Vicepräsidenten und Präsidenten g'macht.

Daß jeder Referent nur recht viel Nummern hat, is die Vielschreiberei eing'führt word'n; über das Bauchweh von ein'm Beamten hat man ganze Abhandlungen, keine medizinischen, sondern bureaukratische schreib'n künnen, denn die große Staatskunst war die, über nix recht viel zu schreib'n.

Diese Vielschreiberei is so weit gangen, daß man bloß aus Eigensinn Verhandlungen herbeig'führt hat, die in's Endlose gangen sein, die

Registraturen sein zu klein word'n, der Papierverbrauch geht in's Fabelhafte, und was is auf d'Welt kummen? — Gar nix! —

Is ein g'scheiter Referent am Rathstisch g'sessen, so hat er da den Schillerischen Ausspruch am besten kennen g'lernt: „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens;“ — in unsern Archiven schlummert ein Schatz von Weisheit, die aber nie in's Leben treten is.

Wie von Seite dieser hohen Herren, und da kann man ein'n Theil von dem gewesenen Staatsrath a schon dazunehmen, gegen die untern Beamten keine Zuneigung, keine Liebe g'herrscht hat, eben so wenig Patriotismus hab'n sie a gegen das Land selber bewiesen.

Die Verhandlungen der Stände liefern den besten Beweis. Was zum Wohle der Unterthanen vorg'schlagn word'n is, hat bei den höchsten Stellen immer Hindernisse g'funden, und war'n die Beschlüsse no so paradox, hat man die gesetzlose Willkühr dieser Bureaukraten mit Händen greifen können, so war kein Mensch da, der zur Verantwortung gezog'n werd'n kunnt.

Es ist Rathsbeschluß! Dös war der Deckmantel für die herzloseste Eigenmächtigkeit und Willkühr. Der Referent hat die Sach' vortrag'n, und hat a Einer g'schlafen, der Zweite die Zeitung g'lesen, und die Andern sich mit Etwas andern beschäftigt, so war's do Rathsbeschluß,

wann der Referent fertig war, und ihm Niemand dagegen was eing'wendt hat.

Dazu sein no die Cotterien unter den Referenten selber kummen, die auf einander bissen hab'n; so is manches Gute ad acta g'legt word'n, bloß nur, weil's Einer in Antrag bracht hat, der nit zum Bandl g'hört hat.

Freisinnige, gutgesinnte Männer hat man durch Beförderungen (promeveatur ut amoveatur) schon aus'n Weg bracht, wie der Staatsrath in den letzten Jahren Beweise aufstell'n kunnt.

War eine Klag gegen ein'n solchen Rathsbeschluß, so hab'n dieselben, die geklagt word'n sein, die Sach zur Untersuchung und zur Fällung des Urtheils kriegt, denn es war ein Grundsatz, daß man die Stellen nicht compromittirn kann.

Die Eigenmächtigkeit is so weit gangen, daß der Graf Sedlnitzky Allerhöchste Aufträge unbefolgt hat lieg'n lassen, denn bei der Polizei Hofstelle war keine Berathung, sondern der Wille des Herrn Grafen war das Gesetz, und seine Hofräthe war'n Maschinen, die höchstens nur die Achsel zucken durften.

Da hat der Schwager eine kurze Krankheitsgeschichte von dem Leiden unser Bureaukratie und woll'n wir helfen, so brauchen wir

1. Vaterlandslieb, die mit gleicher Kraft in der Brust von jedem Beamten schlag'n muß.

2. Achtung der Menschenrechte, die mit

Recht die Arbeiter fordern können, worauf aber no mit größerem Recht die Subalternen Anspruch machen müssen.

3. Entfernung jeder Protekzion und jedes Nepotismus.

4. Strengste Bestrafung jeder Bestechung, vorzüglich bei den Magistraten, die am meisten mit dem Publikum in Berührung kommen.

5. Einziehung der vielen hohen Stellen, die Tausende und Tausende kosten, und dem Staat nix oder wenig nutzen.

6. Bessere Bezahlung der untergeordneten Beamten, daß sie als honette Männer leben können, und nit darbn müssen, oder zu schlechten Streichen verleitet werd'n.

7. Vertrauen gegen den, der ang'stellt wird, nit daß Jeder eine dreifache Kontroll hat, als ob man schon im Voraus überzeugt wär, daß der ein Betrüger is, der ang'stellt wird; — dafür a

8. strenge Bestrafung für jede Veruntreuung oder Vernachlässigung der Amtspflichten.

9. Oeffentliche Verhandlung bei Besetzungen der Stellen durch Beiziehung eines Comités aus den Subalternen. Da werd'n die Verleumdungen, die oft hinterrucks zur Sprach kommen, und alle die ungerechten Anschuldigungen, die nur auf ein'm Weibertratsch beruh'n, beseitigt werd'n.

10. Was im Innern z'thun is, dös müssen die Herrn selber wissen, i hab daweil nur dös g'sagt, was i weiß. H. J.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Der Doktor Schütte is z'sammpackt word'n! — Dös is recht, schreit der Eine, wie kann man so ein'n Menschen in Wien lassen? Es gibt no eine Menge von solchen Fremden, die man a expedirn sollt.

Was? schreit der Andere, wie kann man in ein'm constitutionellen Staat Jemand seiner Freiheit beraub'n, wann er seine Ansichten sagt? Sein die Deutschen Fremde, wann wir die deutschen Farben an uns'rer Brust tragen, und die deutschen Fahnen vor unsern Fenstern flattern? Der Doktor Schütte muß wieder her!

Erster. Nein er darf nit her.

Zweiter. Er muß her! —

Dritter. Erlaubn's mir nur eine Frag, meine Herrn, wer is denn eigentlich der Doktor Schütte, um den Sie sich da streiten?

Erster. Der Schütte is ein Mann, der —

Zweiter. Eben weil er ein Mann is, der — so war's eine Ungerechtigkeit.

Dritter. Ja, wer is er denn?

Erster. Ich kenn ihn nicht, aber auf jeden Fall ein gefährliches Individuum, wie man von allen Seiten hört.

Zweiter. Ich kenn ihn auch nicht, aber wie man von allen Seiten hört, soll'n seine Gesinnungen sehr achtbar und keineswegs rebellisch sein.

Dritter. Was is er denn für ein Landsmann?

Erster. Ein Hanovraner.

Zweiter. Nein, ein Westphälinger.

Dritter. Also auf jeden Fall ein Ausländer? Ja wie kummt er denn dazu, daß er sich in uns're Angelegenheiten mischt? Hat'n denn Jemand nach Wien berufen? Was g'schehet denn uns, wann wir nach Baiern, Preußen, Würtemberg, Hanover oder in ein'n andern der deutschen Staaten gingen, um innere Unruhen hervorz'rufen? Wurden's a sag'n, laßt's ihn gehn, er is ein Oesterreicher, er hat z'Haus eine deutsche Fahn beim Bodenfenster, er darf schon Revoluzion predigen? —

Wie der Schwager da die beiden Ersten g'hört hat, die vom Doktor Schütte nix wissen, als daß er ein Mann is, der — so gibts Tausende in Wien, die a disputirn und eben so wenig was wissen. Die wieder von ihm was wissen wolln, stehn sich mit ihren Ansichten g'rad wie Tag und Nacht entgegen. Die Einen sag'n: er is ein Lügner, ein Schwadronär, ein charakterloser Mensch, der sein Vergnügen daran hätt, wann alles bei uns über den Haufen g'worfen wurd'; die Andern finden in ihm den edelsten Menschen, mit gemäßigten freisinnigen Ideen, kurz ein Ideal eines constitutionellen Staatsbürgers. Picklhaubn und die französischen Czako ruhn, man hört nur von diesem Mann reden.

Dieser Schütte is auf einmal der Held des Tages, um ihn drehn sich alle Gespräche, von denen die Meisten so sein, wie die zwei mit einander diskurirt hab'n, und Wien thut diesem Menschen die Ehre an, daß er sich als ein'n Freiheits Märtirer ausposaunen wird.

Der Schwager wird erstaunt frag'n: Ja, was hat er denn wolln? und da kann i selber nix sagn, als daß er den Antrag bei einer Versammlung im Odeon g'macht hat, daß sich das Volk in Massen versammeln soll, so eine Anzahl von wenigstens 60000, und die solln in die Burg gehn und unsern guten Kaiser um Verschiedenes bitten, nämlich: daß er auf der Stell die Minister entfernen soll, und i weiß nit was no alles. Daß der Schütte Minister-Präsident werdn soll, dös hat er zwar nit g'sagt, aber er wird sichs wohl denkt habn, daß das Volk so g'scheit sein wird. Ging's nit mit Güte, so wurd das Volk schon wissen, was z'thun wär, denn Mord, Brand, Raub, Hochverrath sein a Mittel, durch die man mit einer solchen Masse zum Ziel kummen kunnt.

Was heißt das, 60 oder 100 Tausend Menschen solln sich versammeln und solln bitten? — Dös is nix Anders, als wann mir der Bandit die Pistoln an die Brust setzt, und bitt mi um meine Brieftaschen. Was werdn denn diese 100 Tausend Menschen thun, wann die Bitt nit erhört wird? — Wird der Doktor Schütte dann zu ihnen sagn, jetzt gehn mir ruhig nach Haus, weil mir nix kriegt

hab'n. Warum nimmt er denn eine solche zahllose Masse? Da is do die Antwort nit schwer, und gesetzt er beabsichtigt keine Gewaltthat, wer kann eine solche Gewalt bändigen, wann sie zügellos in die Burg einbricht? —

Auf dös is er expedirt wordn, und über dös is jetzt die Rederei.

Die Einen sagn, es war nit recht, und die berufen sich alleweil auf uns're constitutionellen Rechte, auf die persönliche Freiheit eines Jeden. Da muß i mir die Frag erlaub'n, wer hat uns denn das Recht geb'n, daß wir die Liguorianer vertriebn hab'n? War'n die unsern Freiheiten mehr g'fährlich, als ein solcher Rebell? — I hab's Anfangs g'sagt, wir hab'n kein Recht g'habt, aber gut war's, daß diese schwarzen Raubvögl, die wie die Raben nur Gold und Silber z'sammtragn habn, fortkummen sein.

Wann wir aber dös für gut g'funden hab'n, wie kann i mi um ein'n Menschen annehmen, der das Verderblichste predigt? oder wann er's a nit offen gethan hat, do die Veranlassung zum Aufruhr gibt?

Eine solche Riesen-Versammlung kummt mir grad so vor wie ein staatsverrätherischer Banditenakt, und i muß es den edlen Männern danken, die bei der Versammlung im Odeon diesem Schütte glei die Maske vom G'sicht g'rissen hab'n. Wann wir den Grundsatz gelten lassen, dann

können sich die Bauern vereinigen und ihren Guts- besitzer bitten, daß er ihnen glei die ganze Herr- schaft überlaßt, kurz alle, die nix habn, können bitten, daß die Reichen das Ihrige mit ihnen theil'n, und die müssens thun, weil sie sonst erschlagn werd'n.

Wir schrei'n von constitutionellen Rechten, und do woll'n wir dös vertheidigen, wenn man dem Monar- chen, dessen Person in jedem constitutionellen Staat geheiligt sein muß, in solchen Massen entgegen tritt? Das Wort: bitten is in diesem Fall die furchtbarste Ironie, die es ● der Welt gebn kann, und es kann ihr nur diese Ironie an die Seiten g'stellt werdn, wie der König von Preußen unter seine Unterthanen hat mit Kartätschen feuern lassen, und dann hat er ihnen verziehn und verziehn, und hat ihnen versprochen, er wird sich mit ihnen an die Spitze von Deutschland stelln.

Was der Doktor Schütte wollt, dös weiß i nit, aber das Mittel, was er in Vorschlag bracht hat, könnt die schrecklichsten Folgen nach sich ziehn. Daß er fortg'schickt wordn is, halt i zwar, wann kein richterlicher Ausspruch zu Grund liegt, nit für recht, aber i muß so wie bei die Liguorianer sagn, gut war's.

In Prag hab'n sie's mit ihm ganz kurz g'macht. Sie hab'n g'sagt, wann er nit binnen 24 Stunden aus'n Land is, so is er voglfrei. Dös war no besser. —

Wahrscheinli habn's den Vogl schon kennt, daß sie so g'schwind mit ihm fertig warn. Toje dobre pane Stregzku!

Um Gotteswillen, werd'n denn meine guten Wiener no nit erwachen, daß's allen diesen Um- trieben ein Ziel setzen? Was soll mit den ewigen Aufrufen, Aufforderungen und Versammlungen herauskummen? Man redt alleweil von constitutio-

nellen Freiheiten, und muß sich fürchten, wann man auf der Gassen mit Ein'm redt, daß man alle Sottisen kriegt, wann's ein Dritter hört, der g'rad eine andere Ansicht hat.

Wir hab'n Preßfreiheit! da versteh'n die Meisten d'runter, daß man Alles h'nunterreißen soll, nur sie nit. Jeder glaubt, sein Geschäft oder seine Person is unantastbar; Jeder will aus der Constitution nur ein'n Nutzen zieh'n, und deßweg'n geht's so schwer, wann Jemand ein Opfer bringen soll.

Wann i so das Reden hör, so kummt's mir vor, daß wir no nit wissen, was wir woll'n. Alle Augenblick kummt ein anderer Vorschlag, ein anderes Projekt, und von denen, die eigentlich die Vorschläg und Projekt z'machen hätten, hört man gar nix, als daß hietzt der Magistrat die Milchweiber rebellisch g'macht hat.

Die Milchmahr in der Stadt schütten den Weibern die Milch aus, die keinen Erwerbsschein aufweisen können, und da möcht i do frag'n, wer's denn zu solchen gewaltsamen Maßregln berechtigt? — Is ein Gesetz, so muß's do kund g'macht werd'n, und dann wird's do and're Leut geb'n, dö d'rüber wachen, als die betheiligten Partheien? — Meine Speisinger Milchweiber sein in corpore zu mir kummen, und hab'n mi g'fragt, was's thun soll'n? Sie lassen sich zu einer Erwerbssteuer recht gern herbei, aber man muß do z'erst hörn, was man zu zahln hat und zahln will, eh man zu Gewaltthätigkeiten schreiten kann.

I hab's zum Magistrat g'schickt, und wie's energisch auftreten sein, is eine Erläuterung erschienen.

Das Kreisamt soll die Herrschaften von den neuen Verfügungen verständigen, daß davon die Ortsgerichte und durch sie die Milchweiber in Kenntniß

kein Doktor bin, aber dös sieht mein einfacher Menschenverstand schon ein, auf wen diese giftigen Nattern ihren Geifer ausspei'n.

Wann dös Oesterreicher sein, die diesen Schandaufruf unterschrieb'n habn, da müssen wir uns einer solchen Landsmannschaft schamen, denn eher kunnt i Ein'm auf'n Spielberg, der die Mordwaffen in der Hand g'führt hat, die Hand reichen, als dem, der die Federn als geheimes, verstecktes, hinterlistiges, teuflisches Werkzeug zur Empörung g'führt hat.

Diese Fünf: J. N. Bachmayr, M. Brak, S. Deutsch, Dr. Hammerschmidt, Dd Ad. Ungar, solln an die Gräber der Gefallenen gehn, und solln ihre Manen versöhnen, denn sie könnten nit ruhig in ihren heiligen Ruhestätten lieg'n, wann sie wußten, welches giftige Unkraut aus der Saat aufgeht, die sie in der besten Absicht in den Märztagen in den vaterländischen Boden gesät hab'n.

Hietzt erst hab i begriffen, was es heißt: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen! Hans Jörgel.

NB. Das Bildl, was in diesem Heft kummt: der große Berliner Nante auf der Barrikade, braucht keine Erklärung. Der Lateiner sagt: Caetera cogitate domi, dös heißt: Ueber das Uebrige denkt's z'Haus nach, und dös sag i a.

Hans Jörgel.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift im Wiener-Dialekte.

Siebenzehnter Jahrgang.

1848

Zwölftes Heft.

Ausgegeben am 11. Mai 1848.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.

Preis 6 kr. Conv. Mze.

Der Pränumerationspreis für den constitutionellen Hans Jörgel dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in 39 Heften beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.

Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Der erste Akt, den wir als konstitutionelle Staatsbürger unternommen hab'n, nämlich die Wahl eines Deputirten nach Frankfurt, is vorbei, aber i muß sag'n, daß er wenigstens in der Neustadt, wo wir mit unserm Urwahlbezirk St. Veit und Hietzing zug'wiesen war'n, sehr unkonstitutionell ausg'falln is.

Wann's uns Wählern eine Katzenmusik g'macht hätten, so vollstimmig, als wie die beim Erzbischof war, so kunnt i mi nit aufhalten. — Als ein Beispiel, wie man bei einer Wahl nit vorgehn darf, muß i do dem Schwagern eine kurze Beschreibung von dieser Neustädter Komödie schicken.

Es war eine Komödie, wo man, wie bei allen schlechten Komödien, das End schon beim Anfang errathen kann, denn die Deputirten war'n schon bestimmt, bevor wir no zur Wahl g'schritten sein. I hab glaubt, daß Jeder nach seiner Ueberzeugung, nach seinem Gewissen reden muß, aber Redner hat's bei dieser Komödie nit viel geb'n,

desto mehr Statisten, denen's statt dem: Heil! Heil! oder Weh! nur die Namen der Deputirten eing'werklt hab'n.

Der Schwager weiß, daß am 3. Mai die Wahl der Deputirten zu dem Frankfurter Parlament war. Die Speisinger Urwähler hab'n mir die Stimm zum Wahlmann geb'n, und weil i g'hört hab, daß sich in der Neustadt ein sehr verdächtiges Individuum in die Kompetenz setzt, so bin ich schon am 1. Mai h'nausg'fahrn, um zu hör'n, ob dös wahr is, denn da hätt i glei öffentlich dagegen meine Protestazion eing'legt.

I muß sag'n, daß mi dös frappirt hat, wie man die Urwahlbezirke St. Veit, Hietzing, Laxenburg, die so weit von Neustadt entfernt sein, dorthin als Zwickl eing'schob'n hat, während die an Neustadt näher liegenden Ortschaften nach Baden kummen sein?

Wir sein ein'm ganz fremden Bezirk zutheilt word'n, wo wir Niemand kennen, wo's uns nit kennen, und wen soll i denn wähln, wann i Niemand kenn? — I wollt mi zugleich a ein Bisserl in der Neustadt orientirn, denn i hab mir vorg'stellt, daß's in der allzeit Getreuen unter ihren 24 Wahlmänner do Einen geb'n wird, den man das Vertrauen schenken kann, daß er ein ehrlicher Oesterreicher is, der Kopf und Herz auf'n rechten Fleck hat. Von uns're Deputirten in Frankfurt dürfen nit alle Redner sein, denn

da ging's wieder, wie's allweil in Deutschland gangen is: es wurd viel g'redt, aber es is nix g'schehn.

Auf'n Magistrat in der Neustadt habn's mir g'sagt, daß ihre Wahlmänner heut eine Sitzung hab'n, und da war i der Ansicht, wann i etwa beiwohnen könnt, so wär's recht gut, weil i a ein Wahlmann bin, und i glei was hör'n kunnt. Sie hab'n mi aber nit dazug'nummen, weil sie, wie i später erfahr'n hab, g'furchten hab'n, daß's in'n Hans-Jörgel kummen. Die Ansicht der 24ger war getheilt; ein Theil war dafür, daß's mi h'neinlassen soll'n, der Andere war dagegen; wie aber ein Wahlmann g'sagt hat, sie soll'n mi nur h'neinlassen, denn wann's g'scheit reden, so kann i ja nix sag'n, und reden's was Dummes, so is's recht, daß's in'n Hans-Jörgel kummen, da war's entschieden, daß i nit h'neinkumm, sondern i sollt nur warten, bis das geheime Konsilium aus is, da werdn's mir schon was sag'n. I hab' aber nit so lang g'wart und bin wieder abg'fahrn.

Wann wir in Speising eine Berathung g'halten hätten, und es wär ein Neustädter Wahlmann kummen, denn nur als Wahlmann nit als Hans-Jörgel hab i mi ang'fragt, so wär's uns ein Vergnügen g'wesen, wann er an der Berathung Theil g'nummen hätt.

Eine Sach, wo man von der Regierung gar keine nähere Aufklärung erhält, wo man von den

Bauern auf einmal voraussetzt, daß sie Politiker sein; wo man einen Mann wählen soll, dem man die heiligsten Interessen des Vaterlandes in die Hand legt, die er zu vertreten hat — bei einer solchen Sach hab'n wir in Speising die Ansicht, daß man den Berathungen die größt möglichste Oeffentlichkeit geb'n muß, denn die Oeffentlichkeit is die Seele des konstitutionellen Lebens.

Es kann jede Ansicht, pro oder contra, etwas für sich hab'n, d'rum is eine Erörterung nit nur sehr gut, sondern sogar nothwendig.

Daß sie in der Neustadt and're Ansichten habn, dös kann i nur bedauern, denn wann's in einer der bedeutendsten Städte no so weit von den Begriffen der konstitutionellen Freiheit entfernt sein, was soll man vom Land erwarten?

O Zopf, hab i mir bei der Abfahrt denkt, wie lang wirst du den Großen und Kleinen no im G'nick hängen?

Die Versammlung zur Wahl war, wie g'sagt, auf den 3. Mai bestimmt, wo wir um 8 Uhr in der Neustadt erscheinen sollten. Weil der Trän erst um 6 Uhr abfahrt, so kunnten wir a nit eher da sein, und da hat's uns g'rad so gangen, wie's hietzt in der Welt gewöhnlich heißt: Zu spät! Kocht habn's schon g'habt, wir sein nur zum Anrichten kummen.

Vor Allem muß i sag'n, daß do einmal Zeit wär, wann's diese lästige Polizeiuntersuchung in

der Neustadt an die Gränz von Ungarn verlegeten. In einem konstitutionellen Staat braucht man auf etliche Meilen im Land ein'n Passirschein! Dös is ein wirkliches Pasquill auf unsre Polizei und wolln's schon untersuchen, so soll'n sie's an der Gränz thun, daß man nit ein'n Passirschein braucht, wann man den Schneeberg anschaun will. — Der is do no nit konstitutionell, sondern hat alleweil seine alte Schlafhaubn auf.

I möcht nur wissen, was's denn in der Neustadt schon g'fangt hab'n, daß sich die unnütze Belästigung von so viel Hunderttausenden von Reisenden auszahlt? —

Im Bahnhof hab i mi umg'schaut, ob's nit wo ang'schlagn is, wo sich die Wahlmänner versammeln, i hab aber nix g'seh'n. In andern Orten hab'ns diese Wahlen mit einer Feierlichkeit verbunden, aber in der Neustadt is gar nix g'schehn, denn wir Wahlmänner mußten nur auf's g'rade Wohl der Nasen nachgeh'n.

Unser guter Stern hat uns zum Hirschen g'führt, und da hab'n wir erfahr'n, daß im Saal eine Versammlung is. Wir geh'n h'nauf, und finden etwa hundert Personen, die auf ein'm Haufen beisammen g'standen sein. In der Mitten war Einer, der perorirt hat, wo i aber gar nix verstanden hab, bis sich der Knäul aufg'löst hat. Die Wahlmänner hab'n auf den Sesseln in ein'm weiten Kreis Platz g'nummen, und da is ein Herr zum Tisch treten,

und hat vom Herrn Baron Andrian g'redt, was dös für ein würdiger Vertreter is. Der Herr hat anzeigt, daß der Herr Baron nicht erscheinen kann, weil er verhindert is, und i hab diese Rekommandazion schon sonderbar g'funden. Weiß der Schwager, wer der Baron Andrian is? Er hat einmal ein Buch g'schrieb'n: „Oesterreich und seine Zukunft," wo er b'sunders den Adel in Schutz nimmt, und weil in der Versammlung sehr viele Bauern aus'n Gebirg warn, so is mir dös ein Bisserl spanisch vorkummen, wie man zum Volksvertreter ein'n Baron vorschlagn kann, der für das Volk meines Wissens no gar nix gethan hat.

Wie der Redner mit seiner Anempfehlung fertig war, und kein Mensch was g'redt hat, so bin i aufg'standen, und hab meine Ansichten vorbracht. Die Wort weiß i zwar nit mehr, aber dem Sinn nach hab i Folgendes g'sagt:

Meine Herren! ich erlaube mir das Wort zu ergreifen und zu bemerken, daß ich es höchst sonderbar finde, daß wir zur Wahl eines Deputirten schreiten, ohne uns vorerst über die Sache selbst berathen zu haben, die er für uns vertreten soll.

Ich finde in den beiden Begriffen Staatenbund und Bundesstaat keinen solchen Unterschied, wie er als Gegensatz bedingt werden soll, denn von jedem Staatenbund ist der Einzelne ein Bundesstaat. Wenn ich die Aufgabe, die uns heute bei der Wahl eines Deputirten gestellt

ist, in das Auge fasse, so handelt es sich darum, daß wir vorerst feststellen, ob die Verbindung zwischen den Deutschen ein einiges Deutschland, oder nur ein conföderatives Deutschland begründen soll?

Ueber diese Frage müssen wir uns vorerst vereinigen, denn erst dann können wir zur Wahl schreiten. Ich glaube nicht, daß wir unserm Vertreter, den wir nicht einmal der Person nach kennen, eine unbedingte Vollmacht zur Schließung jedes Bundes geben wollen, selbst wenn er die Selbstständigkeit Oesterreichs aufhebt.

Die Entscheidung wäre leicht, wenn die österreichische Monarchie nicht so viele heterogene Bestandtheile enthielte, die nicht außer Acht gelassen werden können, wenn wir die Integrität der Monarchie erhalten wollen. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in jedem Falle Deutsche, aber auch Oesterreicher sind; daß wir, so sehr ich für die Einigung mit Deutschland bin, doch die heiligsten Interessen Oesterreichs, unsre Selbstständigkeit nicht opfern dürfen, denn wie die Verhältnisse jetzt bestehen, geht Oesterreich durch die überstürzte Einigung mit Deutschland in Deutschland unter.

Wer kann gegenwärtig auf die Aufhebung des Schutzzolles antragen, ohne den größten Theil unser's Fabrikazionswesens zu vernichten?

Eine Stimme. „Das wird nur allmählig geschehen.“

Gut, wenn es allmählig geschiet, wofür ich allerdings stimme, wie kann auf eine plötzliche Verleihung des Staatsbürgerrechtes für alle Deutschen in Oesterreich angetragen werden? Gegen die Waare sperren wir uns ab, dem Erzeuger geben wir aber Freizügigkeit und Staatsbürgerrecht, mithin das Recht zur Ausübung eines jeden rechtlich erlaubten Gewerbes. Wie können wir dies in Oesterreich, wo das Gewerbswesen selbst der nothwendigsten Reformen bedarf, wo man es noch nicht einmal wagen kann, die Gewerbsfreiheit, das erste Element eines konstitutionellen Staates, allgemein in Antrag zu bringen? —

Eine Stimme. „Die Einwanderung der Deutschen paralysirt sich durch die Auswanderung der Oesterreicher.“

Wohin sollen sie wandern? In das übervölkerte Schwaben? In das durch die unbedingte Gewerbsfreiheit verarmte Preußen? — Glauben Sie meine Herrn, der Gedanke, daß in Oesterreich noch ein fetter Bissen zu finden ist, wird Tausende anlocken, die in der Heimath nichts zu verlieren haben.

Ich kann daher, wie beim Schutzzoll, für keine überstürzte Einigung mit Deutschland stimmen, denn es ist vorerst uns're Haupt-Aufgabe, uns're innern An-

gelegenheiten durch den Reichstag zu ordnen, daß in dem verwirrten Knäul, den unsere gegenwärtige Regierung darstellt, die Endfäden bestimmt werden, an denen eine Anknüpfung möglich ist.

Meine Herrn, wir dürfen es uns nicht verhehlen, wir leben in einer friedlichen Anarchie, und nur in der österreichischen Gutherzigkeit, in der Liebe des Oesterreichers zu seinem Kaiserhause liegt es, daß wir keinen Szenen des Entsetzens begegnen.

Was wir dringend brauchen, ist ein Schutz- und Trutzbündniß mit Deutschland gegen jeden Feind, ob er von Osten oder Westen kömmt und ist die Ruhe im Innern hergestellt, dann können die Mittel gefunden werden, die eine Einigung mit Deutschland zulassen, ohne daß die Selbstständigkeit Oesterreichs geopfert wird.

Ich kann also Niemand die Stimme zum Deputirten geben, von dessen Gesinnungen ich nicht überzeugt bin, und hat sich Baron Andrian für Neustadt in die Kompetenz gesetzt, so ist sehr zu bedauern, daß er nicht selbst erschienen ist, um sein Glaubensbekenntniß abzugeben. —

Eine Stimme. „Er hat gestern sein Glaubensbekenntniß schriftlich geschickt, welches der Versammlung schon vorgelesen wurde.“

Da hab i erst erfahr'n, wie weit die ganzen Verhandlungen schon gedieh'n sein. Es hat sich ein Komité gebildet, die hab'n den Tag vorher schon

alles ausg'macht g'habt. Wir sein von Allem nit in Kenntniß g'setzt word'n, und mehrere Wahlmänner, die Dienstag Abends ankummen sein, hab'n sich alle Müh geb'n, daß Ein'n 24ger aufg'funden hätten, es war Keiner zu seh'n.

Unser verdienst- und charaktervoller Schriftsteller Adami, welcher der Einzige war, der sich persönlich in diesem Bezirk vorg'stellt hat, wie sich dös für ein'n ordentlichen Kandidaten a g'hört, hat sich a in Kompetenz g'setzt, von dem war keine Red, bis i's nit zufällig erfahr'n und ihn aufg'fordert hab, daß er uns sein Glaubensbekenntniß a vorg'lesen hat. So schön als es war, so hat man's do theilnahmslos ang'hört, und man war froh, daß er fertig war.

So wie mir is's a den Laxenburger Wahlmännern gangen. Die sein am Dienstag Abends zu einer Versammlung zum Hirschen kummen, und hab'n glaubt, es wird da wegn der Wahl verhandelt werdn, daweil hab'ns von der Organisirung der Nationalgarde g'redt. Sie mußten wieder abtreten, denn dös war a eine geheime Sitzung.

Aus dem kann der Schwager sehn, wie in der Neustadt die Wahl getrieb'n oder eigentlich umtriebn word'n is, und i hab deutlich g'sehn, daß Alles nur in den Händen von Einigen g'legn is, die durch ihre Suada d'Leut damisch g'macht habn.

Auf meine Einrede is das Glaubensbekenntniß vom Baron Andrian no einmal vorg'lesen word'n,

und i mußt ihnen offen sagn, daß i damit nit zufrieden bin, weil i erst einige Erläuterungen brauchet.

Es war in so allgemeinen Umrissen entworfen, daß der Herr Baron auf dieses Bekenntniß a die Republik in Antrag bringen kunnt, und wir kunnten ihm nix dagegen einwenden.

Wie i meine Bedenken d'rüber geäußert hab, steht ein Prälat von Wiener-Neustadt auf, der der Präses von dem Comité war, und sagt, er begreift nit, wie i eine Einsprach machen kann, wo die Majorität schon für'n Baron Andrian entschieden is?

Erlauben Sie mir, fang i da an, für was hat man uns denn hieher berufen, wenn die Majorität schon entschieden hat, bevor noch alle Wahlmänner vereinigt sind, bevor noch ein Stimmzettel abgegeben wurde? Woher kennen Sie die Majorität? Ist das ein constitutioneller Akt? — Hat man uns blos berufen, um Ja zu sagen, was der Mehrzahl zu bestimmen beliebt? Ich hätte geglaubt, daß es die Aufgabe der Versammlung gewesen wäre, vorzüglich die anwesenden Landleute über die Wichtigkeit dieser Wahl zu belehren, daß sich ihr Ideenkreis erweitert, daß sie richtige Begriffe und Ansichten weiter unter dem Landvolke verbreiten können. Ich hätte geglaubt, daß eine solche Versammlung zugleich den Zweck hat, daß wir uns gegenseitig kennen lernen, uns're Meinungen austauschen, aber so sehen wir uns an

wie die Puppen in einer Berchtesgadner-Niederlage, wir wissen keinen Namen, und so interessant manche Persönlichkeit sein kann, sie geht uns unbekannt vorüber. —

Auf die Red vom Herrn Prälaten hab i g'nug g'habt. Während i no mit Einigen debattirt hab, wo mir Einer nit einmal sein'n Namen g'sagt hat, weil er sich a g'furchten hat, er kummt in'n Hans Jörgel, hat Einer vom Andern auf ein'n langen Tisch die Wahlzettel abg'schriebn, oder es hat Einer die Zettel glei für Mehrere g'schriebn. Mit den Zetteln sein wir zum Magistrat, wo's im Rathssaal abgeb'n word'n sein. Daß i auf einen solchen Vorgang keinen Zettel abgebn und auf das Wahlrecht verzichtet hab, dös wird Jeder, der mi kennt, natürlich finden, denn i halt so was für zu wichtig, als daß i nit so handeln sollt, wie mir's mein Gewissen vorschreibt.

Hab i aber schon über alles dös g'staunt, was i g'hört und g'sehn hab, so is mir der Verstand vollends stehn bliebn, wie i nach der Abstimmung hör, daß Baron Andrian mit 125 von 133 Stimmen zum Deputirten, und der junge Baron Sommaruga mit 118 Stimmen als Ersatzmann g'wählt is.

Der Name Sommaruga is bei der ganzen Verhandlung, so lang i da war, gar nit vorkummen, und is für mi mit seine 118 Stimmen völlig aus den Wolken g'falln.

I hab alle Achtung vor diesen beiden Männern, aber i wollt nur über die Sach im Reinen sein, bevor i an eine Abstimmung denken kann. Wann dös nit schon alles abkocht g'wesen is, daß Einer 118 Stimmen kriegt, von dem i nit einmal den Namen g'hört hab, hernach weiß i nit, was Abkochen heißt.

Ein'n Bauern hab i g'fragt: wem hat denn der Herr seine Stimm geb'n? — No, sagt er mir, dem Andern da und dem Sommarain. Hat der Schwager g'nug? — I hab a g'nug g'habt. —

Dös war der Hergang von der Wahl in Wiener-Neustadt, und i weiß nit, ob's diese zwei wirklich achtungswerthen Männer freu'n kann, daß man nit auf eine offenere Art, wie's ihr anerkanntes Renome verdient, ihnen die Majorität zugemittelt hat.

I will über das Ganze keine Bemerkungen machen, i hab nur Fakta erzählt, allein weil's unser erstes constitutionelles Debut is, in dem wir auftreten sein, so muß i do zur Belehrung für die Statisten den ganzen Hergang bekannt machen.

Hier hab'n wir do Männer, die Vertrauen verdienen, aber was g'schehet denn da, wann dös nit is? I hab von Umtrieben bei Wahlen g'hört, die so entsetzlich sein, daß man gar nit begreift, wie g'scheit die Kinder der Finsterniß schon sein, während die Kinder des Lichtes no im Nebl h'rum-

tappen. Die erbärmlichsten Subjekte wollt man auf diese Art einschmuggln.

Ueber dös muß das Landvolk aufklärt werdn. Es is eine heilige Pflicht für Jeden, der dazu beitragn kann, daß er's thut. Der Himmel bewahr uns, wann in die constitutionellen Formen, die wir kriegt hab'n, statt dem edlen Metall am End Messing, Blei und Glasscherb'n h'neingossen werd'n, denn dös müßt ein schlechter Guß werd'n. —

An die Neustädter folgt aber zum Schluß die besondere Bitt, daß sie sich in Zukunft des alten Namens: die allzeit Getreue würdiger zeign. Es gibt so viele Ehrenmänner da, die sich a mit an die Spitze von dem Comitée hätten stelln solln, denn es is die größte Verkehrtheit, wann wir nach Frankfurt nit Männer aus den verschiedenen Klassen hinschicken, die alle Verhältnisse würdigen können.

G'rad weil Neustadt mit der Umgebung sich zu einer Fabriksstadt gestaltet, hätt ein tüchtiger Fabriks-Inhaber nach Frankfurt g'schickt werd'n soll'n, der die Int'ressen der betheiligten Fabriken vertritt. Wir schrecken vor Opfern nit z'ruck, die Oesterreich bei dem Bund wird bringen müssen, aber wann i sieh, daß durch eine überstürzte Handlung hundert Tausende brod- und erwerblos werd'n, da kann i do nit glei zu einer Idee meine Zustimmung gebn, die sich erst verwirklichen muß. Uns're deutsche Einheit is daweil ein schöner Traum, und i bitt nur den

Himmel, daß wir nit so erwachen, wie wir beim Rheinbund erwacht sein.

Wie die Wahl aus war, bin i zum Hirschen, und da hab i zufällig einige recht scharmante Herrn kennen g'lernt. Es war'n die Wahlmänner von Laxenburg und Leopoldsdorf; sunst hab i bei den ganzen Verhandlungen keinen Namen g'hört und da soll man wählen! —

Sehn's meine 24ger, dös sein die Folgen, weils mi zu Ihrer Sitzung nit h'neinlassen hab'n. I weiß g'wiß, es hätt Ihnen g'freut, wann wir ein'n Deputirten aus der Neustadt g'schickt hätten, wann's etwa, was i nit hoff, aus Neid nit selber g'wunschen hab'n daß von Ihnen auf kein'n die Wahl kummt.

Wann i also wieder in die Neustadt kumm, was mit mein'm Freund Kuschel recht bald g'scheh'n kann, fürchten's Ihnen vom constitutionellen Hans-Jörgel nit mehr, denn der hat hiezt eine andere Aufgab, als sich mit einzelnen Dummheiten zu befassen.

Man hört schon g'nug Dummheiten im Großen, daß man die Kleinen ganz ruhig in'n Kauf nehmen kann.

Was i aber wünsch, dös is, daß diese Trennung zwischen Bürger-Militär und Nationalgarde in der Neustadt nit eintritt, wie's in Wien war! Der Magistrat soll mit ein'm guten Beispiel vorangehn und den Gemeinsinn, durch den wir

allein unser Oesterreich erhalten können, in's Leben rufen. Er soll den Bürgern die Uniformen ersparen, denn schlägt unter der Uniform nur ein braves, biederes, österreichisches Herz, so is's alles Ein's, ob der Rock grün oder blau is.

Und weg'n dem Port' Epee? — Da wird halt a wieder der Stein des Anstoßes liegn, der leicht z'heb'n is, wann nur Einer mit ein'm guten Beispiel vorangeht. Die Nationalgarde is kein Soldatenspiel mehr, keine Unterhaltung, die man zum Theil a im Wirthshaus bei der Frohnleichnahms-Prozession mitmachen kann. Mit und ohne Port' Epee werd'n wir den Ehrenmann achten, der die Achtung verdient.

Geb'n Sie, meine lieben Neustädter, das erste Beispiel von ein'm brüderlichen Gemeingeist, und suchen Sie keine Auszeichnung nach Außen, die nur im Innern eines jeden Menschen liegt.

Die gleiche Montirung und Armirung soll zeig'n, daß a der gleiche Geist sie beseelt: Lieb zu unserm Vaterland und zu den freien Institutionen, die uns unser guter Kaiser geb'n hat, den der Herr Baron Andrian in sein'm Glaubensbekenntniß nit einmal erwähnt hat. — — — — — —

I hab den g'machten Patriotismus nie leiden können, wie so manche Herrn bei Hof oft in Patriotismus verschwimmen und hinterrucks die Ersten beim Schimpfen sein; aber unser guter Kaiser hat durch sein edles Herz auf die innigste und treueste An-

hänglichkeit Anspruch, und die muß sich do da am Ersten aussprechen, wann 70000 Menschen, die von Lieb für ihren guten Kaiser erfüllt sein, einen Vertreter schicken, der do nix anders denken und fühl'n kann, als was in der Brust von jedem Gutgesinnten lebt.

Denen Deputirten muß i nur dös an's Herz leg'n, daß's etwa um alles in der Welt nit als gute Patrioten nach Frankfurt geh'n und als schlechte Republikaner z'ruckkummen.

Wann's uns nix als die alte Ehrlichkeit z'ruck bringen, so sein wir schon z'frieden, denn sie solln nur immer denken:

Alles verloren, nur die Ehre nicht!

Wünsch recht glückliche Reis

Hans-Jörgel.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Einmal hab'n wir das Sprichwort g'habt, ein Wiener Geboth dauert nur von Elfe bis Mittag. Dös war a wahr, denn man darf nur die vielen Verordnungen anschau'n, die weg'n dem g'schwinden Fahr'n erlassen word'n sein, und wie's trotz dem do alle Tag Leut niederg'führt hab'n, so

braucht man gar kein'n weitern Beleg dazu. Die strengsten Verordnungen sein aber da erschienen, wann ein Graßer ein Malör g'habt hat. Das Aufstreu'n beim Glatteis is nie g'schwinder befohl'n word'n, als wann ein Regierungsrath auf'n Kopf g'falln is, und weil dös häufig der Fall wär, so is diese Verordnung no am besten befolgt word'n.

Die guten Leut, die den Liguorianern ein'n Weg bahnen wollten, daß's wieder z'ruckkummen, müssen a denkt hab'n, es is nur ein Wiener Geboth, aber da hab'n sie sich g'schnitten. Es is ein Wiener Geboth, auf dös wir so lang halten werd'n, als wir uns're Aug'n offen hab'n, und daß's uns keine Binden mehr vormachen können, dafür woll'n wir schon sorg'n.

Schau nur der Schwager, wie fein als es die vier Bürger mit'n Erzbischof ang'stellt hab'n, daß die Liguorianer wieder z'ruckkummen. Z'erst sollt man ihnen nur ihr Eigenthum z'ruckgebn, und wann's dös hätten, so wurdens schon selber g'schlichen kummen sein, denn was das Schleichen anbelangt, b'sunders die Erbschleicherei, da war'n sie Meister.

Wie's g'sehn hab'n, daß in ein'm Haus ein heller offener Kopf is, da hab'ns glei unterminirt, daß's ihn h'naussprengen. So hab i eine polnische Gräfin kennt, der hat so ein schwarzer Tagdieb in der Beicht als eine Bedingung zur Vergebung ihrer Sünden auftragn, daß der Hofmeister aus'n Haus muß. Die Gräfin hat's dem Hofmeister g'sagt,

und weil der mit dem Geistlichen selber nie g'redt hat, so hat sich gezeigt, daß der scheinheilige Spitzbub, der Laienbruder d'ran Schuld war.

Während der Geistliche bei der Gräfin war, hat der Laienbruder, ein gewesener Schusterg'sell, dem weiblichen Dienstpersonal religiöse Vorlesungen g'halten, und da wußt er nix anderes, als von der Unkeuschheit zu reden.

Die Art der Vorlesung war aber so, daß der Sündenbock aus jeder Falten von sein'm schwarzen Teufelsrock außag'schaut hat, und weil ihn deßweg'n der Hofmeister aufzog'n hat, so hat er mit sein'm geistlichen Brüderl das Teufelswerk ausbrüt.

I muß nur bedauern, daß viele die Schlechtigkeiten von diesen Leuten nit besser kennt hab'n, daher sie immer Schutz g'funden hab'n. Die Weiber hab'ns verleit't, daß sie den Männern 's Geld und das Silberzeug g'stohl'n, und ihnen zur Ehre Gottes zutrag'n hab'n; viele Frauenzimmer sein bis zum Wahnsinn trieb'n word'n; unbekümmert um Kinder und Verwandte hab'ns durch ihre Erbschleichereien zahlreiche Familien an den Bettelstab bracht, kurz, sie hab'n so z'handelt, wie vielleicht der Satan nit handelt, wann i ihn in eine Liguorianer-Kutten steck. Auf diese Art nun is's erklärlich, wo ihr ungeheures Vermögen herkummen is.

Nur anschaun hat man's dürfen, mit ihren bleichen, verzerrten G'sichtern, in denen sich alle Leidenschaften abg'spiegelt haben, mit ihren tief-

liegenden Augen, die sie nie frei gegen ein'n Menschen erheb'n kunnten, mit ihren gottesfürchtigen näselnden Reden, durch die sie als Muster der Sanftmuth und Demuth erschienen sein, und dabei den Schelm im Herzen trag'n hab'n.

Wann's den Herrn Erzbischof so erbarmen, so hat er ja Einkünfte g'nug, daß er's erhalten kann, zu uns nach Wien kummen's nit mehr z'ruck.

Schön reden, sich über das Unglück von die Andern erbarmen, dös thut halt die reiche Geistlichkeit gern, aber hergeb'n woll'ns nix. Was is denn von der Geistlichkeit, von den Stiftern zu allgemeinen Zwecken schon geb'n word'n? —

Vielleicht warten's, bis der heil. Vater eine Kollekte zu dem Kreuzzug ausschreibt, den er gegen Oesterreich predigen laßt. —

Wer sich ein'n Begriff machen will, was ein entarteter Geistlicher im Stand is, der soll ein'n Blick nach Italien machen. Da steh'ns mit'n Kreuz an der Spitze der Rebellen gegen ihren Landesherrn, und ertheil'n Ablässe über Ablässe, wann's nur recht viel Oesterreicher hinterrucks ermorden.

Der Himmel gib nur, daß recht bald der Reichstag einberufen wird, sonst verhungern bis dahin no die armen Lehrer und die reichen Pfarrer ersticken in ihrem Fett.

Als ein Beispiel, wie weit die Schmutzerei von so ein'm geistlichen Fürsten geht, muß i dem Schwagern do eine G'schicht erzähl'n. In ein'm

Ort hab'ns ein'n neuen Gottesacker ang'legt, und weil dös früher ein Feld war, so hat der geistliche Gutsherr ein'n Prozeß ang'fangt, daß er deßweg'n do den Zehend hab'n muß, wann a hiezt das Feld ein Gottesacker is? —

Den zehnten Mann wird er sich wohl nit verlangt hab'n, aber das zehnte Mandl is ihm ausblieb'n, und dös kunnt der Kirchenfürst nit verschmerzen.

Wann die hohe Geistlichkeit mit solchen Beispielen vorangeht, was soll'n denn die Andern thun? „Richtet Euch nur nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken," dös is leicht g'sagt, aber der Geistliche muß sich z'erst selber nach seinen Worten richten, hernach werd'n wir's a thun.

In Folge dieser Liguorianer G'schichten hat's verschiedene großartige Katzenmusiken geb'n, die i zwar nit billigen kann, wann i weiß, daß ohne Katzenmusiken kein Liguorianer mehr z'ruckkummt; wann aber dös nit wär, dann kummen wir in die traurige Lag, daß wir zu Sachen uns're Zustimmung geb'n müssen, die wir sunst nit billigen kunnten.

Eine zweite G'schicht is an der Universität g'schehn, die der Polizei a einen Fingerzeig geb'n wird, daß die Zeiten der alten Spioniererei vorbei sein.

Der Professor der Philosophie Rembold, dessen Namen jeder seiner gewesenen Schüler mit Ehrfurcht und Achtung aussprechen wird, hat den Grundsatz aufgestellt, daß ein Staat so beschaffen sein soll, daß er gar keine geheime Polizei braucht. Eine Polizei zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit is nothwendig, die muß jeder Staat hab'n; aber die Spitzelei is schlecht.

Der Schwager kann sich denken, wie der Graf Sedlnitzky diesen Professor Rembold gern

g'habt hat, und weil er sich weg'n die Pfaffen, vorzüglich über die Zwecklosigkeit der Klöster a kein Blatt vor'n Mund g'nummen hat, so hab'n sich eine Menge Feinde gegen ihn erhobn, bis er g'stürzt word'n is.

Wenn wir bei uns über manche Willkühr, Eigenmächtigkeit und Ungerechtigkeit klag'n können, die Absetzung eines so verdienstvollen Mannes, wie Rembold war, wird selten seines Gleichen finden. Als gewesener Philosophie Professor, mit einer Familie von 8 Kindern, mußt er die Medizin studirn, und is voriges Jahr in Wien als Doktor g'storb'n.

Die Liguorianer hätten gern statt seiner die Lehrkanzel besetzt, aber die damaligen Studenten hab'n den Ersten, der ins Kollegium kummen is, verjagt, und daß die weltlichen Professoren keine hellern Ideen verbreiten künnen, hat man die Philosophie so wie ein'n alten Felberbaum z'sammg'stutzt. Rechtsphilosophie und Religionsphilosophie is wegg'fall'n, und daß die jungen Leut nur nit denken lernen, so habn's eine Denklehre (Logik) kriegt, wo der G'scheiteste sich nit auskennt hat.

Zu den Zeiten des Rembold war die Spitzelei im Flor, denn es war nit g'nug, daß die Polizei Hofstell unter allen Ständen solche Naderer g'habt hat, sogar im Staatsrath mußt ein eigener Naderer Referent sein, wo's wieder ihre eigenen Zutrager und Spitzln g'habt hab'n.

Die Naderei im Kabinett is durch unsern guten Kaiser bei sein'm Regierungsantritt glei abg'stellt word'n, aber der Graf Sedlnitzky hat's unter seine Fittiche g'nummen, denn Geistliche und Freudenmädchen, Kavalliere und Bürgerliche, Beamte von den höchsten Stellen hab'n sich zu dem Spitzlhandwerk hergeb'n, hab'n in allen G'sell-

schäften h'rumg'schnofft, daß's ihm nur Neuigkeiten zutrag'n hab'n.

Die Polizei-Ober-Direktion muß man da nit in Verdacht bringen, daß's etwa, außer der sogenannten neuen Wach, die aber Jeder kennt hat, eigene Vertraute g'habt hätt, dazu war'n ihr keine Gelder ang'wiesen. Wann's also über Einen eine Auskunft geb'n sollt, so mußt sie sich an die Hausmeister wenden, dös war'n eigentlich ihre Spitzln.

Die Hausmeister hab'n also bei der Besetzung von allen höhern Stellen ihr Votum mit dazugeb'n, denn es durft nur Einer schmutzig mit'n Sperrgeld sein, so hat der bei dem votum informativum vom Hausmeister schon sein Klampfl kriegt.

Für diese Hausmeister- und Greißler-Ausfratschlereien war wieder ein eigener Referent bei der Polizei-Ober-Direktion, und so sein wir rings herum vernadert und verspitzelt g'wesen.

In der neuern Zeit hat man bei verschiedenen Gelegenheiten mit der Liberalität und Offenheit der polizeilichen Erhebungen zum kokettirn ang'fangt, und man darf sich nit wundern, daß dös neuli die ganze Universität in Allarm bracht hat, wie's ein'n ausg'machten Spitzl, ein'n konstitutionellen Polizei-Spitzl, g'fangt hab'n. Wär's das erste Mal, so wurden's weniger g'sagt hab'n, weil sich aber diese saubern Vögl schon öfters eing'funden hab'n, so is der tüchtig g'rupft word'n.

Er is auf'n Balkon der Universität mit einer Schandtafel ausg'stellt word'n, auf der die Aufschrift: Polizei-Spitzl war. Nach der Ausstellung hab'ns ihn auf ein'n, für ein'n Spitzl passenden Karrn h'naufg'legt, und durch zwei Taglöhner, die den Karrn g'führt hab'n, unter der gehörigen Eskorte beim Kärnthnerthor h'nausführn

lassen, wobei die einzelnen Solostimmen der Katzenmusik nit g'fehlt hab'n.

Natürlich will hietzt kein Mensch was wissen, wer ihn g'schickt hat. Sie sag'n, er is nur aus Neugierde hingangen, aber was is die Neugierde von ein'm Spitzl? — Die Naderei, und daß er ein bezahlter Naderer is, dös hab'n die Papiere bewiesen, die er bei sich g'habt hat.

Die Straf war hart, aber verdient, denn lassen wir heut diesen einen Spitzl gut durchkommen, so kommen morgen schon zwei, und so fort, bis die Spitzlkompagnie vollzählig sein wird.

I muß aber frag'n, was hat denn das Kokettirn mit der Humanität der Polizei g'heißen? — Wahrheit und Offenheit, dös sein die Haupteigenschaften von der Polizei, denn nur dann, wann man sieht, daß ihre Worte wahr, ihre Handlungen offen sein, wird man Vertrauen krieg'n. Es is freili leichter Spitzlkommissär, statt Polizeikommissär zu sein, denn hinterrucks vernadern und ins G'sicht den aufrichtigen, herzlichen Mann zeign, dös hat bei der Polizei der Wolf im Schafspelz verstanden.

Bis alle diese Mißbräuche abg'stellt werdn, die sich unter dem Namen Amtshandlung in den Aemtern eing'schlichen hab'n, dös wird schon was brauchen. Der Zopf! Der Zopf! — der geht bei Vielem so schwer h'aunter, wie ihn vor 40 Jahren uns're Aehnl verlorn hab'n. H. J.


Der constitutionelle
Hans Jörgel.
Volksschrift
im
Wiener-Dialekte.
Siebenzehnter Jahrgang.
1848.
Dreizehntes Heft.
Ausgegeben am 18. Mai 1848.
Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.
Preis 6 kr. Conv. Mze.
Der Pränumerationspreis für den constitutionellen Hans Jörgel dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in 39 Heften beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.
Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Erster Brief. *)

Vielgeliebter Herr Schwager!

In mein'm vorigen Brief hab i schon g'sagt, daß von Seite der Regierung gar nix g'schehn is, um die Bauern über ihre gegenwärtige Stellung aufzuklären. Es is eine Wahl zur Versammlung nach Frankfurt, dann eine zweite zur Vertretung des Bauernstandes bei den hiesigen Landständen ausg'schriebn wordn, und die wenigsten Urwähler habn g'wußt, warum sie sich versammeln, und warum sie wähln?

Wie's bei der Wahl in der Neustadt zugangen is, dös hab i dem Schwagern g'schriebn. — Uns're zweite Wahl war in Stockerau, und weil i da dieselben Bemerkungen g'macht hab, wie in der Neustadt, so muß i do die Regierung d'rauf aufmerksam machen, daß sie zur Aufklärung der Bauern etwas thut, denn sunst kummt uns're dritte Wahl zum Reichstag, und sie wissen eben so wenig.

Die Umtriebe bei den Urwahlen hab'n viele Bauern schon disgustirt, und sie woll'n zu keiner Versammlung mehr geh'n.

Man darf sich aber a nit wundern, denn

---

*) Geschrieben am 14. Mai 1848.

diese Zirkulare war'n so, daß's die Verwalter selber nit verstanden hab'n, was soll'n hernach die Bauern wissen? — Der Zopf hängt den meisten von diesen amtlichen Erlassen no an, und es schaut g'rad so aus, als ob man die Leut absichtlich in der alten Dummheit erhalten wollt. Eben weil die Landleut keine Aufklärung von der Regierung krieg'n, so glaub'ns dann Alles, was ihnen schlechte und böswillige Menschen sag'n, und daher kummen die irrigen Vorstellungen, die's hab'n. Ein Bauer in Laab hat sich's gar nit nehmen lassen, daß er seine Stimme Niemand andern, als dem Kaiser **Ferdinand** geb'n kann, und in manchen Orten sein die Weiber bei der Urwahl mitkummen, und hab'n fürchterlich g'heult, daß ihre Männer nach Frankfurt marschirn solln.

Es gibt in Wien no viele Leut, die von diesen Neuerungen gar kein'n Begriff hab'n, woher soll'n ihn hernach die Landleut krieg'n? Statt dem Chinesischen soll uns're Staatsdruckerei hiezt lieber gute deutsche Sachen für die Landleut drucken, daß sie was Besseres in d'Hand krieg'n, als die Schandschriften, die von Wien auf's Land h'nausg'schickt werd'n.

Die Bauern fühl'n das Bedürfniß, daß sie sich unterrichten müssen, und wann ihnen die Regierung nit z'Hilf kummt, so werd'n die Gutgesinnten durch die schlechten Flugblätter unsern neuen Institutionen abgeneigt, und die Schlechten werd'n d'rin ein'n

Angenzeig finden, daß's hiezt weder die geistliche no weltliche Obrigkeit mehr zu achten brauchen, und werd'n thun, was's woll'n.

Bei der Wahl eines Abgeordneten zur Ständeversammlung hab'ns uns nach Stockerau g'schickt, daß wir eine andere Gegend a kennen lernen. — Zwei Dekanate hab'n immer ein'n Wahlmann g'wählt, und weil im Viertl-Unter-Wiener-Wald ein Dekanat, nämlich das von Klosterneuburg, übrig bliebn is, so hab'ns aus'n Viertl Unter Manhardsberg das Dekanat Stockerau dazug'nummen.

Natürlich hab'n sich da glei zwei Partheien gebildet, die Herentigen und die Drentigen, und weil die Herentigen zahlreicher war'n, sein die Drentigen mit ihrer Abstimmung in der Minorität blieb'n.

Die Herentigen hab'n g'sagt, wir sein Weinhauern, der Weinbau is, wo's a ganz recht g'habt hab'n, am meisten gedrückt word'n, da is eine Abhilfe dringend nothwendig; von den Drentigen hat wieder Einer g'sagt, das G'wild macht ihnen so viel Schaden, sie brauchen Ein'n, der's da in Schutz nimmt.

Aus dem Ganzen kann der Schwager seh'n, daß die Herentigen und Drentigen nit g'wußt hab'n, warum sie da sein, und weil's die meisten Abgeordneten no heutiges Tags nit wissen werd'n, so wird's nothwendig, daß man ihnen eine kleine Aufklärung gibt.

Durch uns're neue Verfassung, die auf der Volksvertretung beruht, die wir Konstitution heißen, hat der Bauer, der früher nur alleweil zahln mußt und nix reden durft, das Recht, daß er a reden darf. Wird eine Steuer ausg'schrieb'n, so darf er frag'n, ja warum soll'n wir denn diese Steuer zahl'n? und sieht er, daß der Bauernstand zu viel belastet is, so kann er seine Vorstellungen machen, und sein die gegründet, so wird der Bürger und Gutsbesitzer einen Theil von dieser Last übernehmen.

Die Steuervertheilung is bisher von unsern Landständen g'schehn, die bekanntlich früher a nix reden durften. Es wurd ihnen nur g'sagt, so viel Steuer muß das Land zahln, und da hab'ns ihr Kompliment g'macht und der Landtag war aus. Ob's der Bauer im Stand war, um dös hab'n sie sich nit kümmert; die Exekuzion, die hartherzigen Verwalter und z'letzt die exekutive Feilbiethung hab'n schon g'holfen, daß das Geld hereinkummen is.

Is a der Bauer dadurch no so hart druckt word'n, um dös hat sich Niemand kümmert. Hietzt wird's aber Gott sei Dank anders werd'n, denn der Bürger und Bauer wird a an den landständischen Berathungen Theil nehmen. Da is's nun nothwendig, daß die Landstände eine ganz andere Gestalt kriegn, und wie diese Gestalt werd'n soll,

dazu werd'n die Abgeordneten der Bauern beizog'n.

Natürlich kann da nur von der Vertretung des Bauernstandes im Allgemeinen die Red sein; es kann also weder auf die Herentigen no auf die Drentigen g'schaut werd'n. Die Hauptsach is, daß z'erst bestimmt wird, wie muß das neue Institut ausschaun, daß die Vertretung aller Stände in ein'm richtigen Verhältniß steht? — Wann bei den Ständen 200 Adelige und Prälaten und nur 50 Bürger und Bauern sitzen, so werd'n die Adeligen alleweil die Majorität für sich hab'n, und es is so, wie's früher war.

Dem Prälaten-, Herren und Ritterstand muß der Bürger- und Bauernstand das Gleichg'wicht halten, und auf dös müssen die gewählten Vertreter der Bauern schaun. Ein Landstand kann keine erbliche Würde sein, wie's bisher der Fall war, denn da kriegeten wir eine Masse Landstände z'samm, die nix hab'n, wie's bei vielen hietzt der Fall is, und die do reden dürfen.

Das neue Gesetz, wie das ständische Institut organisirt werd'n soll, wird berathen werd'n, und i werd den Bauernvertretern schon die nöthigen Aufklärungen geb'n, wann etwa der Adel auf Kosten der Andern seine Macht erweitern wollt.

Mit dieser Darstellung werd'n aber meine lieben Landleut no nit ganz in's Klare kummen, wann i ihnen nit einen zweiten Zweifel aufklär,

den die Meisten hab'n werd'n. I hab die Bemerkung g'macht, daß's den Reichstag mit dem Provinzial-Landtag vermengen; daß viele glaubt hab'n, der Abgeordnete, den wir g'wählt hab'n, g'hört schon zum Reichstag, und weil viele die Frankfurter Volksversammlung a no im Kopf g'habt hab'n, so is's nit z'wundern, daß's ganz damisch word'n sein. Dabei hat nur Jeder, die Herentigen und die Drentigen, sein Privatinteresse vor Augen und er kann sich auf ein'n allgemeinen Standpunkt nit erheb'n, auf dem er do bei allgemeinen Interessen, die vertreten werd'n, stehn muß.

Denk hiezt also Keiner, daß er ein Hauer oder Feldbauer is, im V. U. W. W. oder U. M. B. wohnt, sondern er stell sich vor, daß er ein Oesterreicher is.

Nun hab'n wir aber Brüder, die mit uns unter demselben Szepter stehn, die Steirer, Tiroler, Böhmen, Mährer, Schlesier, Galizier u. s. w. die mit uns die gleichen Rechte und Pflichten, die gleiche Regierungs-Verfassung hab'n, wie bringt man alle die unter Ein'n Hut? Dös muß auf'n Reichstag g'schehn, der mit nächsten ausg'schrieb'n wird. Der Reichstag is also die Versammlung der Deputirten aus allen Theilen der Monarchie, um die gemeinsamen Intressen des Vaterlandes zu berathen. Weil wir unter Einem Oberhaupt stehn, so müssen wir a gleiche Gesetze hab'n, die auf dem Reichstag berathen werd'n; zur Vertheidigung

des Landes brauchen wir eine Armee, da wird die Stärke davon auf dem Reichstag bestimmt; die Staatsauslagen werd'n auf'n Reichstag geregelt und dabei bestimmt, wie viel jedes Land zu trag'n hat, kurz, alle Regierungs-Angelegenheiten, die die ganze Monarchie betreffen, werd'n auf'n Reichstag verhandelt. Weil aber jedes einzelne Land wieder Eigenheiten hat, die zu berücksichtigen sein, weil die Steuern in Oesterreich nit so vertheilt werd'n können, wie's in Böhmen oder Galizien vertheilt werd'n, so hab'n wir außer dem allgemeinen Reichstag für die ganze Monarchie, in jedem Land a ein'n Provinzial-Landtag, wo für jedes Land dös in's Leben tritt, was auf'n Reichstag bestimmt wird.

Zu diesem Landtag treten die Landstände zusammen, der Adel, die Bürger und Bauern von jedem Land, und da werd'n die Angelegenheiten von den Herentigen und Drentigen zur Sprach kummen.

Was is also ein Reichstag? Dös is die Vertretung des Volkes, wie's uns unser guter Kaiser durch die Konstitution versprochen hat.

Jedes Land wählt sich seine Vertreter, die in Wien z'sammkommen, die müssen alle Verhältnisse kennen und vorzüglich ehrliche Männer sein, daß sie a so reden, wie sie in ihrem Innern überzeugt sein, daß es zum Besten der Unterthanen is.

Der Reichstag besteht aus zwei Kammern

aus einer **Kammer der Deputirten** und aus dem **Senat**. *)

In die Kammer der Deputirten wählt das **Volk**, und in den Senat wähln die **reichsten Grundbesitzer**.

Dieses Wahlg'setz, was erschienen is, is nur provisorisch, und der Reichstag hat erst ein bestimmtes Wahlgesetz zu verfassen, und da 's's die Pflicht von jedem ehrlichen Mann, daß er seine Ansichten offen d'rüber sagt.

Es war schon einmal ein Streit, ob wir **zwei** Kammern hab'n müss'n, oder ob nit **Eine** Kammer besser wär. Ein Bauer in Stockerau hat a von die zwei Kammern ang'fangt, und da hab i g'sehn, was für unsinnige Sachen auf's Tapet kummen, wann d'Leut von was reden, was's nit verstehn, und wann sich Menschen in solche Kammern versteig'n, die höchstens wissen, wie man ein'n Schwein- oder Kuhstall baut.

Wir wähln uns're Deputirten, so wie's bei den früheren Wahlen der Fall war. 500 **Urwähler** wähln ein'n **Wahlmann**, und 100 Wahlmänner wähln ein'n Deputirten, so daß auf 50000 Seelen ein Deputirter kummt. Diese bilden die **Zweite**, oder die **Kammer der Deputirten**. Es entsteht nun die Frag, is **Eine** solche Versammlung oder **Eine** Kammer schon hinreichend, daß wir ihr mit voller Beruhigung alle

*) Über die seitherige Abänderung wird im nächsten Heft gesprochen.

uns're Interessen in die Hand leg'n künnen? — I sag nein, und dös aus folgenden Gründen:

In der Kammer der Deputirten kann ein Volksredner leicht alle Gemüther für sich gewinnen, er kann's zu ein'm Entschluß hinreißen, den sie bei ruhiger Ueberlegung nit billigen können. In dem Moment der Berathung kann Einer nit so g'nau alle Gründe, die dafür und dagegen sein, würdigen und is der Beschluß g'faßt, so kann er nit mehr z'ruckg'nummen werd'n, selbst wann man ihn für übereilt anschaut, und das Unglück is fertig.

Es is daher nothwendig, daß eine höhere Instanz da is, die den Beschluß der Deputirten erst no einmal einer Berathung unterzieht, und find't sie den Antrag der Deputirten zu genehmigen, so kann er ohne Besorgniß zur Bestätigung des Monarchen vorg'legt werd'n.

Nun fragt es sich, wie muß dieser Senat, oder die erste Kammer ausschaun? — Sie muß nach meiner Ansicht nach denselben Grundsätzen zusammengestellt sein, die als Grundgesetz für die Konstitution gelten, dös is: Besitz und Intelligenz. Wer nix hat und nix versteht, der kann nix reden und hat nix zu reden.

Sein die Wahlmänner ein Extrakt aus den Urwählern, und die Deputirten wieder ein Extrakt aus den Wahlmännern, so kann der Senat nur ein Extrakt aus den Deputirten sein.

Dem Kaiser bleibt hingegen das Recht, die von ihm zu bestimmenden 50 Senatoren auf Le-

benszeit, ohne Rücksicht auf Rang und Geburt zu bestimmen, denn wann wir, wie die Studenten in ihrer Petizion antragn hab'n, den Kaiser bitten, daß er sich von jeder Wahl enthalten soll, so hätt das Staatsoberhaupt nit einmal so viel Recht, als dem geringsten Staatsbürger zug'standen is, der do ein'n Wahlmann wählen kann.

Wann nun bei den Wahlmännern und Deputirten schon Besitz und Intelligenz erfordert wird, so kann do beim Senat die Intelligenz nit ganz auslassen und nur auf ihr Vermögen g'schaut werdn?

Wie der Senat nach dem provisorischen Wahlgesetz z'samm'g'stellt is, wird er nit bleib'n künnen, denn da kommen nur die Reichen h'nein, und daß sich die um die Interessen des Volks wenig kümmern, dös hab'n wir vielfältig, und b'sonders in England erfahr'n. Es fehlt dann nur die Emancipazion der Juden, so werd'n im Senat größtentheils Prälaten und Juden sitzen, denn die wurden mit ihrem Geld bald reiche Gutsbesitzer und somit Mitglieder des Senats werd'n. Für diese Volksvertretung küsset i d'Hand, und die Deputirten kunnten sich heiser schrein, der Senat wär taub.

Wenn wir unserm guten Kaiser die Sach an's Herz leg'n, so wird er g'wiß abhelfen, denn eine solche Vertretung führet die traurigsten Folgen nach sich. Das Wahlgesetz is provisorisch, also dürfen wir auf eine Abänderung hoffen. *)

*) Ist Gott sei Dank schon erfolgt.

I muß nur die Herrn Minister fragn, wie sie zu so ein'm Senat ihre Zustimmung geb'n kunnten? — Dös muß do jeder einfache Menschenverstand einseh'n, daß ein solcher Kopf auf ein'n Körper nit paßt, wenn der Körper nach den Grundsätzen der Intelligenz z'samm g'stellt is, und im Kopf soll hernach kein Hirn, sondern nur ein Goldklumpen sein.

Die anzuhoffenden Senatoren müssen etwa nit glaub'n, daß i ihnen, weil's Geld hab'n, jeden Verstand absprich, es kunnen die g'scheitesten Männer sein, aber i glaub schwerlich, daß's im Interesse vom Volk reden werd'n, wann ihr eigener Vortheil d'runter leid't.

Hat auf dieses Wahlgesetz etwa no der alte Zopf oder der zerstückelte Staatsrath, der in seinen einzelnen Theilen no zuckt, Einfluß g'habt?

Wann i den ganzen bureaukratischen Verband, wie er vom alten Zopf no dasteht, anschau, so kann i uns're verantwortlichen Minister nur bedauern, denn wir hab'n no Hofstellen, Präsidenten, die reden, und dös kann sich do mit ein'm verantwortlichen Ministerium nit vereinen?

Der Kriegsminister hat ein'n Hofkriegsrath, ein'n Genie-, ein'n Artillerie-Direktor neben sich, die Staatsraths-Beamter, dö die Militär-Sektion g'habt hab'n, amtirn a no, und da möcht i die Verantwortlichkeit anschaun, wann der Minister

mit Leuten befehl'n soll, vor denen er no ein'n unterthänigen Respekt aus den Zopfzeiten her hab'n muß.

Soll die Verantwortlichkeit in der That besteh'n, so kann i dem Minister keine solche Hemmschuh anleg'n, oder ihm eine Gleis anweisen, die längst schon ausg'fahrn is, und wo die Räder schon früher im Koth stecken blieb'n sein.

Wann ein Ministerium der Justiz besteht, was brauchen wir dann ein'n Justiz-Präsidenten? — Der Zopf muß mit Einem Mal abg'schnitten werd'n, denn wann i wart, bis die Haar einzeln absterb'n, so wachsen daweil wieder neue nach, wie nach der Konstitution no Staatsräthe nachg'wachsen sein, und wir werd'n den Zopf sein Lebtag nit verlier'n.

I glaub nit, daß wir durch solche Maßregeln, wie der Senat z'samm'g'stellt werd'n soll, Ruh krieg'n, und weil wir die wünschen, so müssen wir offen uns're Ansicht aussprechen.

Die Vielschreiberei existirt a no so wie früher, und weil wir die administrativen Maßregeln nit so g'schwind ändern können, aber eine Aenderung nothwendig is, so rathet i daweil nur, daß's die Hälfte Hofräthe pensionirn, was ganz ohne Nachtheil für den Dienst g'scheh'n kann, hernach wird die Vereinfachung schon selber kummen.

Das Meiste hab'n eh' die Hofsekretäre g'macht, die war'n, mit wenigen Ausnahmen, die Lastthiere für die Hofräthe, und weil der Minister verantwortlich is, so wird er sich schon die Leut heraussuchen, die's ihm recht machen, ohne daß er Ein'n braucht, der um 5000 fl. sein'n Namen mit unterschreibt. Die unnützen Vicepräsidenten und Präsidenten werd'n hernach schon von selber wegfalln. —

Aus dem, was i da über die Volksvertretung nur im Allgemeinen andeut't hab, wird der Schwager seh'n, daß wir bei der Wahl von uns're Deputirten mit der größten Gewissenhaftigkeit vorgeh'n soll'n, denn nit allein unser Glück, sondern das Wohl und Heil von unsere Nachkommen hängt von ihnen ab.

Die Urwähler soll'n sich durch diese Umtriebe, wie's Statt hab'n werd'n, nit irr machen lassen, sondern in ihrer Gemeinde dem die Stimm als Wahlmann geb'n, den sie für den tauglichsten halten. Die Wahlmänner hingegen soll'n die Kandidaten zu Deputirten persönlich kennen lernen, und sich nit auf Rekommandationen verlassen.

Was die Verfassung der Provinzial-Land-

ständ'e anbelangt, zu der die Bauern bei der zweiten Wahl ihre Abgeordneten g'wählt hab'n, so werd i dem Schwagern meine Ansichten d'rüber schicken, wann wir den Entwurf dazu seh'n werd'n.

Hans Jörgel.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

I hab von ein'm Bekannten aus Verona ein'n Brief kriegt, worin er mir schreibt, daß uns're Offizier außerordentlich d'rüber erfreut war'n, daß i mi um die Waffenehre von unserm Militär ang'nummen hab. Diese Gesinnungen, wie i's ausg'sprochen hab, wird wohl jeder Oesterreicher hab'n, der's gut um sein Vaterland meint, denn es is das Fürchterlichste, was i mir für ein'n Soldaten denken kann, wann er Banditenwaffen weichen soll.

Aus Kellern, von Dächern, hinter Schalusien läßt sich freili recht leicht auf Soldaten schießen; siedendes Oel und Zie3ln thun a das Ihrige, um aus einer Stadt die Besatzung zu vertreib'n, die sich im schlechtesten Wetter mit der größten Aufopferung allen diesen hinterlistigen Angriffen Preis gibt und z'letzt nur vom Hunger zwungen wird, den Rückzug zu nehmen.

Mi hat's empört, wie i von mehreren Seiten

die Ansicht g'hört hab, daß wir Italien nur geschwind aufgeb'n soll'n, als ob es sich um eine Kleinigkeit handelt. Die Keckheit von Einigen is so weit gangen, daß sie laut zum jubeln angfangt hab'n, wie die falsche Nachricht verbreit't war, daß sich der Marschall Radetzky hat z'ruckzieg'n müssen.

I kann Niemand meine Ansicht aufdrängen, Jeder sagt frei seine Meinung, aber so was kann i keine Opposition nennen, denn es riecht sehr stark nach Verrätherei. Wer kann jubeln, wann uns're Armee ein'n Verlust erlitten hätt? — Is's nit die Pflicht der Soldaten, daß sie da kämpfen, wo's ihnen befohl'n wird? Hat die Regierung nit das gegründetste Recht auf die Eroberung eines Landes, was die Fahne der Rebellion aufpflanzt? — I müßt weinen, wann eine heldenmüthige Armee ihr Blut wegen einer ungerechten Sach vergießen sollt, wer kann also jubeln, wann sie, indem sie für die gerechte Sach kämpft, zum Weichen gezwungen wird? — Ein solches Hallo! kann nur der verworfenste Mensch anstimmen, und es is in Wien ang'stimmt word'n!

Meine guten Wiener bewähr'n bei dem Kampf in Italien ein'n Edelmuth und eine Großherzigkeit, die i nit g'nug achten kann. Wir hab'n so viele Italiener in Wien, und wir hab'ns nit Einem entgelten lassen, was ihre Landsleut an uns verbrochen hab'n. Sie können nix dafür, aber was trag'n

die Deutschen in Italien für eine Schuld, daß man Weiber und Kinder von Deutschen als Geißeln gefangen hält? —

In Venedig hab'ns sogar Maueranschläge g'macht, daß man die Deutschen ermorden soll, und do hab'n die Italiener eine Adresse an die deutschen Brüder erlassen.

Wann Fürsten und Volk sich die Hand zum Verrath reichen, wie's in Italien der Fall is, da könnten wir wirkli nit mit Ehre uns're Waffen niederleg'n, bevor wir uns're Kraft nit im off'nen Feld g'messen hab'n. — Der Uebergang von den 15,000 Meineidigen hat no zum Carlo Alberto und zum Pio nono g'hört, und wann der König von Neapel a dazu kummt, hernach seh'n wir, in was für eine Sippschaft als wir kummen sein. — No, es steht ja der Papst mit an der Spitze, der die Absoluzion für Verräther ertheil'n kann.

Was woll'n wir aber von den perfiden Italienern sag'n, wann die Ungarn, die uns erst die Fahnen bracht und mit ihren Beweisen der brüderlichen Anhänglichkeit entzückt hab'n, ihre Truppen aus Italien z'ruckverlangen, und uns alle Hindernisse in den Weg leg'n, daß der blutige Kampf nur recht lang dauert, und z'letzt zu unserm Nachtheil ausfallt?

Wie der Egoismus sich bei Einzelnen zeigt, so tritt er bei ganzen Nazionen auf, wovon a die Czechen ein merkwürdiges Beispiel geb'n. —

Die Böhmen, die nur durch die Deutschen eine Bedeutenheit in der Geschichte erlangt hab'n; die nur durch Karl den Vierten, als deutschen Kaiser, auf die Stufe gelangt sein, auf der einst Prag als Centralpunkt eines bedeutenden Reiches dag'standen is, diese Böhmen fangen jetzt ihre deutschen Brüder in Böhmen zum tyrannisirn an. Die Czechen schrei'n von Erhaltung ihrer Nationalität und diese Erhaltung soll mit der Vernichtung der Deutschen beginnen. Die Kreise in Böhmen, in denen kein Mensch ein Wort böhmisch versteht, außer dobre noz, sogar das Egerlandl, was nur ein Stückl vom ehemaligen deutschen Reich is, was ein deutscher Kaiser an Böhmen versetzt hat, soll'n hietzt böhmisch lernen.

Wer weg'n nix andern disputirn kann, als weg'n der Sprach, den muß i bedauern, weil sein Verstand so schwach is, daß er nit weiter sieht, oder i muß ihn verachten, weil er die Sprach nur zum Vorwand nimmt, unter dem er seine hinterlistigen Absichten verstecken will.

Is dös brüderlich, daß man die Deutschen in Prag auf öffentlicher Gassen beschimpft? Daß man ihnen die deutschen Farben von der Brust reißen will? — Da spricht sich's ja deutlich aus, was die Böhmen woll'n: Unterjochung der Deutschen. D'rum phantasir'ns a alleweil von ein'm großen slawischen Reich, was sie mit dem deutschen Blut erkaufen möchten.

daß jeder Beamte, der in Böhmen ang'stellt is, die beiden Landessprachen kennen muß, dös find i für sehr nothwendig und sobald dieses Gesetz bestimmt is, so wird Jeder, der eine Anstellung sucht, schon d'rauf schau'n, daß er deutsch und böhmisch lernt. Zu was soll aber der Bauer in den deutschen Kreisen böhmisch lernen, der vielleicht sein Lebtag mit kein'm Böhmen z'sammkummt? —

Die Czechen woll'n herrschen, dös läßt sich nit abläugnen, und diese Herrschsucht beginnt mit der Unterdrückung der Deutschen. Meine Marianka, die aus dem Herzen von Böhmen is, intressirt sich unendlich um ihr Vaterland. Sie is Böhmin mit Leib und Seel, und sie hat ein'n Vergleich aufg'stellt, den i dem St. Wenzels-Komité in Prag do an's Herz leg'n muß.

Die Vaterlandslieb, hat sie g'sagt, is eine Tugend, die ihr g'rad so, wie die Verehrung der Heiligen vorkummt. Der h. Johann von Nepomuck war ein Böhm, wird er deßweg'n nit in den deutschen Kreisen, ja in ganz Oesterreich mit der gleichen Andacht verehrt? — Es schaut Niemand d'rauf, ob Einer singt:

St. Johann von Nepomuck,
Gestürzt über die Prager-Bruck,

oder ob es heißt:

Kam deſſ Jene kam pospichasch.

Der Deutsche wie der Böhm sieht ein'n Heiligen vor sich, der sein Leben für seinen Beruf

g'opfert hat. Kein Mensch denkt, er war ein Böhm, denn die Handlungen nit die Sprach ehren ein'n Menschen. So steht der h. Stephan, Leopold, Cyril und Methud, kurz alle Landespatrone da. Soll's die etwa verdrießen, wann man's nit böhmisch, deutsch, oder ung'risch um ihre Fürbitt anspricht? — Oder soll der h. Johann von Nepomuck für die Deutschen keinen Fürsprecher mehr machen, wann's nit böhmisch lernen? —

Von demselben Gefühle, die die deutschen Bewohner von Böhmen und die Czechen gegen ihre Landespatrone hab'n, soll'n beide a für ihr gemeinsames Vaterland beseelt sein, und es wird der Deutschböhm eben so muthig für sein Vaterland kämpfen, wenn es in die Gefahr kömmt, als wie der Stockböhm. Die Geschichte liefert die Beweise. Dieser Czechismus, wie er sich da zeigt, is bei Gott keine Vaterlandslieb, denn sunst kunnten die Czechen nit verlangen, daß der Deutsche, von dem i nur das Herz und den Arm für das Vaterland brauch, z'erst seine Zung im Böhmischen exerzirn muß.

Woll'n die Czechen die traurigen Hussitenzeiten wieder in's Leben rufen? — Is die Humanität nit eine Pflanzen, die eben so gut im deutschen wie im böhmischen Boden gedeiht? —

Aus diesem Gesichtspunkt muß i das St. Wenzels-Komité ersuchen, sie soll'n ihren Wahl-

spruch: Der Böhme und der Deutsche sind Ein Körper, zur Wahrheit machen, und hab'n die Ungarn die gleichen Gesinnungen, so hat Oesterreich wieder dieselbe Kraft, durch die es den größten Stürmen Trotz gebothen hat.

Die geographische Lage von diesen Ländern macht es, daß sie von Natur aus zum Bund ang'wiesen sein, und die Geschichte hat's bewiesen, wie sie, wann's a getrennt war'n, immer unter denselben Szepter kummen sein.

I erschrick immer, wann i hör: Das Vaterland ist in Gefahr! Halten wir nur fest zusammen, lassen wir den verderblichen Eigennutz nit walten, suchen wir alle die Aufwiegler und Wühler durch festes Zusammenhalten unschädlich zu machen, die Gefahren werd'n schon verschwinden, aber zerstückelt durch Privatintressen muß die stärkste Macht finken. —

So muß das Volk denken und die Herrn von der Regierung müssen zeig'n, daß's ihnen um eine konstitutionelle Verfassung Ernst is. Da gibts no so viele, die ihren Blick von der alten glücklichen Sorglosigkeit, von der aristokratischen und bureaukratischen Willkühr, von dem faulen Hofschranzenleben gar nit abwenden können.

Im Bücher Revisionsamt werd'n jetzt die Akten skartirt und da müssens die Dekrete von der ehmaligen Polizei-Hofstell aufheb'n. Will man

etwa der Nachwelt ein'n Beleg von der alten Geistes-Tirannei hinterlassen? — Soll sich die Schand des Grafen Sedlnitzky verewigen, oder glaubt man, daß wieder eine Zeit kummen wird, wo's diese Dekrete als Prioren brauchen?

Der Himmel soll uns davor bewahr'n. Was braucht man also diese Schanddekrete aufz'heb'n? Vielleicht werd'n die Zensurs-Zetteln von ein'm Hofrath, den i a einmal als Zensor g'habt hab, a mit aufg'hob'n. Die sein merkwürdig, denn der Herr Hofrath hat sich da als die erste Stadttratsch bewiesen.

Zur Ergötzlichkeit von der Polizei-Hofstell hat er bei jeder G'schicht, die i erzählt hab, immer dazug'schriebn, wen's angeht, und er hat sich kein G'wissen d'raus g'macht, Personen als getroffen zu bezeichnen, an die i gar nit denkt hab.

Es is schon g'nug, wann Einer mit 5000 Guldn ang'stellt is, und so ein Amt mit 300 fl. übernimmt; aber extra no ein'n Naderer und Dennunzianten als Zugab machen, weiter kann sich ein k. k. Hofrath do nit erniedrigen! —

Einmal hab i eine Anspielung g'macht, daß die Zensoren so schlecht besoldet sein, weil für eine Stund, die Einer zum Lesen braucht, kaum ein Silberzehner kummt. — Ein Trager, der mir die Bücher nur so lang h'rumtragt, müßt besser bezahlt werd'n. Ueber dös hat sich der Herr Hofrath a aufg'halten, daß i deßwegn eine Anspie-

lung machen kann. Er hat's für eine Unverschämtheit erklärt!

Durch solche Zensoren mußt freili der Geistesdruck immer ärger werd'n; aber es war a nur durch ein'n solchen Druck möglich, daß die Fesseln g'sprungen sein.

I traget d'rauf an, daß alle Zensurs-Akten als Patronen-Papier verpufft werd'n, wann's nur ein'n Schuß Pulver werth wär'n. —

Hans-Jörgel.

Beim Verleger dieser Volksschrift Jakob Dirnböck, in Wien, ist zu haben:



Ein in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm.

Die lustigen Vögel!

Ein

illustrirtes Anekdotenbuch.

Mit 100 der komischsten Caricaturen, Witzbilder ꝛc.

Preis für den ganzen starken Band nur 45 kr. C. M.

Dieß „illustrirte Anekdotenbuch“ enthält mehre Hundert der neuesten, piquantesten Anekdoten und kleine humoristische Erzählungen, die jedem Freunde humoristischer Lectüre willkommen sein werden. Dieselben zeichnen sich besonders durch Originalität und leichte Auffassung aus.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift im Wiener-Dialekte.

Verantwortlicher Redakteur:
J. B. Weis.

Siebenzehnter Jahrgang.
1848.

Vierzehntes Heft.

Ausgegeben am 25. Mai 1848.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.

Preis 6 kr. Conv. Mze.

Der Pränumerationspreis für den **constitutionellen Hans Jörgel** dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in **39 Heften** beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.

Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Der 15. Mai 1848.

Der 18. Mai 1848.

Brief.

Der 15. Mai 1848!

So glänzend der 15. März 1848 für die Nachwelt dasteht, so umflort is der 15. Mai, und uns're hochverehrte Erzherzogin Sophie, die wir immer als die Fürsprecherin für uns're konstitutionellen Freiheiten ang'schaut hab'n, hätt kein'n traurigern Namenstag erleb'n können.

Der 15. Mai war der Tag der Verblendung für Wien, eine Verblendung, in die uns das ungewohnte Licht der Freiheit g'führt hat.

Wie der berüchtigte Dr. Schütte zum ersten Mal das Wort Sturmpetition ausg'sprochen hat, so hat sich alles d'rüber entsetzt, und i hab's offen g'sagt, eine solche Sturmpetition is nix als ein hochverrätherischer Banditenakt. Vor dem Wort sein wir erschrocken, aber die That selber is am 15. Mai in's Leben treten. Hier muß i's aber glei zur Ehre von meine biedern Oesterreicher sag'n, daß die Mehrzahl der National-Garden sich an eine Bewegung ang'schlossen hat, von der sie den Zweck nit wußt.

Das Vorspiel zu diesem Drama is an der Universität aufg'führt wordn, und wenn i denk, mit welcher Hochherzigkeit und Selstverläugnung sich die Studenten als die Ersten in die Reihen

der Kämpfer für uns're Freiheiten g'stellt hab'n, so thut mir 's Herz weh, wann i mir den Schritt in das Gedächtniß zurückruf, den viele, hingerissen in ihrem heiligen Eifer und aufgereizt von einigen Wenigen gethan hab'n.

I kenn keinen Clubb, keine Parthei, i sag frei und offen meine Meinung, trifft's wen's will, denn i hab als konstitutioneller Staatsbürger nur das Eine im Aug: Aufrechthaltung uns'rer konstitutionellen Rechte und Freiheiten, und mit ihnen Aufrechthaltung unsers konstitutionellen Kaiserthrones und der Dynastie.

Dös is mit wenigen Worten mein ganzes Glaubensbekenntniß, und i weiß, daß es das Glaubensbekenntniß von allen Oesterreichern is, die ihr Vaterland gern habn und nit aus dem allgemeinem Umsturz Nutzen ziehen wolln.

Uns're Freiheiten und Rechte halt i mit dem Thron so innig verbunden, daß nur Eines mit dem Andern besteh'n kann. Des Kaisers Wort, der uns diese Freiheiten geb'n hat, is mir heilig, dem vertrau i, wie der h. Schrift. Wollten aber seine Minister d'ran mäckeln, so sag i denen frei meine Ansicht, was i für Unrecht halt. I verkenn die Aufopferungen nit, die diese Männer dem Vaterland bringen, und nur das heiligste Gefühl der Vaterlandslieb allein kann ihnen die Kraft ver-

leih'n, das Staatsruder in diesen brausenden Stürmen zu führ'n.

Wie mir aber das Wort vom Kaiser heilig is, so is mir a sein Thron und seine Person heilig, und Fluch jedem, der nur den Gedanken hab'n sollt, daß es anders sein kann, denn der ruft die Furie des Bürgerkrieg's heraus.

Der 15. Mai, an dem sich die Masse willen- und gedankenlos der Sturmpetition ang'schlossen hat, hat mir den traurigen Beweis g'liefert, daß no die Wenigsten wissen, was's eigentlich woll'n. Weder die Universität no die National-Garde is in der Mehrzahl zu dem klaren Bewußtsein ihrer konstitutionellen Rechte und Pflichten kommen; denn alles hat nur Erweiterung seiner Rechte g'fordert und hat dabei seine Pflichten ganz aus den Augen lassen.

Die Studenten werd'n sich bei ruhiger Ueberlegung gesteh'n müssen, sie sein zu weit gegangen. Ein großer Theil hat's schon früher eing'sehn, aber es is eine Art Terrorismus ausg'übt word'n, durch den alle Stimmen, die dagegen ihr Veto hätten einleg'n soll'n, verstummt sein. Is dös kein Terrorismus, wenn einige Studenten, Jeder mit ein'm Frauenzimmer am Arm, durch Speising gangen sein, und bei mein'm Haus ausg'spuckt und zum Schimpfen ang'fangt hab'n, weil auf'n Dach eine kaiserliche Fahn g'weht hat? — Weil die Marianka die frühere deutsche Fahn den Tech-

nikern g'schenkt hat, die in's Gebirg zog'n sein, so hat's dann die kaiserliche Fahn h'naufg'steckt, und da is nach dem Spektakl ein junger Mensch kummen, und hat ihr den Rath geb'n, sie möcht lieber die Fahn einziegn, weil ein größerer Skandal geschehn kunnt? —

Leb'n wir da in ein'm freien konstitutionellen Staat? Was soll'n die Beschimpfungen der Schwarzgelben heißen, die wir in manchen Blättern g'lesen habn? — Auf der Gassen darf man ja nit einmal seine Ansichten gegen Jemand aussprechen, wann man sich keinen Sottisen aussetzen wollt!

I bin stolz d'rauf ein Schwarzgelber zu sein, denn nur als Schwarzgelber kann i frei und offen meine Meinung sag'n, was Ein'm die republikanisch Gesinnten glei übl nehmen.

Als Schwarzgelber muß i leider bekenenn, daß unser Ministerium den Rothen, dös sein die Wühler, Aufwiegler und Republikaner mit ihrer Blutfahn, Zeit und Stoff g'nug geb'n hat, daß sie den edlen Eifer unser heldenmüthigen Jugend mißbrauchen konnten. Bei den halben Maßregeln, bei dem Schwanken der Regierung mußten energische Schritte g'scheh'n, wenn wir der Reakzion, die unbezweifelt da war, nit in die Hände falln wollten.

Der Weg, der eing'schlagn word'n is, war aber a der Weg zur Republik, die schon in vielen Köpfen g'spuckt hat und b'sunders bei denen, die

durch die Konstitution nit das erreicht hab'n, was sie in ihrer unverschämten Keckheit und Arroganz zu erreichen hofften. Wir kennen uns're Leut! —

Natürlich sein's mit ihren Aussichten nit so offen auftreten, denn sie hab'n nur auf den Punkt g'wart, wo's an'n Scheideweg kummen, da hab'ns g'hofft, daß's die überraschte Menge mit sich in den Abgrund reißen können, denn für uns is die Republick nur der Abgrund des Verderbens.

Wann wir ein'n Blick auf die in Freud und Angst durchlebten acht Wochen z'ruckwerfen, so hab'n wir die volle Bestätigung von dem, was i g'sagt hab, und weil der größte Theil no kein'n richtigen Begriff von dem Standpunkt hat, auf dem wir stehn, weil er nur die Wirkungen, aber nit die Ursachen beurthei'n kann, so müssen wir die Resultate dieser acht Wochen überblicken.

Uns're erste Sturmpetition in den drei Märztagen hat das Eigene g'habt, daß aus dieser Revoluzion, wann wir sie schon so nennen woll'n, nit ein einziger Mann hervorgangen is, zu dem das Volk Vertrauen g'habt hätt.

Es war ganz natürlich; wir wollten nur Erleichterung, hab'n aber völlige Freiheit erhalten, und die Konstitution war am 15. März schon gegeben, wo kein Mensch no d'rangedacht hat, daß er eine solche Forderung aussprechen kann. Der Herzensgüte von unserm edlen Kaiser hab'n wir's allein zu verdanken, daß er uns diese Freiheiten

g'schenkt hat, denn wär der König von Preußen auf dem österreichischen Thron g'sessen, wir hätten den Michaelerplatz nit in Konstitutions- sondern in Blutplatz umtaufen müssen. Was erfolgt wär, wissen wir nit, in Preußen is nix anders erfolgt, als daß sich der König mit sein'm Volk an die Spitze von Deutschland stelln will.

Ein verantwortliches Ministerium war da, aber woher sollt man die verantwörtlichen Minister nehmen? — Die erste Bedingung eines verantwortlichen Ministeriums is das Vertrauen des Volks; aber woher soll das Vertrauen kommen, wenn das Volk Niemand kennt? Die Bureaukratie, die unsern Nacken in das schwere Joch gebeugt hat, sollt uns die Männer liefern, und da hab'n wir keine Andern g'funden, als die, die wegen ihrer Freisinnigkeit den Druck der bureaukratischen und aristokratischen Willkühr selber empfunden hab'n. Hätt man früher davon reden dürfen, daß man verdienstvolle Männer aus dem Staatsrath entfernt, weil sie nit in das allgemeine Horn blasen hab'n, das Volk hätt vor diesen Männern Achtung g'habt, aber unter dem Schutz des Grafen Sedlnitzky is dös alles ein Geheimniß bliebn.

Denken wir uns nun in die Lag, daß ein Mann als verantwortlicher Minister auftreten soll, wo die ganze Bureaukratie um ihn an gar keine Verantwortung g'wohnt is? Wo er in demselben Geleis fahr'n mußt, in dem wir in den Sumpf

h'neing'rathen sein, weil sich, wie er ein'n freiern Weg einschlag'n wollt, glei die Aristokratie, die Bureaukratie, das Pfaffenthum und mitunter a die Hofschranzen ang'hängt hab'n?

Unter solchen Umständen is ein Preßgesetz erschienen, was z'ruckg'nummen werd'n mußt, es is eine Konstitution erschienen, über die i g'jubelt hab, aber das Wahlgesetz mit der Vertretung der Geldaristokratie im Senat, nur wählbar durch sich selber, von der alle Intelligenz ausg'schlossen is, so weit das Volk auf die Wahl Einfluß nehmen kann, hat mi erschreckt, und das Ministerium hat uns da selber auf den Punkt brach', wo uns die Aufwiegler hab'n wollten: Protestazion gegen dieses Wahlgesetz.

In mein'm vorigen Heft hab i meine Ansichten über die Nothwendigkeit von zwei Kammern ausg'sprochen, und i hab a die Ansicht aufg'stellt nach der die erste Kammer im Interesse für das Volk z'sammg'stellt werd'n soll.

I hab den Weg des Bittens vorg'schlag'n. Wir hab'n ja die freie Presse, wo wir uns're Ansichten aussprechen dürfen, aber statt der Federn hab'n wir zur Ueberzeugung und als Vorbitter Krampen und Schaufeln und Bajonette g'nummen.

Dös war die Begleitung der Sturmpetition vom 15. Mai! — Die National-Garde is ausg'ruckt, sie hat nit g'wußt warum; ein Theil hat

sich den stürmischen Bittstellern ang'schlossen, er hat nit g'wußt weg'n was; und so war'n 40000 Bajonette und 6000 Krampen und Schaufeln in den bittenden Händen, wo vielleicht kaum etliche Hunderte den eigentlichen Zweck kennt hab'n, und entsetzt davon z'ruckg'schaudert sein, wie's den Schritt überlegt hab'n.

Es is ein Akt, den die auf dem G'wissen hab'n, dö die Anstifter davon war'n, und wir danken's unserm guten Kaiser zum zweiten Mal, daß er uns von ein'm Blutbad verschont hat, dös über Tausend hereinbrochen wär, ohne daß man ihnen etwas anders als Unbesonnenheit, Uebereilung, überspannte Ideen zur Last leg'n kann.

Der Kaiser hat alle Zugeständnisse g'macht, was in der Petition verlangt word'n is, Zugeständnisse, die wir am End selber moderirn werd'n müssen.

I frag nun die ganze Welt, is eine solche Sturmpetition ein konstitutioneller Akt? Kann man's vertheidigen, wenn 46000 Menschen ganz unbewaffnet sich in die Stadt drängen, um dem Kaiser ihre Bitten vorzutrag'n? Als was erscheint dieser Akt mit den Waffen in der Hand? —

Wir hab'n den Dr. Schütte ausg'wiese, weil er diese Petition in Vorschlag bracht hat, wir hab'n den Ausruf des deutschen Adlers als einen staatsverrätherischen Vorschlag erklärt; und wir hab'n uns willenlos als blindes Werkzeug zu

dem hingeb'n, was wir offen als ein'n Banditenakt erklärt hab'n.

Wie wir am 15. März im größten Jubel auf dem Josephplatz versammelt war'n, so sein mir, wie alles fort war, die Thränen in die Aug'n treten.

Du guter Kaiser, hab i mir denkt, heut hab'ns Dir entgegen g'jubelt, und wie lang kann's dauern, steht dieselbe Masse unter Deinen Fenstern und kummt drohend mit neuen Forderungen? —

Meine traurige Ahnung is nach zwei Monaten in Erfüllung gangen; der 15. Mai hat's bewiesen.

Mi könnt der 15. März nit zur Hälfte mehr freu'n, wenn wir döß, was am 15. Mai g'scheh'n is, durch inniges Zusammenhalten, durch feste Vereinigung, um den Thron und uns're Rechte aufrecht zu erhalten, nit wieder gut machen. Wir müssen zu dem klaren Bewußtsein kommen, was wir erreicht hab'n, und was wir erhalten woll'n und müssen, döß is:

Aufrechthaltung uns'rer konstitutionellen Rechte und Freiheiten; und mit ihnen Aufrechthaltung unsers konstitutionellen Kaiserthrones und der Dynastie.

Dieses politische Glaubensbekenntniß müssen wir alle Tag ableg'n, denn außer dem gibt's für Oesterreich kein Heil.

Meine lieben Wiener, die Krampen und Schaufeln hab'n am 16. Mai die Todtengräber Eures Glück's, Eures Wohlstand's und der Existenz der Residenz trag'n, und Ihr selber seid's in Bereitschaft g'standen, um zu dem großen Begräbniß die Salven zu geb'n.

So weit kann ein'n Menschen eine Handlung bringen, die er blindlings ohne Ueberlegung begeht.

Der 18. Mai 1848!

Es war ein schwerer, banger Traum, der uns're Sinne durch drei Tag gefesselt g'halten hat. Den 18. Mai in der Fruh sein wir erwacht, aber welcher fürchterliche Schlag muß unserm Erwachen vorangeh'n!

Der Kaiser is mit dem ganzen Kaiserhaus, ohne daß Jemand die geringste Ahnung g'habt hätt, den 17. Abends abgereist.

Der Schwager kann sich vorstell'n, daß's mir die Red verschlag'n hat, wie i in der Fruh in die Stadt fahr, und es stürzen glei etliche Bekannte auf'n Wag'n hin und rufen mir zu: Der Kaiser is fort! —

Dös war der furchtbarste Schlag, der uns hat treffen können. Der Kaiser is fort aus seiner Residenz, der er alles geb'n hat, bis auf die

Kron. Er is fort, ohne daß er uns ein Wort des Abschieds, ein Wort der väterlichen Zuneigung geb'n hat. Der gute Monarch is in der Ueberzeugung abg'reist, daß er den Wienern alles, alles geb'n hat, was er nur geb'n kann, nur die Kron nit; denn die tragt er nit für seine Person, er tragt sie für das kaiserliche Haus. Und kann z'letzt eine zweite Sturmpetition die Kron am End nit a no auf's Spiel setzen? Wer soll eine solche ungeheure Macht bändigen, wenn die Landesverräther, dö die Schuldlosen verführt hab'n, mit ihren heimlichen Plänen offen auftreten? —

Der Kaiser is nit zur Sicherheit für seine Person, er is zur Sicherheit der Residenz und der Monarchie abg'reist, er wollt den Wienern Zeit zum Erwachen geb'n, und dem Himmel sei Dank, sie sein erwacht.

Die Binden is uns mit Einem Mal von den Augen g'falln, wir hab'n den Abgrund g'seh'n, an dem wir steh'n, wir hab'n die Stimmen g'hört, die ihr Vorwärts g'schrien hab'n, allein da hat sich der biedere Oesterreicher zeigt, daß die Lieb zu sein'm Kaiserhaus nit erloschen is. Studenten, National-Garden, Militär, alles hat sich wie durch ein'n Zauberschlag zur Erhaltung der Ruhe vereinigt. Die Reue über den Schritt vom 15. Mai hat man in jedem G'sicht g'lesen, und dös hat die Ueberzeugung in mir befestigt, die Abreise vom Kaiser war nothwendig, sie war

das einzige Mittel, den bösen Geist zu bannen, der wie ein Alp auf uns'rer Brust g'leg'n is.

Es war eine Macht da, eine Schutzmauer, wie sie nur die Herzen der biedern Oesterreicher bilden können, und die hab'n die Aufwiegler nit kennt, ein Beweis, daß's keine Wiener, keine Oesterreicher war'n, oder Oesterreicher, die als Auswurf jedes Land hat.

Den guten Kaiser hat's entsetzt, wie er am 15. seine Burg von seinen Wienern besetzt g'sehn hat, die ohne daß sie's wußten, der Bewegung sich ang'schlossen hab'n. Es war nach dem, was er uns geb'n hat, die bitterste Stund seines Lebens; aber hätt er die Wiener am 18. Mai g'sehn, er hätt den bittern Schmerz vergessen, den er erlebt hat, denn da hat sich der Enthusiasmus nit durch die Kehle, sondern durch den ernsten Blick, durch den festen Entschluß ausg'sprochen, muthvoll sein Leben für die Vertheidigung des Thrones und des Kaiserhauses zu opfern.

Es war ein Tag, würdig des 15. März, denn diese zwei merkwürdigen Tag stellen bildlich unser politisches Glaubensbekenntniß dar. — Mit Ernst und Resignazion sein Studenten und Bürger am 15. März auftreten, um für die Erhaltung ihrer Rechte das Aeußerste zu wag'n. Es war der erste Theil von unserm Glaubensbekenntniß: Aufrechthaltung uns'rer Rechte und Freiheiten gegen jede Reakzion.

Mit demselben Ernst, mit derselben Resignazion hab'n sie sich am 18. Mai vereinigt, wo sie den zweiten Theil von ihrem Glaubensbekenntniß abg'legt hab'n: Aufrechthaltung unsers konstitutionellen Kaiserthrones und der Dynastie.

Wir sein zu dem Bewußtsein gelangt, was wir aufrecht erhalten wollen und aufrecht erhalten müssen, und hiezt is für Oesterreich Ruh und Heil zu erwarten.

Das fluchwürdige republikanische Gewürm is an diesem merkwürdigen Tag auskrochen, und g'rad die, auf deren Unterstützung sie am meisten baut hab'n, hab'ns z'erst mit Füßen treten.

Die Nester sein entdeckt, in denen dieses scheußliche Gewürm brüt hat, und wir werd'n die verzweigten Gänge kennen lernen, mit denen sie den Boden, auf dem wir steh'n, unterminirt hab'n.

Wenn wir die Namen der Eingezogenen hörn, so zeigt sich dieses elende Geschmeiß, aus deren bluttriefenden Händen wir das Heil der Welt empfangen sollten. Es soll'n schon förmliche Proskripzions-Listen verfaßt g'wesen sein, wie's bei der französischen Revoluzion in den 90zer-Jahren von den Bluthunden verfaßt war'n, welche Häupter fall'n sollten.

Das Ziel, welches sich diese Leute g'steckt hab'n, war: der Galgn oder eine Ministerstell; die Mittel dazu, ganz jesuitisch, was zum Zweck führt.

Es läßt sich nit verkennen, daß da eine förmliche Verschwörung stattg'funden hat, und i traget d'rauf an, wann die nöthigen Erhebungen gepflogen sein, daß mit diesen Staatsverräthern die erste öffentliche gerichtliche Verhandlung und Aburtheilung durch ein Schwurgericht Statt finden soll.

Das Volk muß von jedem Wort, von der kleinsten Handlung in Kenntniß g'setzt werd'n, denn es is ein Verbrechen, was sie eben so gut an dem Volk, wie an dem Monarchen begangen habn.

Nur durch eine öffentliche Verhandlung kann das Volk sich in Zukunft von solchen verbrecherischen Umtrieben hüthen, es wird die geheimen Mittel kennen lernen, durch welche der treuherzige, biedere Wiener umgarnt und irrg'führt word'n is, denn die Republikaner sein mit der raffinirtesten Hinterlistigkeit zu Werk gangen.

Das schuldig oder unschuldig kann da kein Richter, es muß's das Volk, welches durch das Schwurgericht repräsentirt wird, aussprechen. Es is ein Verrath an dem Thron, an der Dynastie und an dem ganzen Volk, d'rum muß in diesem so wichtigen Akt, wo das Wohl von Millionen auf dem Spiel war, öffentlich verhandelt werd'n.

Die Einigkeit und Brüderlichkeit, das feste Band, welches uns verbinden muß, is erwacht, und die Regierung wird in dieser Ver-

einigung die Stütze finden, auf die sie, ihre Verfügungen zum Wohl des Ganzen basirn kann.

Mit dem 18. Mai hat die friedliche Anarchie, in der wir bisher g'lebt hab'n, aufg'hört, denn die Gesetzgebung hat a eine exekutive Macht, die ihr bisher g'fehlt hat.

Wir woll'n ein verantwortliches Ministerium, dös sich von allen Einflüssen und Einflüsterungen unabhängig machen muß, aber wir müssen's a von jeder andern Kontroll schützen, die sich über das Ministerium aufg'worfen hat. Es bleibt verantwortlich dem Reichstag und der freien Presse, aber es muß nit brutalen Demonstrazionen ausg'setzt sein.

Wir müssen uns vor Europa schämen, wie bei uns Minister behandelt word'n sein, denn wann so wenig in acht Wochen g'schehn is, so kann man's leicht mit dem entschuldigen, daß Zudringlichkeit, Arroganz und Dummheit, die sich an sie drängt hat, den größten Theil ihrer Zeit g'raubt hat.

Der 18. Mai hat ein'n großen Theil von dem bittern Eindruck verwischt, den der 15. Mai auf mi g'macht hat, und wie i g'hört hab, soll'n von der National-Garde die nöthigen Schritte g'schehn, daß wir uns nit mehr zu schämen brauchen, wann wir an diesen Tag denken.

Der Himmel gib nur, daß bald der Tag kummt, wo a der Schandliteratur ein End g'macht wird, denn sein uns jetzt über so vieles die Aug'n aufgangen, so werd'n wir g'wiß nit gegen

die Folgen blind sein, die diese Fretschlerliteratur auf das Allgemeine hat.

Sie soll'n hietzt zu ihre Krebsen und Spargl z'ruckkehrn, die Zeit des literarischen Buttenhandels is vorbei. Hans-Jörgel.

Lieber Schwager!

Wenn man ein Gespenst zu sehen glaubt, so is's das Beste, man tritt ihm muthig entgegen. Durch das wird man sich nit nur selber überzeug'n, daß die Erscheinung ein Spiel der Phantasie war, sondern man macht den Andern Muth, die mit uns davon laufen, wann wir Aengsten zeig'n und zum rennen anfangen.

Solche politischen Gespenster tauchen hietzt von allen Seiten auf. Anstatt, daß wir uns männlich zeig'n, und das Gespenst, was sich uns zu nähern scheint, anrucken lassen, nehmen wir Reißaus, und bringen Alles in Verwirrung.

Ein solches Gespenst is der Staatsbankrott, der schon in vielen Köpfen spuckt, und wir geb'n da wieder böswilligen Menschen Gehör, die alles Mögliche versuchen, um die Residenz und mit ihr die Monarchie zu Grund zu richten.

Weil's mit der Republik nit gangen is, durch die viele ihren Zweck erreichen wollten, wird wieder das alte Mittel aufg'riffen, den Staatskredit zu untergrab'n. Man spricht alleweil dem Patriotis-

mus der Wiener an und glaubt, die guten Patrioten sein die, die Geld hergeb'n. Diese Paar Gulden, die eingangen sein und no eingeh'n können, retten den Staat nit, aber das Mißtrauen kann ihn zu Grund richten, was man zu verbreiten sucht.

Schau'n wir nur um Himmels Willen wieder an, wie sich Alles in die National-Bank drängt, um die Banknoten gegen Zwanz'ger auszuwechseln; es is nit anders, als ob die Leut es mit Absicht thäten, Handel und Industrie in Wien vollends zu Grund zu richten. So viel als schon g'schrieb'n word'n is, daß die Nationalbank ein Privat-Institut is, was mit dem Staat in keiner andern Verbindung, als wie ein Wechselhaus is, es verstehn's no die Wenigsten.

Die Banknoten sein Privatpapier und sie gleichen ganz den Wechseln von jedem Großhandlungshaus, nur daß die Banknoten alsogleich an den Ueberbringer zahlbar sein. Um das Publikum zu beruhigen, daß es dem Bankinstitut bei seiner Errichtung Vertrauen schenkt, hat der Staat erklärt, daß diese Banknoten bei allen ärarischen Kassen als baares Geld ang'nommen werd'n müssen, aber kein Privat kann gezwungen werd'n, sie annehmen zu müssen.

Wenn man die Ausweise vergleicht, wie sie über den Stand der Bank herausgeb'n word'n sein, so sieht man ganz klar die richtige Gebahrung, und die Leut dürfen nit blos auf dös schau'n, daß

seit dem Februar der baare Silbervorrath sich um 30 Millionen vermindert hat, es sein ja a um 30 Millionen weniger Banknoten im Umlauf, und so hat sich an dem eigentlichen Stand der Bank gar nix g'ändert. Die Banknoten sein eine Schuld der Bank, so wie jeder Wechsel, den Einer ausstellt, eine Schuld is. Löst er die Wechsel ein, so hat er natürlich weniger baares Geld und eine Krisa is nur dann möglich, wenn er mehr Wechseln aus g'stellt hat, als er nach seinem Vermögen decken kann. Nun is aber dös, wie wir aus den Ausweisen g'seh'n hab'n, bei der Bank nit der Fall, folglich setzen sich die Leut selber nur in eine unnütze Angst, und wann's a dadurch direkt der Bank nit schaden, no weniger dem Staat, unter dessen Schutz und Aufsicht dieses Privat-Institut steht, so schaden sie do auf einer andern Seiten, und zwar dadurch, daß sie den Handel und die Industrie, und dadurch indirekt des allgemeine Wohl des Staates untergrab'n.

Ein Beispiel wird die Sach anschaulich machen. Es hat zum Exempl Einer ein Vermögen von 20,000 fl., was hat er damit g'macht? Er hat's ang'legt, weil er von den Intressen glebt hat. Entweder hat er sich Obligazionen kauft, oder er hat's in die Sparkassa g'legt, auf Hausfätz oder auf Wechseln hergeb'n, oder er hat's selber im G'schäft g'habt. Das Geld hat zirkulirt, es hat g'lebt, weil es von Hand in Hand gangen is. —

Seine Intressen hat er verzehrt, die Andern, die mit dem Geld gearbeitet oder spekulirt hab'n, hab'n a etwas verdient, was sie wieder ausgebn hab'n, und so sein diese 20,000 Guldn mit den Intressen und Gewinnsten Hand in Hand gangen.

Hiezt werd'n ihm 10000 fl. z'ruckzahlt, und da ergreift ihn plötzlich die Furcht, er kann's mit keiner Sicherheit mehr unterbringen, die Banknoten mag er a nit lieg'n lassen, weil's am End weniger werth sein kunnten, deßweg'n laßt er sich Zwanz'ger dafür geb'n, die er z'Haus verscharrt.

Was entgeht dadurch? Einmal verliert er von seinem halben Vermögen die Intressen, er muß sich einschränken, weil er nur die nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten kann, dös wirkt schon auf Handel und Gewerbe; das Geld, was früher g'lebt hat, is todt; alles, was mit die 10000 fl. verdient word'n is, wie's von Hand zu Hand gangen sein, hört auf, dieses Geld is mit allen seinen wohlthätigen Folgen für das Allgemeine entzog'n.

Ja, könnt mir Einer sag'n, bei der Bank sein ja die Zwanz'ger a todt im Keller g'leg'n? Dös is richtig, aber Statt denen hab'n die Banknoten zirkulirt, die eigentlich nur zur Erleichterung des Handels da sein. Wann Jeder, der was zu zahl'n hat, immer in Zwanz'gern zahl'n müßt, wann es keine Wechseln und Banknoten gebet, da möcht i das Handelsg'schäft anschau'n. Wenn man Hunderte und Tausende mit größern und klei-

ner'n Betrágen dös thun, was der mit seine 10000 fl. gethan hat, was is die Folg?

Daß der Handel und die Gewerbe immer schlechter geh'n werd'n, wie wir hiezt schon die traurigen Folgen spür'n. Je weniger die Bank Noten im Umlauf hat, desto mehr muß sie ihre eigenen Geschäfte beschränken, den Kredit, den sie anerkannten Häusern gibt, einstell'n und so führ'n wir durch uns're unzeitige Furcht das Unglück nur selber in's Land.

Wir müssen dös nit aus den Augen lassen, daß die Bank nur in unserm eigenen Interesse da is, deßweg'n heißt sie ja die National-Bank. Wie der Bankier den Vermittler zwischen den hiesigen und auswärtigen Kaufleuten durch das Wechselg'schäft macht, so is uns're Bank die Vermittlerin zwischen dem Käufer und Verkäufer im Land selber.

Die Meisten sein da im Irrthum befangen, daß sie die Banknoten mit zu der Staatsschuld zähl'n und glaub'n, wann die Staatspapier sinken, so hat dös a auf die Banknoten ein'n Einfluß. Sie übersehn'n ganz, daß die Bank nur eine privilegirte kaufmännische Spekulation is, deren Noten oder Wechsel durch den Stand vom Kurs eben so wenig ein'n höhern oder geringern Werth krieg'n können, als der Wechsel von jedem Privaten.

Zur Erleichterung sein hiezt neue Banknoten, im Werth von e i n'n und z w e i Guldn in Antrag,

die gegen die zirkulirenden Tausender ausgetauscht werdn, was i wirkli für recht gut find, so wie a das neue Gesetz sehr heilsam is, daß vom Staat aus der Auswechslung Schranken g'setzt werd'n, und daß Jeder verpflichtet is, Banknoten anzunehmen.

Bei dieser Gelegenheit muß i sagn, daß es die erste Pflicht der Geistlichen wär, wenn sie in ihren Predigten auf die Aufklärung des Volkes mit hinwirken. Sie können vom religiösen Standpunkt aus die Sach den Leuten schon an's Herz leg'n, daß sie mit dem Vertrauen auf Gott, a das Vertrauen auf die Menschen und die menschlichen Einrichtungen nit verlier'n; daß, wie die Schlange im Paradies schon als Verführerin der ersten Menschen da war, diese Schlangen immer um uns herumkriechen. Es war eine ganz verkehrte Maßregel, die der Erzbischof an die Geistlichen erlassen hat, daß sie sich in politische Gegenstände nit einlassen soll'n. Dummes Zeugs dürfen's freili nit predigen, oder gar auf uns're neuen Institutionen schimpfen, aber belehr'n, beruhigen soll'n sie das Volk, dazu sein sie vorzüglich berufen.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, dös sein Wörter, die sich nach den Grundsätzen uns'rer Religion sehr gut erklär'n und vertheidigen lassen, und es is die höchste Zeit, daß sie das Recht und die Moral zu den Hauptthemen von ihre Predigten machen und den Leuten zeig'n, wie sich die Gesetze der Menschen nur auf die Gesetze Gottes gründen können.

Der Zustand der Gesetzlosigkeit is in manchen Gegenden auf'n Land wirkli schon bedenklich. Die Rechte der Herrschaften werdn offenbar mit Füßen treten, ungescheut hackens Wälder aus, schießen das Wild zusammen, woll'n keine Roboten mehr leisten, keine Steuern mehr zahln, und das is ihnen nach ihrer Ansicht alles durch die Konstitution bewilligt. Die Macht der Obrigkeiten is ganz gelähmt, deßweg'n is's [illegible]ptsach, daß do eimmal ernstlich auf die Errichtung der National-Garde, als der Volkswache, im ganzen Land g'schaut wird.

Wo sie sich errichtet hat, is's gut, aber sie steh'n unter einander in keiner Verbindung, sie wissen nit, krieg'ns ein Oberhaupt oder krieg'ns keines, jeder Ort steht allein für sich da, wann sich die einzelnen Ortschaften, so wie's bei uns mit Penzing, Meidling, Hietzing, Lainz, Speising und Mauer der Fall is, nit selber verbunden hab'n.

Wie Wien seine Bezirks Chef hat, müssen a die einzelnen Bezirke auf'n Land Chefs krieg'n, unter denen sich die National-Garde der einzelnen Ortschaften vereinigen muß. Für was is denn die National-Garde da, wann man solche Räubereien auf'n Land ungeahnt hingeh'n laßt? Wenn wir gegen eine schlechte Obrigkeit reden, die schmutzigen Verwalter und Syndikus davonjag'n, wann's nit selber Reißaus nehmen, so müssen wir die rechtschaffenen und braven Männer, die dafür eing'setzt werd'n, a schützen.

Nur ein schlechter Mensch wird die Rechte eines Andern nit respektirn, und wer dös nit thut, verfällt dem Gesetz.

Gesetzt die National-Garde in Wien brauchet eine Hilf, wann das republikanische Gesindel no einmal auftauchet, wo kunnt sie sich auf'n Land hinwenden? Alle Bauern in ganz Oesterreich wurden

sich mit ihr vereinigen, dös weiß i g'wiß, aber was nutzen einzelne Kräfte, wann's nit zu einer Macht verbunden sein? Wie soll man's aufbringen?

Natürlich kann man die Oerter nit von der Garde ganz entblößen, ein Theil muß z'Haus die Dienste thun, der Andere ruckt zum Schutz für Wien aus. Dös muß in jedem Ort bestimmt sein, sie müssen wissen, wie und wo sie sich vereinigen, jeder Bezirks Chef stellt sich an die Spitz von seiner Trupp und so rucken sie zum Schutz der Residenz vor, von der das Wohl des Landes abhängt.

Die an Wien zunächst umliegenden Ortschaften rucken in die Stadt, die Garden der nächsten Umgebungen besetzen die Linien und decken den Rücken, so können dann die Garden in der Stadt jeden Aufstand unterdrucken, wann's wissen, daß sie von Außen gesichert sein.

Die Eintheilung der Bezirke müßt um Wien nach den Linien g'schehn. Nehmen wir zum Exempl die große und die kleine Mariahilfer-Linie. Zum Einrücken in die Stadt wurden die Ortschaften Rustendorf, Reindorf, Braunhirschengrund bestimmt. Zur Besetzung der Linie rucken vor: Breitensee, Penzing, Baumgarten, Hacking, Hütteldorf.

Zur Besetzung der Schönbrunner-Linie, von der Rustendorf in die Stadt ruckt, kummen Ober- und Unter-Meidling, Hietzing, Ober- und Unter St. Veit, Lainz, Speising, Mauer.

Wo Eisenbahnen sein, kann der Sukkurs weiter herg'hohlt werd'n und so stunden binnen einigen Stunden die Garden von 50 bis 60 Ortschaften zum Schutz der Residenz da. Gleichzeitig müßten sich a die weitern Bezirke der Bewegung anschließen, die sich auf ganz Unterösterreich erstrecken kann, und da möcht i do sehn, ob wir nit jeden Aufstand, wann er no so groß is, unterdrucken?

Die Landleut um Wien steh'n schon gerüstet da. Sie sehn ein, daß ihre Existenz von Wien abhängt, und der Himmel gib's, daß nit nothwendig is, sollt es aber do so kummen, uns'rer Leben setzen wir gern für die Erhaltung uns'rer konstitutionellen Monarchie und unsers guten Kaisers ein.

Hietzt wird aber auspußt und es wird do erlaubt sein, daß man sag'n darf, wir hab'n das Recht, daß wir dieses ausländische Völkl auspeitschen. Dös sein liebe deutsche Brüder, die unser gutes Oesterreich in das Verderben stürzen wolln! —

Zur Feier der Vereinigung der National-Garde von Wien und von der Umgebung werd i in Speising ein kleines Fest veranstalten, was zugleich ein National Fest in Miniatur werd'n soll, weil es glei nach der Rückkehr von unserm guten Kaiser Statt finden wird.

Wir hab'n uns eine Schießstatt baut, und zur Eröffnung möcht i ein'n Theil der National-Garde von Wien und die Garden von der Umgebung einladen. Das Bild der Vereinigung, was wir im Kleinen darstelln, soll das Symbol der Vereinigung aller Oesterreicher darstelln, die sich zum innigen Bund die Bruderhand reichen, für unser abgelegtes politisches Glaubensbekenntniß Gut und Blut zu opfern.

I wünsch nix sehnlicher, als daß das Fest nur recht bald Statt finden kann, daß wir unsern guten Kaiser mit dem Kaiserhaus wieder in unsrer Mitte hab'n. Wie Wien, wie die ganze Nation gesinnt is, wie alle Herzen ihm mit Sehnsucht entgegen schlagn, dös werd'n dem guten Kaiser die vielen Deputazionen sag'n, die nach Innsbruck abgeh'n, und der Empfang bei seiner Rückkehr wird ihm zeig'n, daß die Flamme der Liebe, Treue und Anhänglichkeit in den Herzen seiner Unterthanen nit erloschen is.

Der Tag der Rückkehr wird ihm und dem Kaiserhaus den 15. Mai vergessen machen. —

Hans Jörgel.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift im Wiener-Dialekte.

Verantwortlicher Redakteur:
J. B. Weis.

Siebenzehnter Jahrgang.
1848.

Fünfzehntes Heft.

Ausgegeben am 31. Mai 1848.

Das Barrikaden-Heft.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.
Preis 6 kr. Conv. Mze.
Der Pränumerationspreis für den constitutionellen Hans Jörgel dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in 39 Heften beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.



Gedr. b. J. Rauh.

Bittsteller: Ich bitt recht schön um eine Unterstützung vom Verein für entlassene Sträflinge.

Mitglied: Wie lang sind wir gesessen?

Bittsteller: Drei Jahr.

O lieber Freund, da haben wir viel Würdigere.

Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Wir leben in einer merkwürdigen Zeit. Wo wir früher Jahre und Jahre lang durch das Opium der Censur in ein'm geistigen Schlaf dag'leg'n sein, regt sich jetzt das Leben in allen Gliedern. Es is nur fatal, daß die Füß bei Vielen g'schwinder sein, als der Kopf; denn sie rennen oft, und wissen nit wohin, sie laufen mit ein'm Haufen fort, bis sie z'letzt seh'n, daß's auf ein'm unrechten Weg sein, und dann kehr'ns wieder um.

An was soll man aber halten, nach wem soll man sich richten, wann man sieht, daß Alles um uns schwankt? Nirgends is Sicherheit, nirgends Festigkeit, heut wird was befohl'n, morgen widerrufen, und was's nit widerrufen, da muß man sich fürchten, daß's im Geheimen g'nummen wird.

Es is kein Vertrauen da, und da muß man sag'n, daß sich trotz dem der schöne und edle Charakter des Oesterreichers auf eine merkwürdige Art entwickelt. Nur die, die nie ein'n Charakter g'habt

hab'n, bleiben die Alten, und dös is ein großer Theil unserer lieben Aristokratie.

Jeder Tag bei uns is ein Stück Weltgeschichte, denn es kummen Thatsachen zum Vorschein, die merkwürdig in der Geschichte bleib'n werd'n. Weil uns're Revolution nix Gemachtes war, sondern als natürliche und nothwendige Folge von dem langen Druck entstanden is, unter dem wir durch die Aristokratie und Bureaukratie geschmachtet hab'n, so können wir a die Erscheinungen nit im Voraus bestimmen, wie sie auftauchen werd'n. Wir wissen in dem Augenblick nit, was die nächste Stund bringen wird, und so g'schiet's daß wir heut eine Deputation mit einer Petition von 80000 Unterschriften fortschicken, und den andern Tag g'scheh'n wieder solche Dummheiten, daß wir die Stadt mit Barrikaden verrammeln, weil wir fürchten müssen, daß uns dös g'nummen wird, was wir hab'n. Heut vergöttern wir Ein'n, den wir Morg'n in'n Anklagestand versetzen; der heut als begeisterter Redner auftritt, der is Morg'n verstummt; wo wir heut schrei'n: Auflösen! auflösen! da stell'n wir uns Morg'n mit den Waffen in der Hand hin und sag'n, es muß beisammen bleib'n, und so bringt jeder Tag was Neues, was Unerwartetes. Wer die näher'n Umstände nit kennt, der muß ein'n starken Kopf hab'n, wann er'n nit verlier'n will.

Von dem ersten Augenblick, als i als konsti-

tutioneller Hans-Jörgel auftreten bin, hab i frei und offen meine Ansichten ausg'sprochen. Es wär sehr dumm von mir, wann i nit gesteh'n wollt, daß i mi a irr'n kann, denn in dem Zustand, in dem wir leb'n, is der Irrthum der verzeihlichste Fehler. Böser Will'n, Schlechtigkeit, Egoismus, dös sein die Laster, denen wir entgegen kämpfen müssen, denn die hab'n sich so unter die edlen Elemente g'mischt, hab'n unter der Maske des allgemeinen Wohles so alle besser'n Kräfte um sich zu vereinigen g'wußt, daß man das Entsetzlichste fürchten mußt.

Wir hab'n ein Ministerium, von dem wir kein Glaubensbekenntniß kennen, seine Ansichten sein in keiner Zeitung vertreten, so reden wir nur über dös, was befohl'n wird, und dös war meistens so unglücklich, daß immer die Hälfte z'ruckg'nummen werd'n mußt.

Vom 15. März bis zum 26. Mai war'n wir in ein'm beständigen Gährungsprozeß. Die schlechten, war'n mit den guten Theilen gemischt, die auf- und niederg'stieg'n sein; man hat nit g'wußt, was abg'stoßen, was niederg'schlag'n wird, und so hab'n wir in banger Erwartung g'lebt, was die nächste Stund bringen wird. Kocht is von allen Seiten word'n, die Republikaner und die Reaktionärs hab'n in ihren Laboratorien gearbeitet. Am trüb'sten hat's am 15. Mai ausg'schaut, aber schon am 18. is die Klärung eintreten, da hat's die

Republikaner abg'stoßen und am 26. is der Niederschlag der Aristokratie erfolgt.

Wann i von der Aristokratie red, so muß der Schwager nit glaub'n, daß dös nur Adelige sein. Es g'hör'n Bürgerliche und andere Leut a mit d'runter, dann wie's unter den Adeligen viele gibt, die's gut mit dem Volk meinen, so gibt's wieder unter den Bürgerlichen eine Menge, die sich nur an die Aristokraten halten, und recht froh wär'n, wann das Volk ewig dumm bleib. So hat ein ganz ordinärer bürgerlicher Verwalter die Behauptung aufg'stellt, es is schlecht, wann man die Bauern aufklärt, die müssen dumm bleibn. Dös is so, wie einmal Einer g'sagt hat, uns're Vorfahren war'n auch nicht gelehrt, und sie war'n do gute Bürger. Er hat halt glaubt, ein guter Bürger is der, der alleweil zahlt und — schweigt.

Der unvergeßliche Kaiser Joseph hat do d'Leut räsonirn lassen, wann's nur zahlt hab'n, aber so sein halt nit alle.

Wenn wir also von der Aristokratie reden, so muß ein Unterschied g'macht werd'n, wie er bei allen Ständen eintritt. Wir reden nur gegen die Aristokraten, die sich dem Volk und seinen Rechten feindlich gegenüber stellen. Durch die Aristokratie hab'n wir durch Jahrhunderte den Druck erlitten, und der erste Schritt zu unserer Befreiung is do von Aristokraten ausgangen.

Bei den Landständen is der erste Schritt

g'scheh'n, daß das Volk von dem Druck befreit werd'n soll, unter dem es steht; denn dort hab'n sich zuerst Stimmen gegen die Willkühr der Zensur, gegen die Eigenmächtigkeiten der hohen Staatsbeamten erhob'n. Daß's nit alle Landstände war'n, dös is richtig; aber es sein unter diesen verknöcherten Aristokraten do Männer auftreten, die's gut mit dem Volk g'meint hab'n, die für das Volk a ein Herz und nit nur ein'n Sack g'habt hab'n, in den der Schweiß des Landmann's als Zwanz'ger spaziert is.

Jeder von uns kennt g'wiß ehrenwerthe, brave und freisinnige Gutsbesitzer, edle und liberale Männer, die mit am Staatsruder g'sessen sein, deßwegn müssen wir unser Verdammungsurtheil nie über ein'n ganzen Stand aus'prechen. Den Schreckensruf: „Nieder mit der Aristokratie!“ dürfen wir nur auf die unumschränkte Macht und Willkühr anwenden, mit der das Volk in Fesseln g'halten word'n is. Wir woll'n der Aristokratie kein anderes Recht nehmen, als was sie sich ang'maßt hat, das Recht, das Volk zu unterdrücken, unverantwortlich die heiligsten Interessen des Menschen, seine Freiheit zu knechten und uns als Sklaven, als blinde Werkzeuge ihrer Laune und ihrer Willkühr zu behandeln.

Diese Einleitung war nothwendig, bevor i zu den Ereignissen kumm, die am 26. in Wien vorg'falln sein.

Weil i schon g'sagt hab, es war der Tag der Klärung, so müssen wir z'erst auf die verschiedenen Elemente schau'n, die unter einander g'mischt war'n.

Seit dem glorreichen 15. März hab'n zwei geheime Mächte unsern Boden unterminirt, dös war'n die Republikaner und die Reakzion. Unter der Reakzion versteh'n wir jene Männer, die uns gern wieder unter das alte Joch bracht hätten. Jede von diesen beiden Mächten hat im Verborgenen ihre Anhänger g'habt. Den Republikanern war'n die konstitutionellen Freiheiten alleweil z'wenig, die wir erhalten hab'n, sie hab'n g'wühlt und aufg'hetzt, daß alles über den Haufen g'worfen wird. Daß fremde Aufwiegler da war'n, dös hat sich deutlich zeigt, und es war ein Unglück für uns, daß wir bei den halben und schwankenden Maßregeln der Regierung Hand in Hand mit ihnen gangen sein, ohne daß die Mehrzahl ihre bösen Absichten kennt hat.

Von der andern Seite hat man g'sehn, daß der Aristokratie die verliehenen Rechte viel zu viel sein, und das unglückliche Wahlgesetz hat die dunkle Ahnung bestätigt, daß man uns wieder unter den Einfluß der Reichen bringen will. Mit der ersten Kammer kunnt Keiner zufrieden sein, dem es um die errungenen Freiheiten Ernst war, die republikanischen Aufhetzer hab'n schon ihre Mienen springen lassen, und so is der traurige 15. Mai erfolgt,

ein Schritt, bei dem sich Jeder, der nit ein'n vollständigen Umsturz wollt, gestanden hat, wir sein zu weit gagangen.

Die Abreise vom Kaiser war nun der entscheidende Moment, denn da hab'n die vermummten Partheien ihre Masken abg'legt. Es war ein entscheidender Moment, und i hab bei den reellen Gesinnungen der Oesterreicher keinen Augenblick zweifelt, daß er gut ausfall'n wird. Wir sein erwacht! —

Die Ersten war'n die Republikaner, die auskrochen sein. Da hat sich schon der gute Geist der Oesterreicher zeigt; wir woll'n keine Republik, hat's allgemein g'heißen. Die Studenten wolln's nit, die Bürger nit, die Arbeiter nit, kurz $^{99}/_{100}$ der ganzen Bevölkerung hat sich laut gegen die Republik ausg'sprochen. Das republikanische Element is daher am 18. Mai bei der Gährung ausg'stoßen word'n. Die größten Schreier sein seit dieser Zeit verstummt, und wann a no ein Theil da is, der im Herzen recht gut republikanisch sein mag, sie sein stad, weil sie seh'n, daß das Volk in Massen gegen sie aufsteht.

Dieser 18. Mai war aber nit nur der Tag der Klärung für das Volk, er war's a für die Universität. Sie werd'n da Manchen kennen g'lernt hab'n, bei dem mit der Hoffnung auf die Republik a sein Feuereifer erloschen is. Wir hab'n uns're Freiheiten nur den Studenten und den bra-

ven Bürgern und National-Garden zu verdanken, die sich in den Märztagen an die Bewegung ang'schlossen hab'n. Die geheimen Einflüsse, die theilweis bei den Studenten g'wirkt hab'n, sein ihnen nit unbekannt blieb'n, deßweg'n hab'n schon im Innern vom akademischen Korps Spannungen Statt g'funden. Der 15. Mai is von einer großen Zahl nit gebilligt word'n, allein sie wollten keine offene Trennung eintreten lassen, um dem Ganzen nit zu schaden. Der 18. Mai hat aber allen gutgesinnten die vorige Thätigkeit und Energie wiedergeb'n, die irre Geleiteten sein erwacht, und in Verbindung mit der National-Garde hab'n sie die Ruh erhalten, die durch die Republikaner gestört werd'n wollt. Das bloße Wort der Studenten, das Vertrauen zu ihnen, die nothwendigste Bedingung in ein'm konstitutionellen Staat, hat die Arbeiter in Ruh erhalten, und so hat sich in Wien die allgemeine Stimme für die Erhaltung des konstitutionellen Thrones und der Dynastie ausg'sprochen.

Wie g'sagt, sein alle die schreienden Redner bei den Studenten verschwunden, denn der edlere Theil hat keine Reden mehr braucht, er hat durch die That bewiesen, wie er gesinnt is.

Wie die Brut der Republik bei ihrem Auskriechen vernichtet word'n is, wär für die Aristokratie der Zeitpunkt g'wesen, zu dem geläuterten und gereinigten Volk sich zu erheb'n. Hätt sie sich

dem Volk ang'schlossen, hätt sie ihm gedankt, daß sie durch das Volk von dem ärgsten Feind befreit is, sie wär zu retten g'wesen. Statt daß sie das anerkannt hätten, hab'n's fort untermimirt, denn die Lieb, die sich im Allgemeinen gegen unser Kaiserhaus ausg'sprochen hat, hat's mit der Hoffnung erfüllt, daß's ihre Reaktion offen können wirken lassen.

Ihr erster Versuch war gegen diejenigen gerichtet, denen wir uns're Freiheiten zu danken hab'n, gegen die Studenten. Sie hab'n zwischen den Studenten vom 15. und vom 18. Mai kein'n Unterschied g'macht, und hab'n nit denkt, daß der Rührungstag, eben so gut wie beim Volk, a bei den Studenten das republikanische Element ausg'stossen hat. Die Ruh war nach dem 18. Mai herg'stellt, die Studenten hab'n selber erklärt, daß sie sich in keine politischen Fragen mehr einmischen werd'n, was's a gethan hab'n, und trotz dem is ein Entschluß g'faßt word'n, den kein ehrlicher Mensch billigen kann.

Die akademische Legion sollt aufg'löst werd'n, aber auf eine Art aufg'löst, die in jedem Herzen Unwillen erzeugt hat. Weil man glaubt hat, ihre Macht is gebrochen, so hab'n die Väter und Freunde der Studenten, wie sich viele g'nennt hab'n, a ihre Mask abg'legt. Nit mit freundschaftlichen Worten, nit mit väterlichen Ermahnungen sein die sogenannten Väter und Freunde

kummen, sondern sie hab'n gedroht, und sein mit ihrer Macht, die sie durch die Studenten erhalten hab'n, gegen sie auftreten, um sie und ihre Thaten aus dem Andenken der Wiener zu vernichten.

Die Studenten werd'n so gut, als wie wir alle gesteh'n, daß es böswillige und irre geleitete unter ihnen geb'n hat. Die findt man unter allen Klassen. Sein die ausgeschieden, so liefert es den offenbarsten Beweis, daß es sich nit mehr um die Vernichtung der republikanischen Ideen, sondern um Vernichtung uns'rer Freiheiten handelt, wenn man mit gewaltsamen Maßregeln auftritt. Heute mir, Morgen dir! hab'n die Studenten zu der National-Garde sag'n können. Wär nur der erste Schritt gelungen, der zweite wär nit ausblieb'n.

Eine gewaltsame Maßregel war's, daß man am 26. auf einmal in der Früh die Universität mit Militär hat besetzen lassen, und so die akademische Legion mit den Waffen in der Hand auflösen wollt, wo sie nit die geringste Veranlassung dazu geb'n hat. Weil die Studenten für die Erhaltung der Ruhe am 18. am meisten mit g'wirkt hab'n; weil der ganze Körper von allen feindselig Gesinnten gereinigt war; weil alle die Wühlereien bei dem klaren Bewußtsein von der Bestimmung der akademischen Legion keinen Anklang g'funden hab'n; weil die Studenten mit den Bürgern und National-Garden ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus laut ausg'sprochen und durch die That gezeigt

hab'n — aus allen diesen Gründen hat man die Universität mit Soldaten besetzt! — —

War der 15. Mai zu beklag'n, von dem i den gemachten Schritt nie billigen kann, wann a dös, was wir in der Hauptsache erreicht hab'n, gut und nothwendig war; so muß i no mehr den 26. Mai beklag'n, und der Himmel gib nur, daß es die letzte verkehrte Maßregel is, von denen wir schon so viel erlebt hab'n. Diese Maßregel war aber no mehr als verkehrt, sie war ungerecht.

Es war nur Eine Stimm der Entrüstung über diese Gewaltthat, denn sie hat zeigt, was man ungescheut zu thun sich erlaubt, wann man die Macht wieder in Händen hat. Der übereilte Schritt vom 15. war durch das Betrag'n der Studenten am 18. gut g'macht, wir sein zum Bewußtsein von dem kummen, was wir woll'n: Aufrechthaltung uns'rer konstitutionellen Rechte, des Throns und der Dynastie, wollt man etwa aus dem Geschenk von unserm guten Kaiser die konstitutionellen Rechte mit den Bajonetten wieder ausradirn?

Dös mußten sich alle denken, d'rum hat's a nur der Sturmglocken bedurft, um alles für die Studenten in Allarm zu bringen.

Natürlich hat sich die akademische Legion weder die Bajonette no die groben Reden ihrer vermeintlichen Väter und Freunde g'fallen lassen, die hab'ns aus der Universität expedirt, und sie wollten das mit den Waffen in der Hand behaupten, was man ihnen

nehmen wollt, ihre Ehre. Etwas mit Waffengewalt auflösen, was dem Wesen nach nit mehr existirt, heißt eine Sach schänden und in den Augen der Welt brandmacken. So hat man daweil an der Universität handeln woll'n und über die National-Garde wär's wahrscheinlich später kummen.

Auf den Widerstand, den die Studenten gezeigt hab'n, sein die Stadtthöre zug'sperrt word'n, daß kein Sukkurs von Außen kummt. Daweil is das Militär ausg'ruckt und es hat das Anseh'n g'habt, daß's zum Aeußersten kummen soll. In der Stadt aber is von allen Thürmen Sturm g'läut word'n, auf daß die National-Garden an verschiedenen Punkten ausg'ruckt sein. Das Rothenthurmthor hab'n die Arbeiter mit G'walt erbrochen, so a das Franzensthor, und in allen Gassen sein Barrikaden errichtet word'n.

Die National-Garde hat sich in der Ueberzeugung, daß da ein alter Akt der Willkühr und des Despotismus ausg'übt wird, an die Studenten ang'schlossen und so war unser Wien binnen wenigen Stunden ein verschanztes feindliches Lager.

Das Pflaster is aufg'rissen word'n, Wäg'n, Kisten, Fässer, Pfosten, Bretter, alles was man erwischt hat, hat man zu Barrikaden verwendt, die Pflastersteine hab'ns zu undurchdringlichen Mauern aufthürmt, und die Pariser Stockzähn, wie's dort die Barrikaden heißen, sein in ihrer ganzen Bissigkeit dag'standen.

Jede Barrikade war von Studenten, National-Garden und Arbeitern wohl besetzt. Auf den Fenstern sein die Pflastersteine g'leg'n, die man zur Abwehr von ein'm Sturm verwenden wollt. Zwischen den Steinen hab'n die Gewehre heraus-blitzt, und in den Gässen selber war'n Pflastersteine zerstreut, um den Marsch zu erschwer'n.

Die Arbeiter war'n mit Hacken, Krampen, Schauffeln und allen möglichen Instrumenten bewaffnet, kurz eine Armee, sechs Mal so groß, wie die Garnison, hätt die Stadt nit nehmen können.

Man hat's aber nit zu dem Aeußersten kummen lassen, und so is durch die Zugeständnisse, die vom Ministerium g'macht word'n sein, die Ruhe wieder herg'stellt word'n.

Die akademische Legion is wieder anerkannt und bestätigt word'n, das Militär is aus der Stadt abzog'n, und die weitern Bedingungen kann der Schwager aus der nachfolgenden Proklamazion seh'n:

„Der Ministerrath erkennt die außerordentlichen Verhältnisse, welche es zu einem Gebote der Nothwendigkeit gemacht haben, daß sich ein Ausschuß von Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildet hat, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen und ertheilt den Beschlüssen, welche dieser Ausschuß am 26. d. M. gefaßt hat, im Folgenden seine Genehmigung:

1. Die Wachen an den Stadtthoren werden von der National- und Bürgergarde und der akademischen Legion allein bezogen, die übrigen Wachen aber von der National- und Bürgergarde und der akademischen Legion mit dem Militär gemeinschaftlich, die Wache im Kriegsgebäude wird als ein militärischer Posten vom Militär allein versehen.
2. Nur das zum Dienste nothwendige Militär bleibt hier, alles übrige wird so bald als möglich abziehen.
3. Graf Hoyos bleibt unter Vorbehalt eines gesetzlichen Vorganges als Bürgschaft für das Zugesicherte, und für die Errungenschaften des 15. und 16. Mai unter Aufsicht des Bürger-Ausschusses.
4. Diejenigen, welche die Schuld an den Ereignissen des 26. Mai tragen, werden vor ein öffentliches Gericht gestellt.
5. Das Ministerium stellt an Seine Majestät das dringende Ansuchen, daß Seine Majestät in kürzester Zeit nach Wien zurückkehren, oder Falls Allerhöchst dessen Gesundheit dieß verhindern sollte, einen kaiserlichen Prinzen als Stellvertreter ernenne.

Das Ministerium muß zugleich an den neugebildeten Ausschuß die Einladung stellen, demselben die Bürgschaften bekannt zu machen, welche Seine Majestät für Ihre persönliche Sicherheit

und für die Sicherheit der kaiserlichen Familie gegeben werden können.

Dasselbe stellt ferner das gesammte Staatseigenthum so wie jenes des allerhöchsten Hofes, alle öffentlichen Anstalten, Sammlungen, Institute und Körperschaften in der Residenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neugebildeten Ausschusses, und erklärt denselben unabhängig von jeder anderen Behörde. Es muß demselben aber zugleich die volle Verantwortung für öffentliche Ruhe und Ordnung, so wie für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums übertragen werden.

Dasselbe muß endlich erklären, daß es die Staatsverrichtungen, welche ihm noch interimistisch anvertraut sind, nur so lange fortsetzen könne, bis sie entweder von Sr. Majestät zurückgenommen sind, oder das Ministerium der Mittel beraubt ist, mit voller Sicherheit seine Beschlüsse zu fassen und und unter seiner Verantwortlichkeit auszuführen.

Wien den 27. Mai 1848.

Im Namen des Ministerrathes,

Pillersdorff.

Wie die Republikaner am 18. Mai auskrochen sein, so is die Reakzion am 26. a nachkummen. Durch das hat unser Staatswag'n wieder ein'n Hemmschuh verlor'n und so werd'n wir denn Gott sei Dank do endli die Freiheit krieg'n, die uns versprochen is.

Eine der ersten Bedingungen, die von den Barrikaden aus g'macht word'n is, war: Rückkehr von unserm guten Kaiser oder von einem Stellvertreter. Er kann ruhig und sicher in seine Residenz zurückkehr'n, denn Seine und unsere gemeinschaftlichen Feinde sein besiegt. Der Republikanismus und die Reakzion. Weder um den Monarchen no um uns hab'ns diese Leut ehrlich g'meint, sie hab'n nur auf sich, auf ihr liebes Ich g'schaut. Die Mittel war'n freili verschieden, aber der Zweck war derselbe, Umsturz von dem, was besteht. Bei den Republik Umsturz der Monarchie und bei der Reakzion, Umstuz unsr'rer konstitutionellen Rechte.

Der Oesterreicher hat sich in den Barrikaden in dem schönsten Licht bewiesen, denn er hat sie nit allein für sich, er hat sie für seinen konstitutionellen Kaiser baut.

Das republikanische Element war am 18. Mai schon vernichtet, und so parador als dös scheinen mag, Patrioten sein auf den Barrikaden g'standen, denn so wie sie sich befreit hab'n, wollten sie auch ihren guten Kaiser von den bösen Einflüsterungen befrei'n, die ihm in die Ohren wie böse Schlangen zischt hab'n.

Die hab'n ihm nie die wahre Stimme des Volks hör'n lassen, und dös war unser Unglück von jeher und wär's a immerfort g'wesen. Die bösen Rathgeber müssen beseitigt werd'n, und für die kon-

stitutionellen Oesterreicher wird dann das Schwarzgelb eine Ehrenfarb sein, was man bisher freilich verdächtigen mußt, wann man sich unter die Schwarzgelben nur die Reakzion vorg'stellt hat.

Wir woll'n Aufrechthaltung des konstitutionellen Kaiserthron's und der Dynastie, dös hab'n wir auf den Barrikaden ausg'sprochen; wir woll'n uns aber a unsere Rechte nit nehmen lassen, was g'wiß unser Kaiser nit im Sinn hat, wann die bösen Rathgeber entfernt sein.

Uns're beiden Feinde sein nun vernichtet, der 26. steht wie der 18. glorreich da und beide Tag reih'n sich würdig an die Märztage an.

So hab'n wir uns glücklich den Schlingen entwunden, die uns von allen Seiten g'legt word'n sein.

Nun is's an uns, zu zeign, wie wir den Boden, aus dem wir das Unkraut ausg'jät hab'n, bebau'n werd'n. Dazu brauchen wir vor Allem Ruh. I glaub, daß wir am 26. uns're Crisis überstanden hab'n, denn Wien müßt zu Grund geh'n, wenn die Gährungen fortdauern. Handel und Gewerbe lieg'n fast ganz darnieder, der größte Theil der Fabriken steht auf dem Punkt, daß's aufhör'n müssen, d'rum müssen wir Jeder nach seinen Kräften alles aufbiethen, daß ein gesetzlicher Zustand zurückkehrt.

Die baldigste Einberufung der konstituirenden Versammlung is dringend nothwendig, denn das

Volk wird jenen Männern Vertrauen schenken, die's zu seinen Vertretern wählt.

Aus diesem Grund müssen alle, die auf das Volk einwirken können, die Leut belehr'n, daß die Wahl der Deputirten eine Gewissenssach für sie ist. Man muß allen Umtrieben bei den Wahlen öffentlich entgegen treten, und ernstlich auf die so nothwendige Aufklärung des Volkes hinarbeiten.

Die Riesenarbeit, die vor uns liegt, darf uns nit erschrecken. Is nur das Vertrauen im Volk da, daß die Leiter des Ganzen das Beste woll'n, daß der gute Will'n nit gehindert is, daß sie außer dem Willn a die geistige Kraft hab'n, unser neues Schöpfungswerk zu vollbringen, so können wir getrost der Zukunft entgegen geh'n.

Stürm und Gewitter hab'n wir schon g'nug g'habt, hiezt bitten wir halt unsern lieben Herrgott wieder um Sonnenschein. —

Hans-Jörgel.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

In Wien wechseln die Szenen g'rad so wie in ein'm Theater. Es wird g'läut, und in ein'm Nu is eine andere Dekorazion da. Freili is das Läuten zur Verwechslung der Dekorazionen nit so schrecklich, als wie das Sturmläuten in Wien war; aber g'schwinde Barrikaden-Baumeister sein wir word'n, dös is richtig. Die Hofbauräth werd'n die Händ über'n Kopf z'sammschlag'n, wie man so was ohne Plan, ohne Kostenüberschlag, ohne Profil, Durchschnitt und Grundriß machen kann? Es war nur Geschwindigkeit, keine Zauberei, nur hat ein Kunstverständiger Barrikadenmacher die Bemerkung g'macht, daß die Schußlöcher in den Barrikaden g'fehlt hab'n. I hoff zu Gott, daß die, die uns uns're Freiheiten nehmen wollten, zur Einsicht kummen sein und so wie die Berliner sag'n: Es jinge wohl, aberst es jeht nich.

Was mi ungemein freut, dös is das allgemeine Lob, was den Arbeitern von allen Seiten ertheilt wird, und da hat sich der biedere Charakter des Oesterreichers bewiesen. Sie hab'n an die G'wölber ang'schrieb'n: Ehret das Eigenthum! Heilig ist das Eigenthum!

Die Arbeiter hab'n sich geäußert, daß dös nit nothwendig is; sie sein nur in die Stadt kummen, um den Studenten, denen man ihre Rechte

nehmen will, zu helfen, keineswegs aber um zu raub'n oder zu stehl'n. Wann die Aristokratie a so ehrlich mit uns verfahr'n wär, a so ehrlich denkt hätt, wie die Arbeiter, es stund besser um uns, und es wär Manches nit g'scheh'n, was nothwendig war, wann wir nit mit der Zeit uns're schwer erkämpften Rechte verlier'n wollten.

Den 26. hat also das Läuten die Barrikaden Szene vorg'führt, und am 28. hab'n dieselben Glocken wieder g'läut, aber es war kein Sturm, es war'n die alten Friedenstöne, die majestätisch über die Häuserreihen hinzog'n sein.

Auf die Zugeständnisse sein die Barrikaden, so weit sie den Verkehr in der Stadt gehemmt hab'n, wegg'räumt word'n, und heiter und fröhlich hat der alte Verkehr wieder begonnen.

I hab's in mein'm vorrigen Heft g'sagt, wir rufen keinen Kampf, kein Blutvergießen hervor; aber daß wir uns're Rechte sichern woll'n, dös kann und wird uns Niemand verarg'n.

Wann wir so die Erscheinungen, wie's Statt g'funden hab'n, anschaun, so dürfen wir's nit wie bloße Bilder vor unsern Augen vorüberzieh'n lassen, sondern wir müssen uns a die Ursachen und Wirkungen vergegenwärtigen, aus denen wir heilsame Lehren zieh'n können.

In den Studenten und Arbeitern seh'n wir zwei Elemente vereinigt: Die Intelligenz und die Kraft. Es is aber keine rohe, sich selber unbewußte Kraft, es is eine Kraft, die zum Bewußtsein kummen is, denn i hab g'staunt, wie i mit mehreren Arbeitern g'redt hab, was die für richtige Ansichten entwickelt hab'n. Es is der gesunde Menschenverstand, der leider nach unserm Erziehungssystem eher verkrüppelt und unterdrückt, als gebildet word'n is.

Wann i bei den Barrikaden g'sehn hab, wie sich die Arbeiter mit ganzer Hingebung von den Studenten hab'n leiten lassen, mit welcher Anhänglichkeit sie ihnen unbedingt ergeben war'n, so hab i mir vorgstellt, wie eigentlich das Verhältniß zwischen ein'm Vorgesetzten und ein'm Untergebenen sein sollt.

Die erste Bedingung is das Bewußtsein von der Aufgab, die ihnen geb'n is. Student und Arbeiter hab'n g'wußt, daß es sich hier um Vertheidigung von Rechten handelt, die man mit den Waffen in der [illegible] nehmen will. Der Arbeiter hat in dem Stu[illegible]n eben so wie wir den Verfechter seiner Menschenrechte g'seh'n, daher seine Anhänglichkeit, sein Vertrauen.

Was muß der Untergebene in sein'm Vorgesetzten seh'n? Den Verfechter der Interessen des Staats, denn als Staatsdiener muß ihm vor allem das allgemeine Wohl am Herzen lieg'n. Dös wird dem Untergebenen Vertrauen in die Ansichten, in die Befehle seiner Vorgesetzten geb'n, und is er von gleichem Eifer beseelt, so läßt sich ein erfolgreiches Wirken erwarten.

Bei den Studenten und Arbeitern war's Begeisterung, bei den Vorgesetzten und Untergebenen soll's der heilige Eifer sein, für das Allgemeine zu wirken, und diesen Eifer heißt man Patriotismus.

Leider hat man den bei uns selten g'funden, und is eine Verfassung wie sie will, is aber kein Patriotismus da, so werd'n wir immer dieselben Klagen anstimmen müssen, die wir gegenwärtig ang'stimmt hab'n.

Der Egoismus is das Grab des Gemeinwohles und bringen wir die Menschen nit auf den

Punkt, daß sie ihre persönlichen Interessen dem Ganzen unterodnen, so werd'n Reibungen, Intriquen und Hemmungen nie zu vermeiden sein.

Die liebevolle Art, mit der die Studenten die Arbeiten geleitet hab'n, verlangen wir nit einmal von den Vorgesetzten, sie soll'n nur nit so grob sein. Die Rohheit und Ungezogenheit is von Manchem schon in's Empörende gangen, und ein Beamter hat mir erzählt, daß er seinen Vorgesetzten während seiner ganzen Dienstzeit nur ein einziges Mal höflich g'seh'n hat, dös war zur Zeit der Cholera. Wie's aber abg'nummen [illegible]t, is seine Grobheit wieder g'stieg'n, und e[illegible]ach der Cholera no gröber word'n, wahrscheinlich, daß er das Versäumte einbringt.

Was soll ein solches Dienstverhältniß für wohlthätige Folgen für das Allgemeine nach sich zieh'n? — Dös is nit in der Beamtenwelt, dös is überall zwischen Herrn und Arbeitern der Fall, wenn die Rechte des Menschen ganz außer Acht g'lassen werd'n.

Die Intelligenz war das Mittel, was den Arbeiter an den Studenten gefesselt hat, und weil halt viele Vorgesetzten selber eing'seh'n hab'n, daß ihnen dieses Mittel fehlt, so habn's als Surrogat für die Intelligenz die Grobheit g'nummen. 's Amt habn's g'habt, und da kunnt's a der Himmel nit mit'n Verstand verlassen. Wann's nur einmal auf dem Punkt war'n, daß ihnen Niemand mehr sag'n durft, daß's Eseln sein, hernach hab'n sie sich schon für g'scheit g'halten.

Nun können sich die Untergebenen a von den Arbeitern die Lehre ableiten, daß sie das Verhältniß nit aus den Augen verlier'n dürfen, was zwischen ihnen und ihren Vorgesetzten is. Bei aller Freisinnigkeit und Offenherzigkeit wird ein Gebilde-

ter nie die Gränzen überschreiten, die ihm vorgezeichnet sein, und der Himmel soll unsern Arbeitern immer diesen Takt und Sinn beschern, den sie da bewiesen hab'n.

Mit derselben Ruhe, mit der sie die Barrikaden baut hab'n, hab'n sie's a wieder abtrag'n, und sie werd'n, weil die Gefahren vorüber sein, eben so ruhig und freudig zu ihren Arbeiten zurückkehr'n.

Wo hat die Geschichte ein solches Beispiel aufzuweisen, was die Arbeiter am 26. Mai geb'n hab'n? Ein Ge[illegible]er is zu ihnen kummen und hat ihnen einige [illegible]nzig Tausend Guld'n geb'n, wenn sie den Studenten nit helfen. Die Arbeiter hab'n das Geld g'nummen, hab'n aber den Geistlichen mit'n Geld an die Universität g'führt, und den Studenten ausg'liefert.

Dös is ein Zug, der den Arbeitern zur größten Ehre gereicht, und da muß i halt wieder sagn, daß mancher so Seelenverkäufer sich ein Muster nehmen kunnt, der das Geld eing'steckt hat und an Recht und Wahrheit zum Verräther wordn is. Vor dem müssen wir no den Hut abziegn und Komplimenter machen, während so ein Arbeiter, unter dessen zerrissenen Rock ein edles Herz schlagt, unbeachtet an uns vorüber geht.

Ein solcher Zug sollt verewigt werdn, nit für die Arbeiter allein, sondern zum nachahmungswürdigen Beispiel für Manchen, der an seinen Mitmenschen, an sein'm Vaterland durch Bestechung zum Verräther word'n is.

Auf Bestechung sollt bei ein'm Beamten die schwerste Straf g'setzt werd'n, weil dadurch die größten Ungerechtigkeiten g'scheh'n sein, und das Familienglück von Vielen zum Opfer bracht word'n is.

lichsten Dank und Glückwunsch von ganz Wien. — Is die Waffenehre von uns'rer Armee herg'stellt, treten sie da als Sieger im offenen Felde auf, wo's die Banditenwaffen und der Hunger zum Rückzug bracht hab'n, so is ihre Sendung erfüllt. Ihre Ehre is gerettet und mehr wollten wir für den Augenblick nit; wir werd'n hernach schon mit dem persiden Carlo Alberto disturirn.

Hans-Jörgel.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift
im
Wiener-Dialekte.

Verantwortlicher Redakteur:
J. B. Weis.

Siebenzehnter Jahrgang.
1848.
Sechzehntes Heft.
Ausgegeben am 8. Juni 1848.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.
Preis 6 kr. Conv. Mze.
Der Pränumerationspreis für den constitutionellen Hans Jörgel dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in 39 Heften beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

1.

Ein Herzenstrost an die Verzagten in Wien

Die Völkerwanderung am 26. Mai. — Der Patriotism von Einst und von Jetzt. — Die patriotischen Maulreißer. — Nothwendigkeit von Opfern, welche gebracht werden müssen. — Ueber die schmähsüchtigen Flug- und Tagblätter. — Folgen de unglücklichen wechselseitigen Mißtrauens. — Merkwürdige Kriegs operazion unsers Helden Radetzky. — Der perfide Carlo Albert in der Klemme.

2.

Brief.

Die Arbeiterfrage. — Schmähliges Protekzionswesen b den Armenbetheilungen. — Herzlosigkeit vieler Armenväter un Pfarrer. — Das gute Werk wegen des goldenen Denkpfennigs — Das Arbeitshaus und das verkehrte Sparsystem. — Die ö fentlichen Arbeiten durch Pächter. — Nothwendigkeit der Re lung des Gewerbswesens. — Der Landbau. — Sind wir z Freiheit reif? — Der Geistesmörder Sedlnitzky. — Waru schweigen jetzt alle die früheren Unglückspropheten? — Ei Wort an die Akademie der Wissenschaften. — Der Bund mi Deutschland. —

Ein Herzenstrost an die Verzagten in Wien.

Wir hab'n in Wien eine Menge Leut, und b'sunders so viel Frauen, die über den gegenwärtigen Zustand der Sachen ganz verzägt sein. Weil etliche schwarze Gewitterwolken vorüberzog'n sein, so sehn's schon alles schwarz, und sie können gar nit denken, daß wieder ruhigere Zeiten z'ruckkummen werd'n.

Bis zum 26. Mai hat Niemand auf's Land zieh'n woll'n, denn sie hab'n sich vorg'stellt, daß man da seines Lebens nit sicher is. Wer Quartiere g'nummen hat, hat's entweder aufg'sagt oder leer steh'n lassen, und trotz dem von vielen Ortschaften in der Wiener Zeitung ankündigt war, sie soll'n nur kommen, die guten Sommerpartheien, die National-Garden werd'n schon schau'n, daß ihnen nix g'schiet, es hat sich do Niemand auf's Land traut. Wenigstens seh'n do die Landleut ein, was sie durch die Wiener profitirn und wie's um sie ausschaut, wann Wien in seinem Glanz sinket.

Am 26. is auf einmal die Völkerwanderung angangen; die Barrikaden hab'n die Meisten aus der Stadt vertrieb'n. Sie finden, daß der Kaffee im Schatten vom Nußbaum do besser schmeckt, als wie zwischen den Barrikaden; aber die Aengsten könnens do nit verlier'n, und manche Frauen sein so z'sammg'schreckt, daß sie über ein'n Schrei auf der Gassen am ganzen Körper zum zittern anfangen. I will's ihnen gern glaub'n und kann's ihnen a nit verarg'n, aber was nutzt alles lamentirn, wann wir auf ein'm Schiff sitzen, was durch ein'n Sturm im Weltmeer h'rumtrieb'n wird? — Die nix zu verliern hab'n, schau'n ruhiger d'rein, d'rum müssen die Reichen nur ein Bisserl was opfern; sie soll'n trachten, daß die Goldlast, die ihnen auf'n Herzen liegt, für das allgemeine Beste leichter wird, so werd'ns hernach a ruhiger werd'n. Vaterlandslieb brauchen wir, dös is die erste Bedingung zu unser'm künftigen Glück, und fehlt die, wird's uns in keinen Verhältnissen besser geh'n.

Mein Gott! werd'n so viele sag'n, wir sein ja eh gute Patrioten, wir hab'n unsern guten Kaiser so gern, wie ihn alle Leut gern hab'n, wir schimpfen nit über die Regierung, wir schrei'n Vivat! was wir nur können, was soll'n wir denn no thun?

In der früheren Zeit is man mit'n Patriotismus halt wohlfeiler d'rauskummen. Wann Einer

sein Gott erhalte! mit einer Kraftstimm herunterg'sungen und im Theater bei gewissen patriotischen Stellen recht applaudirt hat, so hat er schon für ein'n Patrioten golten. Daweil hat er eine Anstellung von 4000 fl. g'habt, wo er nit um 400 fl. gearbeitet hat; er war ein reicher Lieferant, und hat den Staat betrog'n; er hat durch Kabalen den tüchtigsten Menschen z'ruckg'setzt und ein'n Esel an seine Stelle bracht; er hat sich bestechen lassen, und aus Recht Unrecht g'macht; er hat sich nit bekümmert, wie's dem Volk geht, wie's unterdrückt wird, wann er nur seinen Gehalt in Ruh verzehr'n kunnt.

Alle die sein aber so vor der Welt als gute Patrioten dag'standen, weil's Gott erhalte g'sungen und applaudirt hab'n. Habn's ein'n ehrlichen aber freisinnigen Menschen verdächtigen können, so hat dös a mit zum Patriotismus g'hört, und i hätt's Kein'm rathen woll'n, wann er über Etwas nur g'seufzt oder die Achsel zuckt hätt, dös war schon ein Liberaler.

I hab g'funden, daß meistens hinter den patriotischen Maulreissern am wenigsten war, denn vor den Allerhöchsten Personen sein's krochen, hab'n sich z'sammduckt, als ob sie sich vor Verehrung verschliersen wollten und hinterrucks hab'ns wie die Rohrspatzen g'schimpft.

Die Zeit des Patriotismus für die Lungen is vorbei, jetzt kommt die Zeit des Patriotismus für das Herz, und bei dem geht's schwerer. Jetzt

kann a der ein guter Patriot sein, der offen die Wahrheit sagt, was früher nit der Fall war; ohne daß er seine Lungen anstrengt, wird sein Herz desto wärmer für unsern guten Kaiser und das Kaiserhaus schlag'n und man braucht g'rad nit vor jeder Kammerfrau in die Knie zu sinken oder jedem Lakaien sein'n Kratzfuß zu machen, und kann's deßweg'n redlich mit'n Kaiserhaus meinen. Wann unser Hof das Vertrauen im Publikum verliert, so hat er's nur den Hofleuten zu danken.

Die Hauptursache uns'rer inner'n Unruhe und Angst is, daß wir uns in uns're gegenwärtigen Verhältnisse nit h'neinfinden können. Wir schau'n nur die Gegenwart an, und denken nit an die Zukunft; uns schreckt das Umackern, das Schroll'n zerschlag'n in unserm neuen politischen Feld, das Ausjäten von dem Unkraut, was mit aufgeht, und wir verzweifeln ganz an der Ernte, die wir zu erwarten hab'n. —

Wann der Zustand blieb, in dem wir leb'n, dann wär's traurig. Ob wir das gelobte Land erreichen, oder ob's unsern Nachkommen vorbehalten is, dös wissen wir a nit, aber wann wir's nit erreichen, so liegt die Schuld an uns.

Die erste Bedingung zu unserer Beruhigung is, daß wir ein'n Blick vor die Märztag z'ruckwerfen. Das alte System hat den Keim der Vernichtung schon in sich trag'n. Wir dürfen nit glaub'n daß's alleweil so blieben wär, wie's bis zum 12.

März war, sondern wir müssen denken, was bei dem alten System in der Folge entstanden wär.

Eine Revolution und ein Staatsbankrott war unvermeidlich, denn das immerwährende Schuldenmachen, der Geistesdruck, die Willkühr, die g'herrscht hat, hätt nothwendiger Weis' eine Gegenwirkung erzeug'n müssen. Diese Revolution wär aber von den untern Klassen ausgangen, und wie schrecklich sie da ausg'fall'n wär, dös wird Jeder einseh'n' —

Uns're Revolution hat der Geistesdruck g'macht, sie is von der Intelligenz ausgangen, d'rum is das Eigenthum gesichert g'wesen. Lassen wir aber eine Revolution aus Noth der Armen entsteh'n, und schau'n wir, was die für Folgen hat! Die Macht hat sich an die Intelligenz ang'schlossen, und das Eigenthum war gesichert; was geschiet aber, wann die Macht gegen den Besitz und die Intelligenz auftritt?

Unser altes System hätt uns auf diesen Punkt bracht, und wer sich die Sach genau überlegt, kann die alte Zeit g'wiß nit z'ruckwünschen. I muß's meinen guten Mitbürgern recht an's Herz leg'n, daß wir no nit der Gefahr entgangen sein, wenn wir uns nit zu bedeutenden Opfern versteh'n. Wie's der Regierung gangen is, so kann's uns geh'n. Warten wir so lang bis g'fordert wird, so werd'ns alles hab'n woll'n, wo's jetzt mit ein'm kleinen Theil zufrieden sein. Mit Silber-

mein Fortkommen zu sichern, denn wir hab'n als Staatsbürger gleiche Pflichten, aber auch gleiche Rechte. Eine Bevorzugung einzelner Kasten oder Klassen is nit denkbar, sonst is die Freiheit ein leeres Hirngespinnst, dös nur in Worten, nit in der That besteht.

Natürlich werd'n gesetzliche Bedingungen aufg'stellt werd'n, die bei manchem Gewerb erfüllt werd'n müssen, dös muß g'scheh'n, sonst kann aber keine Beschränkung eintreten. Wie's bei den Doktoren is, daß Einer seine Praxis ausüben kann, wo er will, so muß's a bei den Advokaten werd'n und no weniger kann bei den Gewerben ein Hinderniß eintreten. Es is ganz natürlich, daß für Manchen der Verlust sehr bedeutend wär, da muß eine billige Ausgleichung eintreten, denn wann heut Jeder, der will, ein Kaffeehaus oder eine Offizin errichten kann, so wird Jeder einseh'n, daß Einer auf eine Entschädigung Anspruch hat, der ein solches Gewerb um theures Geld kauft hat.

Personal-Gerechtigkeiten, die man durch's Spicken kriegt hat, hab'n natürlich da keinen Bezug.

Bis dato hat man die Freiheit allweil nur auf's Schreib'n ausdehnt, dös is aber die geringste Freiheit, weil man sich durch's Schreib'n eh nix verdient; aber dös, wo man sich was verdienen kann, wo Statt Einem zehn Andere leb'n

können, dös muß frei geb'n werd'n, sunst is uns're ganze Freiheit nur eine Schimäre.

Mi wundert's, daß über diesen Punkt no Niemand g'schrieb'n hat. Is es uns um uns're konstitutionellen Freiheiten Ernst, so können wir dagegen nix einwenden, denn sonst zeig'n wir offenbar, daß es uns nur um unser Ich und nit um das allgemeine Beste zu thun is.

Alles dieses Reden und Schreien war bis dato nur über Formsachen; auf das Wesen sein wir no nit kummen. Die Arbeiterfrag läßt sich nit lösen, bis nit die vollständige Regulirung des Gewerbswesen Statt g'funden hat, bis nit dem Acker- und Weinbau die so nothwendigen Begünstigungen zug'standen sein und er von dem Druck befreit is, unter dem er früher geschmachtet hat.

Der Druck des Bauers war die Ursache, daß sich alles vom Landbau z'ruckzog'n hat. Der Luxus in der Stadt hat die Leut animirt, daß sie dort a ihr Glück probirn woll'n, so is vom Land alles fort, während der Andrang in der Stadt unverhältnißmäßig zug'nummen hat. Die Fabrikazion hat sich vermehrt, aber der Bauer, als der erste Konsument, is verarmt, und aus Verzweiflung hat er dös Bisserl, was ihm blieb'n is, im Wirthshaus vertrunken.

So hat der Druck des Landmannes, der auf ihm gelastet hat, a seine Moralität untergrab'n, der Feld- und Weinbau is immer tiefer g'sunken,

Bildung hat er gar keine kriegt, und der Bauer steht auf derselben Stufen, wo er vor hundert Jahren g'standen is.

Wir hab'n die Volksbildung vernachlässigt, wir wollten den Bauern dumm hab'n, und da hab'n wir den Lohn davon.

Wo man bei unserm alten Regierungsgebäude hinschaut, es fehlt überall; alles is voll Riß und Sprüng. Volksschulen, lateinische Schulen, Ackerbau, Gewerbe, Kanzleien, Lehrer, Geistlichkeit, Militär, alles braucht Reformen, die wir in einer Zeit vornehmen soll'n, wo d'Leut nix erwarten können.

Alles is um uns vorg'schritten, durch unsern Grafen Sedlnitzky sein wir alleweil sitzen bliebn. Ja mein lieber Herr Graf, i hab's in mein'm ersten censursfreien Heft g'sagt, auf Ihr Haupt fällt die Schuld von Allem, was no Trauriges nachkommen kann.

Sie geh'n fluchbeladen in die andere Welt, der Fluch von 100 Millionen folgt Ihnen nach, denn drei Menschenalter sein nit im Stand, dös einzuhohln, was wir durch Sie, durch Ihr unglückliches System versäumt hab'n. Sie war'n der Geistesmörder von Millionen, Sie, die verworfenste aller Kreaturen, die der Erdball trag'n hat.

Da steht unser schönes Vaterland, das blühende Oesterreich, durch Sie zu einer Geisteswüste umgeschaffen. Sie wollten uns in sinnliche n

Genüssen erschlaffen, tödten, weil Sie glaubt hab'n, dadurch den Geist eher fesseln zu können. Wir sollten dem schändlichen Beispiel nachwandeln, was Sie uns geb'n hab'n, denn wir wissen, daß nur feile Dirnen Schutz durch Sie g'funden hab'n. Den Geist hab'n Sie mit Füßen treten und die geile Wollust an Ihr Herz g'legt.

Den Vorwurf, der Geistesmörder eines ganzen Volkes gewesen zu sein, nehmen Sie mit hinüber in die Ewigkeit, mit dem haucht Ihr fluchbeladenes Haupt den letzten Todesseufzer aus.

Ja, wir sein zur Freiheit nit reif! Dös hat die Akademie der Wissenschaften bewiesen, denn sie hat sich knechtisch unter Ihr Censursjoch gebeugt. — Die Akademie der Wissenschaften, hat sich nit fähig gehalten, sich zur Freiheit zu erheb'n, und das Volk hat's gethan. Das durch Sie in Finsterniß gehaltene Volk hat die Freiheit aus den Händen von Jünglingen erhalten!

Nimmt die Akademie der Wissenschaften dieses Geschenk an? Oder schämen sich die Männer, daß sie jetzt in den wichtigsten Momenten schweig'n, wo ihre Stimme wie ein versöhnender Genius unter dem Geheul der Furien ertönen soll?

Der Henker hohl jede Wissenschaft, wenn sie nit wie die Sonn ihre wärmenden Strahlen in das Leben wirft.

Uns thut Belehrung Noth. Wir brauchen Männer, die uns wie Sterne auf unsern Wegen

vorleuchten, die von sumpfigen Irrlichtern umschwärmt sind. Wo is dieser Leuchtthurm, auf den wir in der Gewitternacht auf dem stürmischen Meer zusteuern können? Welches sein die Schriften, die dem Volk der feste Anker sein müssen, auf den es seine Hoffnungen, sein Vertrauen stützt? Alles is stumm, und die mit so viel Glorie angezundenen Fackeln scheint der Sturm ausg'löscht zu hab'n.

Was wird aus unserm Volk, wenn sich diese Schand- und Schmähschriften immer weiter verbreiten? Wenn kein Laut der Beruhigung, der Besänftigung, der so nothwendigen Ausgleichung erfolgt? — Wo sein alle die Stimmen, auf die wir so vertrauungsvoll in den verbothenen Journalen g'lauscht hab'n? Wollten sie dem Volk nur die Wunden aufdecken aber bei der Heilung sich zurückzieh'n?

Bei Gott! es gebet für sie viel Wichtigeres für ihr Vaterland zu thun, als Reden in Frankfurt anzuhör'n und zu schweig'n. Oesterreich ist in Gefahr! Dös hab'ns bei jeder Gelegenheit ausg'sprochen, und wo's in Gefahr is, hab'ns kein Wort zum Trost, zur Beruhigung.

Was Sedlnitzky mit allen seinen Polizei-Spionen und Polizei-Intriguen nit zu bewirken im Stand war, die Unglücks-Propheten zum Schweigen zu bringen, dös hat die Freiheit der Presse bewirkt: sie sein verstummt.

Es war'n Unglücksvögel, die den Sturm

prophezeit hab'n, aber beim Scheitern des Schiffes davong'flog'n sein.

Aber wir woll'n zu Gott hoffen, daß wir a ohne Deutschland nit scheitern werd'n, und daß es nit geschiet, liegt nur an uns. Als ein starkes Oesterreich woll'n wir Deutschland die Hand zum Bund reichen, wir woll'n uns und die Deutschen als Brüder schützen, aber nit als ein zerfallenes Oesterreich Schutz bei ihnen und durch sie suchen. Nur wenn der Starke mit dem Starken sich vereinigt, hat der Bund Kraft; zwei Pazienten werd'n ein schlechtes Bündniß schließen.

Deßweg'n bitt i meine lieben Landsleut um nix, als um den festen Entschluß, für das allgemeine Beste nach Kräften zu wirken.

Bringen wir die Opfer, die die Nothwendigkeit erheischt gern und willig, und lassen wir nie den Augenblick kommen, wo wir Alles gern thäten, wo aber der Schreckensruf erschallt: Zu spät!

Hans Jörgel.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift im Wiener-Dialekte.

Verantwortlicher Redakteur:
J. B. Weis.

Siebenzehnter Jahrgang.
1848.

Siebzehntes Heft.

Ausgegeben am 15. Juni 1848.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.
Preis 6 kr. Conv. Mze.
Der Pränumerationspreis für den constitutionellen Hans Jörgel dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in 39 Heften beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Unser Arbeitshaus war eigentlich ein Pasquill, denn die Regierung hat nur g'schaut, daß so wenig als möglich drin sein. Hat die Polizei 100 Vagabunden h'nausg'schickt, so hat die Regierung g'wiß 98 entlassen, weil sie die gehörige Qualifikazion nit g'habt hab'n. Die Eigenschaften, die für das Arbeitshaus erforderlich war'n, hat man nur wissen müssen, denn da war'n so viele Bedingungen vorg'schrieb'n, daß's in ganz Wien einmal nur 12 g'habt hab'n, die für das Arbeitshaus würdig war'n. Der Referent von der Regierung hat sich woll'n ein Bildl einleg'n, daß das Arbeitshaus nit viel kost, und deßweg'n hat er Kein'n einsperr'n lassen.

Auf diese Art würd sich kein Dieb aufhalten, wann das Kriminal nachweist, daß es gar nix kost, wanns Kein'n einsperrn, und das Zuchthaus brauchet dann a keine Dotazion.

So hat man lieber die Arbeitsscheuen frei herumvagirn lassen und die wirklich gern gearbeitet hätten, hab'n keine Arbeit kriegt. Es hat uns eine freiwillige Arbeitsanstalt g'fehlt, wo die Leut mit Ehren hätten arbeiten können, und so is eigentlich außer den Betheilungen für die untern Klassen gar nix g'scheh'n.

Hat der Staat Arbeiten g'habt, so sein's verpachtet word'n, denn es war g'scheiter, wann sich ein Pächter Millionen verdient hat, als daß man auf Beschäftigung von den Arbeitslosen g'schaut

der Andere hat g'wußt, daß die Provinzen keine Deputirten schicken werd'n; der Dritte hat wieder behaupt't, daß der Reichstag sich nit in Wien versammeln wird, und so is bis in das Unendliche g'redt und disputirt word'n, und kein Mensch hat was g'wußt.

Jeder von unsern Politikern will eine Ansicht aufstell'n, Jeder will was wissen, Jeder will zeign, daß er a ein'n prophetischen Blick in die Zukunft machen kann. Dös machet aber no weniger, wann sich nur nit überall die Hetzer und Aufhusser einfindeten, die d'Leut alleweil konfuser und damischer machen woll'n. Kummt eine Nachricht, die beruhigend wär, glei wird d'ran kritisirt, in der nächsten Stund erzähl'ns schon was Anders, und viele Leut zeig'ns ganz unverhohlen, daß es ihnen nur um schlechte und unglückliche Nachrichten zu thun is.

Sie können uns keine Freud ungetrübt lassen, und dös heißens eine politische Färbung. —

Nach meiner Ansicht is dös eine politische Schmutzerei, keine Färbung. Alles h'nunterreißen, Alles in'n Koth zieg'n, die unverschämtesten Lügen mit frecher Stirn aussprechen, immer nur das Volk aufwühl'n und unzufrieden machen, dös heiß i keine Opposizion, dös is nach meiner Ansicht eine Niederträchtigkeit.

Das Gute muß i anerkennen, find i's beim Freund oder Feind; wann aber Alles, was

Einer thut, ob's gut oder schlecht is, h'nunterg'rissen wird, wann i die erbärmlichsten Verleumdungen und Lügen z'Hilf nimm, um eine Maßregel zu verdächtigen, dann küß ich für eine solche Färbung die Hand, i mag's nit hab'n.

I kenn nur die That, nit den Menschen, von dem's ausgeht, und wann i heut Ein'n lob, weil er was G'scheites gethan hat, so kann er morg'n eine Dummheit machen, über die i losziegn muß; hab i deßweg'n keine Farb? — Wann i schimpf, bloß in der Hoffnung, daß i dadurch Pränumeranten krieg, hernach muß i freili fortschimpfen, daß's mir nit ausbleib'n, aber für diese Pränumeranten bedank i mi, die i auf Kosten von meiner Ehrlichkeit mir sammeln soll.

Durch die letzte Proklamazion unsers guten Kaisers, die er von Innsbruck erlassen hat, is do allen den Redereien und Lügereien ein End g'macht word'n. Es is nun bestimmt, daß der Reichstag in Wien am 26. Juni von unserm guten Kaiser eröffnet wird, und wir wollen zu Gott hoffen, daß kein neuerliches trauriges Ereigniß mehr eintritt, was unser schönes Wien alleweil dem Abgrund näher bringen würde.

Weil der größere Theil über die Bestimmung von dem ersten Reichstag no nit recht im Klaren is, was do nothwendig sein muß, wann wir die Deputirten dazu wähl'n soll'n, so muß i do dem Schwager zur Aufklärung für die Land-

leut einige Andeutungen geb'n. I hab g'funden, daß sich in Wien a no eine Menge Leut nit auskennen, und weil i die Wahl von uns're Deputirten für die heiligste Gewissenssach halt, so glaub i, daß's mir Mancher danken wird, wann seine Zweifel und Bedenken g'hob'n werd'n.

Am 25. April is uns die neue Verfassung, Constitution, bekannt g'macht word'n, die uns von unserm Kaiser nach dem Antrag seiner Minister geb'n word'n is. Es war die Form über die wir g'jubelt hab'n, weil sie nach freisinnigen Ideen ausgearbeitet war, nur mit dem Metall, was wir in die Form gießen sollten, war'n wir nit einverstanden, weil für die Glockenspeis zu viel Silber vorg'schrieb'n war. Aus dem später erschienenen Wahlgesetz hab'n wir g'seh'n, daß die Reichen in der ersten Kammer ein'n überwiegenden Vortheil kriegeten, wie i's dem Schwager schon in den früheren Heften g'schrieb'n hab.

Diese Ansicht hat alles getheilt, und unser guter Kaiser, dem es nur um das Wohl seiner Unterthanen zu thun is, hat die am 25. April bekannt gegebene Konstitution mit der Entschließung vom 16. Mai dahin modifizirt, daß beim ersten Reichstag nur Eine Kammer zusammenberufen werden soll. Die Konstitution wird bei dem Reichstag berathen werd'n, wornach sie zum Grund-

gesetz der österreichischen Staatsverfassung erhob'n wird.

Der Reichstag wird daher uns're neue Verfassung oder Constitution bestimmen, deßweg'n heißt er ein constituirender Reichstag.

Weil von der Landesverfassung unser und uns'rer Nachkommen Wohl und Weh abhängt, weil sie das Verhältniß der einzelnen Staatsbürger zur Regierung und der Regierung zu den Staatsbürgern bestimmt, so is die Wahl der Deputirten ein Akt der größten Gewissenhaftigkeit.

Jeder österreichische Staatsbürger ohne Unterschied der Confession, der das 24. Lebensjahr z'ruckg'legt hat und der sich in der freien Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte befindet, das heißt, der in keiner gerichtlichen Untersuchung oder eingesperrt is, kann wähl'n. Nur die sein ausg'nummen, die in ein'm förmlichen Dienstbothen-Verhältniß steh'n.

Der Grundsatz, der bei den Wählern aufg'stellt is, is die Selbstständigkeit. Jeder, der sich selbstständig sein'n Erwerb sichert, is ein Urwähler, und wir hab'n aus diesem Grund eine Volksvertretung in der weitesten Bedeutung des Wortes.

Weil von uns'rer Konstitution das Glück des Landes abhängt, so kummt auf die Wahl von tüchtigen Deputirten alles an.

Die Hauptsach' is, daß wir Männer wähl'n, auf deren Herz und Kopf wir uns verlassen

können. Wir müssen mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werk geh'n, sonst kann's uns so g'scheh'n, wie bei der Wahl nach Frankfurt, wo meine Prophezeiung bei mehreren Deputirten schon in Erfüllung gangen is. — I fürcht alleweil, hab i g'sagt, wir schicken gute Patrioten nach Frankfurt und krieg'n schlechte Republikaner z'ruck.

Es sitzt schon ein ziemlicher Theil auf der äußersten Linken bei die Republikaner und daß von denen das österreichische Volk nix wisser will, da d'rüber hab'n wir uns schon sattsam ausg'sprochen.

Um sicher zu sein, daß bei den Wahlen mit der größten Gewissenhaftigkeit vorgangen wird, soll'n sich schon die Urwähler in ihrem Ort durch keine Einflüsterungen irr machen lassen, sondern dem ihre Stimm zum Wahlmann geb'n, den sie nach ihrem G'wissen für den Tauglichsten halten.

Jeder Ort mit einer Bevölkerung von mehr als 250 Einwohnern is ein Wahl-Distrikt, und kann ein'n Wahlmann wähln. Für jede weitern 500 Einwohner in diesem Ort wird wieder ein Wahlmann g'wählt, so daß auf 751 Einwohner zwei Wahlmänner kommen.

Weil die Wahlmänner nur aus den Wählern g'nummen werd'n, so kennt Jeder seinen Mann, ob der a ein ehrlicher Mensch is. Die Ehrlichkeit is eine Hauptitugend, die wir bei den Wählern brauchen.

Man muß versichert sein, daß Keiner seine Stimm verkauft, daß er keinen schlechten Einflüsterungen Gehör gibt, daß er nit blindlings Ja sagt, weil er nix reden kann, sondern er muß nach seiner Ueberzeugung handeln und den Wählern, die ihn g'schickt hab'n, Rechenschaft geb'n können.

Man kann's den Wahlmännern nit g'nug an's Herz leg'n, daß sie jeden Einfluß z'ruckweisen, den irgend Jemand auf sie ausüb'n will. Sie müssen die Leut nit anhör'n, die in den Wirthshäusern h'rumgeh'n und die Wahlmänner gewinnen woll'n, so wie's bei den Wahlen nach Frankfurt g'scheh'n is; sie müssen den, der Deputirter werd'n will, persönlich kennen lernen, sie müssen seine Ansichten hör'n, sie müssen wissen, wie er g'sinnt is, eh sie ihm ihre Stimm geb'n.

Es wird schon unter den Wahlmännern Leut geb'n, die den Kandidaten öffentlich examinirn, daß alle wissen, was er für Gesinnungen hat, und aus den verschiedenen Männern, die sich in Kompetenz setzen, muß Jeder nach seinem Gewissen dem die Stimm geb'n, den er für den Würdigsten hält.

Wir woll'n in uns're Reichsversammlung keine Disputirhansln, wir woll'n aber a keine Leut, die zu allem Ja sag'n; wir müssen ehrliche Männer hab'n, die's mit uns gut meinen, die durch Vaterlandslieb und nit durch Egoismus geleitet werd'n.

Krieg'n wir selbstsüchtige Deputirte, die nix

als Minister werd'n woll'n, die gegen das Beste in Opposition treten, weil sie dadurch ihren Zweck zu erreichen hoffen, so geht's uns a nit besser als wie früher. Was in unsern Kanzleien unnütz g'schriebn word'n is, dös wird hernach bei der Deputirten-Versammlung unnütz gredt werd'n, nur daß man von den unnützen Schreibereien nix g'wußt hat und die unnützen Reden können wir lesen, wie wir die Frankfurter Reden lesen.

Das Traurige is halt wieder, daß das ganze Wahlg'schäft bis auf den letzten Augenblick h'naus-g'schob'n is, wo alles überstürzt werd'n muß.

Die Eintheilung in Wahldistrikte, wo die Wahlmänner g'wählt werd'n, und in Wahlbezirke wo von den Distrikten, die mitsammen 50000 Seelen ausmachen, ein Deputirter g'wählt wird, hätt schon längst g'macht werd'n können. Es is nur gut, daß vom Ministerium der Auftrag erlassen word'n is, daß bei den Wahlbezirken auf die möglichste Abrundung g'schaut werd'n soll, sonst kommen, so wie bei den früheren Wahlen, wieder ganz fremde Gegenden z'samm, wo Einer den Andern nit kennt.

Also meine lieben Oesterreicher, betrachten wir diesen Akt als eine Handlung, über die wir unserem gesammten Vaterland, der Gegenwart und der Zukunft Rechenschaft schuldig sein. Unser und uns'rer Nachkommen Glück, die Ruh des Landes die Sicherheit des Throns hängt von unser künftigen Verfassung ab.

Deßweg'n kann is nit oft g'nug wiederhohln, handeln wir nur ehrlich. Wann a nit Jeder ein Redner zu sein braucht, so viel Verstand hat er g'wiß, daß er 's Gute vom Schlechten unterscheiden kann, und gibt er zu dem, was er für gut hält, seine Zustimmung, so hat er als ehrlicher Mensch g'handelt, und mehr verlangen wir nit.

Der Himmel gib, daß wir dös allen Deputirten nachsag'n künnen, es is dann zu hoffen, daß das Glück bei uns einkehren wird, was uns durch die Constitution verheißen is.

Wann nur die Ruh und der Frieden in uns're Länder z'ruckkehrt, aber wann wir glaub'n, hietzt scheint die Sonn, nach den Gewitterstürmen, steig'n vom Norden, in Böhmen, neue Unglückswolken auf.

Diese unglückselige czechische Absonderungssucht oder Separatismus hat alleweil weitere Wurzeln g'schlag'n und er tritt jetzt ganz offen als Haß gegen die Deutschen auf. Czechen hab'n in Wien ihren Kollegen die deutschen Bänder von der Brust gerissen, und während wir hier Verbrüderungsfeste feiern, erschüttert der Kanonendonner das hundertthürmige Prag und die Gässen füllen sich mit Leichen.

Mitten aus scheinbar heiterem Himmel is der Blitz herunterg'fahrn und i hab mit Ein'm g'sprochen, der von Prag ankummen is. Das Bild, was er entworfen hat, is schrecklich und er, der auf die erste Nachricht von den Unruhen in Prag

h'neingeeilt is, um zu helfen, hat sich nur dadurch retten können, daß er als Olmützer Student über die Moldau hinüber g'führt word'n is.

Hätten sie g'wußt, daß er ein Wiener is, wär sein Leben in Gefahr kummen.

Wie i g'hört hab, hab'n die Czechen vom Kommandirenden Kanonen verlangt. Weil er ihnen die verweigert hat, was er natürlich für seine Person a nit bewilligen konnt, und weil er seine Stell nit niederg'legt hat, wie's verlangt word'n is, hab'n's ihm gedroht, sie werd'n ihm eine Katzenmusik machen.

Am Pfingstmontag hat sich ein Haufen Volk vor der Hauptwach versammelt und sie hab'n da böhmische Spottlieder g'sungen.

Die Soldaten hab'n den Schimpf ruhig, aber im Innern empört hing'nummen, wie überhaupt unser Militär bei jeder Gelegenheit eine Selbstbeherrschung bewiesen hat, die alle Achtung verdient. Wir müssen es dankbar bei unserer eigenen Garnison anerkennen, denn es sein ihr von solchen ruhestörenden Auswürflingen so viel Insulten widerfahrn, daß nur eine heldenmüthige Ueberwindung den Ausbruch z'ruckhalten kunnt.

Vom gleichen Geist waren a die Soldaten in Prag beseelt, bis es zu dem Punkt kummen is, wo man auf sie g'schossen hat.

Die Grenadier, welche zur Ablösung der Wach kummen sein, wurden neuerdings verhöhnt

und weil man glaubt hat, es is eine Verstärkung, is unter sie g'feuert word'n.

Es war nun Nothwehr, zu der das Militär gezwungen word'n is, und weil die Ultraczechen glei zum Widerstand bereit war'n, so war das Blutbad eine höchst traurige aber unausbleibliche Folg.

Die Gässen soll'n ein schreckliches Bild der Zerstörung darbiethen, und eine Kompagnie soll durch das Feuern aus den Fenstern unendlich gelitten hab'n. Der Erste, der am Pfingstmontag von Prag fortg'fahrn is, hat bis zu seiner Abfahrt 36 Kanonenschüsse zählt die auf'n Graben abg'feuert wordn sein.

Das Feuern hat bis Mitternacht dauert, wie mir's der zweite der am Dienstag fortg'fahrn is, erzählt hat.

In der Früh um 6 Uhr hat der Kampf neuerdings ang'fangt, und es soll entsetzlich sein, mit welcher Wuth und Erbitterung diese Ultraczechen gegen alle Deutschen auftreten sein.

Da hab'n wir die Flammen, die durch die czechische Parthei alleweil g'schürt word'n sein, und wo die provisorische Regierung, die sich widerrechtlich aufg'worfen hat, der Heerd davon war.

Wie diese Ultraczechen in Prag verfahrn sein werd'n, dös kann man schon aus dem schließen, wie sich die jungen Leut in Wien betrag'n hab'n, so daß sie, um die Ruh der Residenz nit zu stör'n förmlich ausg'wiesen werd'n mußten.

So bringt uns die Selbstsucht, die bei Einzelnen und bei ganzen Nationen herrscht, alleweil dem Abgrund näher. Wir hab'n an Ungarn das traurige Beispiel g'sehn, wie diese hochherzige Nation mit uns verfahrn is. Sie hab'n uns Fahnen bracht, sie haben uns durch lauter Küsse und Umarmungen völlig erdruckt, und sie schauen kalt und theilnahmslos zu, wie uns're Heldenarmee in Italien den verzweifelten Kampf gegen Noth und Uebermacht besteht.

Das Recht und die Ehre ihrer Brüder steht auf'n Spiel, dös kümmert sie aber nit, denn sie wollten nur ihre Unabhängigkeit, unbekümmert wie die künftige Lage der Monarchie sein wird.

War'n die Ungarn nit freundlich gegen ihre Mitbrüder, so treten die Czechen feindlich auf, denn sie wollen nit allein ihre Unabhängigkeit, sie woll'n alles was deutsch is, also den dritten Theil der Bevölkerung von ihrem eigenen Land mit Füßen treten.

Die Maske is jetzt abg'worfen und das lang versteckte Schwert is g'zog'n. Weil der besser gesinnte Theil von Prag, selbst die liberalen Böhmen, an den ultraczechischen Umtrieben keinen Theil nehmen, so wollen wir hoffen, daß wir bald bessere Nachrichten krieg'n. In Wien hat sich die allgemeine Stimme gegen dieses czechische Treiben ausg'sprochen, und so wenig als der Kommandirende von Prag hier beliebt is, so sieht do Jeder aus den Bruchstücken von Nachrichten, die wir erhalten

hab'n, ein, daß er nit anders handeln konnte, wenn wir die Ehre uns'rer Soldaten nit mit Füßen woll'n treten lassen; Es is die traurigste Pflicht, wann der Soldat sein Leben für das Vaterland opfern muß, und dieses Leben is im eigenen Land nit sicher; wenn das Heiligste, was der Soldat besitzt, seine Ehre, von so Auswürflingen gebrandmarkt wird, wenn er sich soll höhnen und spotten lassen, und — schweig'n.

Jeder Soldat hat g'sagt, tausend Mal geht er lieber in die blutigste Schlacht, als er eine solche Lag ertragt, in die so viele kummen sein, deßweg'n können wir behaupten, uns're Garnison hat eine Haltung bewiesen, wie sie nur Helden eigen sein kann, denn die erste Heldentugend is: Selbstbeherrschung. —

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Wann's uns mit allen Freiheiten so geht, wie mit der Preßfreiheit, bis wir in die Ordnung kommen, dann können wir lang warten, bis wir von unsern sogenannten Errungenschaften was profitirn. Wir hab'n die Preßfreiheit bloß dem Namen nach, denn i wollt's Ein'm nit rathen, wann er über Manches frei und offen seine Ansichten ausspreche t. Es trau'n sich ja d'Leut auf der Gassen nit einmal z'reden, denn wann zwei mit einander geh'n, so wird g'wiß alle Augenblick Einer umschau'n, wann er was sag'n will, ob's nit ein

Anderer hört, der ihm am End ein öffentliches Spektakl macht.

Schreibt man über was, so is's no schlechter, denn der nit alleweil schimpft, der nit über Alles loszieht, dös is schon ein Schwarzgelber, ein Schimpf, der eben so viel Dummheit und Schlechtigkeit bei denen voraussetzt, die ihn gebrauchen, als die er treffen soll. Sie soll'n zur Bezeichnung von die Hofschranzen eine Farb nehmen, was sie für eine woll'n; sie soll'n die selbstsüchtigen Hochadeligen, welche die Rechte des Volkes mit Füßen treten möchten, nennen, wie sie woll'n; sie soll'n diesen erbärmlichen Kreaturen, die jeder Kammerfrau, jedem Kuchltrager und Lakai ihr ehrfurchtsvollstes Kompliment machen, ein'n Nam gebn, welcher ihnen g'fällig is — nur schwarzgelb nit.

Schwarzgelb is die Farb vom österreichischen Kaiserthum, und das rothe is nur deßwegn ausblieb'n, weil die Deutschen den Rheinbund g'schlossen hab'n, und darüber nit roth word'n sein, — —

Oder glaub'n die Herrn wirklich, daß alle die Reaktionärs, diese kriechenden und leckenden Hofschranzen gut kaiserlich gesinnt sein? — Dem guten Kaiser geht's mit ein'm großen Theil von seine Hofleut g'rad so, wie's uns mit unsre Dienstbothen geht: es sein bezahlte Spion und Schimpfer. Sie scheinen nur hietzt gut kaiserlich, weil sie glaub'n, daß's von ihren Anseh'n und Sporteln was verliern

kunnten, denn der liebe Egoismus hat seine Zweige in den höchsten Regionen und die Wurzeln in den untersten Schichten.

Die Reakzion, die diese verstockten Aristokraten versucht hab'n, g'schiet nit für den Kaiser, sie g'schiet für sie selber, d'rum müssen wir sie nit schwarzgelb heißen, weil dös nur die Farb von dem is, der's gut mit der konstitutionellen Monarchie und gut mit dem konstitutionellen Kaiser meint. Heißen wir's schmutzig grau oder die Pechschwarzen, nur schänden wir die Farbe unser's Landes nit, die von jedem Volk in Europa in Ehren gehalten wird, nur jetzt in Oesterreich nit.

Schwarzgelb war'n die Fahnen, mit denen Oestreichs tapfere Söhne heldenmüthig gegen die französische Weltherrschaft in das Treffen gezog'n sein; die schwarzgelben Fahnen hab'n bei Leipzig als Siegesfahnen geflattert; unter schwarzgelben Fahnen kämpfen uns're Brüder in Italien gegen ein verrätherisches Volk, gegen einen perfiden König — also schänden wir die Farbe unsers Vaterlandes nit, dös allein für Deutschlands Unabhängigkeit gekämpft hat, während wir von der deutschen Trikolor verlassen war'n.

Gegen die Deutschen hab'n wir für Deutschland kämpft, und der Himmel gib, daß i ein falscher Prophet bin, aber lassen wir den gallischen Hahn auf deutschem Boden kräh'n, deutsche Brüder werd'n ihm den Morgengruß erwiedern. Die

Verhandlungen in Frankfurt, so verwirrt als no sein, geben ein Licht, ein Zwielicht bis dato, was erst eine bestimmte Färbung annehmen muß; aber wir werd'n seh'n. —

Alle die Deputirten, wie's nach Wien kummen, stolziren in ihren Landesfarben einher, warum tragn's nit die Farb, mit der sie sich verbrüdern: schwarzgelb.

Die Konstitution is das Verbrüderungsband, was wir aus der Hand des Kaisers erhalten hab'n, dem wir desto inniger und herzlicher dafür danken müssen, weil wir unsre Freiheiten nur durch seinen Willen, gegen den Willen seiner aristokratischen Umgebung erhalten hab'n. Und wir woll'n diese Umgebung schwarzgelb heißen? Die is mehr als schmutzig grau g'wesen und is's no, wo sie sich rührt.

Schwarzgelb is der, dessen Herz mit ganzer Lieb an den verliehenen Freiheiten und Rechten hängt, die wir erhalten hab'n; der unser konstitutionelles Kaiserthum durch die eigene Kraft, die sich aus der innigsten Vereinigung der einzelnen Theile entwickelt, auf jenen Standpunkt bringen will, den es unter den europäischen Großmächten einnehmen kann; der unsere Monarchie nit zertheil'n und zerstückeln will, daß wir die Hilfe von auswärts suchen müssen; der, wie er seine Rechte schützt, die Rechte der Krone nit antasten laßt; der unter der freien österreichischen Fahne gegen

jeden Feind nach Außen und Innen zieht, wenn es gilt, uns're oder der Krone Rechte zu vertheidigen, dös sein die Schwarzgelben, vor denen jeder Ehrenmann den Hut mit Achtung abzieg'n wird.

Nur der, der kein Patriot sein will, der nur den Egoismus und nit die Vaterlandslieb im Herzen tragt, wird sich vor diesen Farben scheu'n, weil sie ihn an Opfer erinnern, die er für das allgemeine Beste bringen soll, aber nit bringen will.

Was für eine Farb tragt jetzt der größte Theil von uns'rer Presse? — Sie wälzt sich no im Schlamm der Gemeinheit; sie nährt sich von ehrlichen Namen, die sie mit ihrem schändlichen Geifer besudelt; sie lebt wie das Amphibium in zwei Elementen; Verläumdung und die Lug, dös sein ihre Elemente. Schuft, ehrloser Schurkl dös is ihr gewöhnlicher Ruf, und wir werd'ns schon bald, wie den Guckguck, nach diesem Ruf taufen müssen.

Jeder, der offen und frei seine Meinung sagt, hat alle Insulten zu gewärtigen, wann's nit in ihren Kram paßt, denn nur sie wollen reden, sie wollen Alles zu sich in den Schlamm h'nunterzieh'n, sie trag'n sogar an, daß anders denkende Schriften verbothen werd'n soll'n, und dieser Zustand heißt Preßfreiheit.

Jeder honette Mensch muß sich schämen, wann er sich mit so ein'm Schmierblatt in ein'n

Streit einlassen soll, denn es gibt Gegenstände und Personen, die man nit berühr'n darf, ohne daß man sich selber besudelt.

Der seinen Weg ehrlich verfolgt, hat jetzt nur den einzigen Trost, daß die, welche sein Streben kennen, sich durch alle diese Schmäh- und Schandschriften in ihren Urtheilen nit irr machen lassen.

Es is nur zu bedauern, daß sich der größere Theil der bessern Schriftsteller ganz z'rückzog'n hat, sie schweig'n, wo's ihre heiligste Pflicht wär, im Interesse der guten Sach ihre Stimme zu erheb'n.

Bei der Presse is dasselbe Verhältniß, wie's bei vielen Kompagnien bei der Nationalgarde is. Etliche Schreier, Resonnärs, Schimpfer, die no dazu in Oesterreich ihr Glück g'macht hab'n, ergreifen das Wort, habn's eine Suada, so machens durch einige Tiraden, durch ein'n politisch scheinenden Galimathias die Andern perplex, die schrei'n a mit d'rein, und die, dö die Sach versteh'n, sein stad, weil sie sich fürchten, daß sie öffentlichen Sottisen ausg'setzt sein, wann's was reden.

Nur recht schimpfen muß Einer, hernach hält man ihn für ein'n freisinnigen Mann, denn der nit alleweil schimpft, dös is ein Reaktionär, ein Schwarzgelber, ein Aristokrat, hat man no ein'n Kampf in den Zeitungen g'seh'n, der sich nit immer um Persönlichkeiten dreht? leuchtet nit überall der Haß gegen die heraus, wo die Andern wissen, daß's viele Pränumeranten habn? — Is der

größte Theil der Presse nit der sch[illegible]chste Handel, wo man die Ehrlichkeit in den Kauf gibt? — Zeigt sich nit ein so niedriger Grad von Bildung und Gemeinheit daß wir erschrecken, wie tief die Stufe der Kultur is auf der wir steh'n? — Geb'n wir durch uns're Erniedrigung nit unsern Gegnern die Waffen in die Hand, daß sie nur auf die Schrecken nit aber auf die Segnungen der jungen Freiheit hinweisen? Wir können bei uns keine publizistische Bildung verlangen, der Druck, in dem wir g'halten word'n sein, hat unsern Geist unterdruckt, es geht ihm, wie dem Vogel, der plötzlich aufflieg'n soll, wo ihm schon im Nest die Flügel bunden word'n sein; aber daß so wenig Ehrlichkeit in der Presse z'finden is, daß nur die Frechheit und Unverschämtheit herrscht, dös muß Jeden traurig machen, der die Folgen davon kennt.

Die Presse soll belehr'n und sie verwirrt; sie soll bessern und sie verschlechtert; sie soll ein Licht sein, was uns auf den Weg der Wahrheit führt, aber sie is ein Irrlicht, erzeugt im Sumpf, was uns auch in den Sumpf führt.

Wir hab'n kein'n andern Trost, als daß die Zeit, die alle Uebel heilt, a da als Doktor auftreten wird, denn das Volk wird sich mit der Zeit seine eigenen Schriftsteller bilden müssen.

Nur dann, wann das Volk zum Eckel mit diesen Lügen, Verläumdungen, Wühlereien, Auf-

Hetzereien, Unfläthigkeiten gesättigt is, wenn es sich mit Abscheu von dieser Schmach abwendet, die durch diesen Auswurf der Presse auf uns haftet, werd'n die Freiheits-Apostel aufersteh'n und die Unruh-Prediger zum Schweig'n bringen.

Wer unsern verkehrten Erziehungsplan kennt, wer in unsern deutschen und lateinischen Schulen g'sessen is, wem da die schönsten Jahre seines Lebens abg'stohl'n word'n sein, wird sich über den gegenwärtigen Zustand nit wundern. Man wollt uns dumm hab'n, und bei Gott, wo der natürliche Verstand nit das Ueberg'wicht erhalten hat, hat mans erreicht.

Hätt man ein Preis ausg'schrieb'n, wie muß ein Studienplan beschaffen sein, daß d'Leut nix lernen, der österreichische hätt'n kriegt; denn da hat man alles dös g'lernt, was man durch sein ganzes Leben nit braucht hat, deßweg'n hat's a nix g'macht, wann's nach den Ferien wieder vergessen war.

Weil i von der Nationalgarde g'redt hab, wie da einige Resonnärs und Schreier immer das Wort nehmen, so muß i auf ein'n Gegenstand kummen, der in diesem Augenblick von höchster Wichtigkeit is. Er betrifft die Beamten, die in der Nationalgarde eing'reiht sein.

Von vielen Seiten hab i g'hört, daß man sich öffentlich gegen die Beamten die rohsten und empö-

rendsten Aeußerungen erlaubt hat, man wollt's von der Nationalgarde ganz entfernt hab'n, weil's nur Spion sein und dergleichen. Wann man a von ein'm honetten und gebildeten Menschen diese Aeußerungen nit zu fürchten hat; wann a die Mehrzahl die Rohheit von solchen Leuten einsieht und bedauert, so geht's wie bei der Presse, sie schweig'n, und dös bestätigt solche Leut in ihrem Wahn, daß sie vielleicht recht g'scheit g'redt hab'n.

Was is der Beamte in ein'm Staat? — Der Wächter über Ordnung, Recht und Sicherheit. Daß das Eigenthum und die Person nit gefährdet wird, müssen wir Beamte hab'n, denn für den Schutz zahlt der Bürger seine Steuern, und der Staat hat die Mittel herzustell'n, daß dieser Schutz gewährt wird. Von jeher war zwischen den Bürgern und Beamten eine gewisse Spannung. Is's den Bürgern gut gangen, war der Beamte ein Gegenstand der Verachtung; is's ihnen schlecht gangen, hab'ns den Beamten beneid't. Es hat da zwar viele Ausnahmen geb'n, aber die Mehrzahl hat diese Leidenschaftlichkeit ganz offen zur Schau trag'n.

Leider hat's unter den Beamten, von denen man do Bildung voraussetzen sollt, wieder Viele geb'n, die eigentlich nur in der Rohheit und Arroganz eine Auszeichnung g'sucht hab'n. Sie hab'n nit denkt, daß sie nur der Bürger wegen da sein, nit die Bürger wegen ihnen; Be-

stechlichkeit und Schmuzerei is in manchen Aemtern, die g'rad mit den Bürgern am meisten in Verbindung kummen sein, schon zum Sprichwort word'n, und es hat förmliche Spendirungstaxen geb'n.

Es hat zwar unter den Beamten a viele Ausnahmen gebn, aber den Ständen geht's wie den G'sichtern, die eine Warzen hab'n. Is das G'sicht no so schön, man schaut halt alleweil auf die Warzen.

Aus dem Betrag'n von solchen Auswürflingen kann man sich wieder die Abneigung der Bürger erklärn, die eine nothwendige Folge war, und so is eine innige Annäherung nur dann zu erwarten, wenn die bestehenden Vorurtheile g'hob'n sein.

Leider is das Beamtenwesen durch die überflüssige Zahl von Angestellten ein Druck für die Bürger word'n, wo aber nit die untergeordneten, sondern die hohen Beamten d'ran Schuld sein. Man hat alleweil neue Hofräthe g'macht, die ein Personal hab'n mußten, und die für's Nixthun jährlich 4 und 5000 bezog'n hab'n, und wann's nit wenigstens die Hälfte von die Hofräth' pensionirn, wird der alte Schlendrian und die Vielschreiberei kein End nehmen.

Es is lächerlich, wann manche Leut von Bureaukraten reden, und sie glaub'n, jeder Beamter is schon ein Bureaukrat. Die Bureaukratie steckt nur bei die Hohen, denn die Subalternen fühl'n den Druck von solche Bureauzöpf am meisten.

I hätt glaubt, daß die Nationalgarde das Mittel sein soll, daß sich die verschiedenen Stände kennen lernen, daß eine Annäherung Statt finden wird, daweil hört man von solchen empörenden Rohheiten, wo Einer in einer Kompagnie laut g'schrien hat: Was brauchen wir denn die Beamten, diese Schuften in der Nationalgarde? —

Wann nun die Regierung nit erlaubt hätt, daß sich die Beamten in die Nationalgarde einreih'n dürfen, da möcht i g'hört hab'n, was die Andern dazu g'sagt hätten? Is der Dienst der Garde etwa so was Angenehmes, daß man sich d'rum reißen muß? Und wann er dös nit is, wann's keine Soldatenspielerei is, soll der Beamte nit a als Staatsbürger seine Rechte schützen? Soll'n die Andern sich allein den Gefahren Preis geb'n, wenn die Ruh im Innern g'stört wird, und die Beamten können ruhig und gefahrlos auf ihrem Sessel sitzen bleib'n? — Soll er nit allein das Recht, sondern auch die Pflicht hab'n, so gut wie Jeder sein Eigenthum, seine Familie zu schützen? —

Das Exerzir'n und der Wachtdienst is das Wenigste, allein es können andere Anforderungen g'macht werd'n, wo bei der Garde so gut wie bei dem Soldaten das Leben auf'n Spiel steht. Wird man da a sag'n, zu was soll sich denn der Beamte erschießen lassen, er soll z'Haus bleib'n?

Da sieht man, daß alle die die Bestimmung der Nationalgarde no nit kennen. Es is z'viel über

die Czako und Pickelhaub'n diskurirt word'n, zur Erklärung des eigentlichen Zweckes der Nationalgarde is keine Zeit übrig blieb'n.

Wird einmal von der Nationalgarde die Konstitution beschwor'n, dann hoff i do, daß, wie das Militär seine Kriegsartikeln hat, a die Garde ein [illegible]tes Dienstgesetz kriegt, denn jetzt wissen die Wenigsten, was sie thun soll'n und was sie thun [illegible]rfen.

Wann's nur daweil dös merketen, was man so häufig im Leben hört: Einer muß reden! dös is bei der Nationalgarde der Kommandant. Wann's in jeder Kompagnie die Hälfte Frauenzimmer hätten, so kunnt nit mehr plauscht werd'n, wie's da g'schiet, und es is meiner Treu nothwendig, daß der Kommandant immer das ruhig dazusetzt, wie i neuli Ein'n g'hört hab.

Habt Acht! (ruhig), — Man wird vom rechten Flügel (ruhig), — mit Zügen abmarschirn (ruhig), — Mit Zügen rechts schwenkt Euch (ruhig), — Marsch (ruhig). —

Wenigstens hat er's do in Ruh erhalten, und i hab g'seh'n, wie exakt alle Manöver gangen sein, wann's stad war'n.

Denen Maulreißern und Räsonnärs in den Kompagnien soll'n nun die Kommandanten a ruhig! zurufen, die brauchen diese Erinnerung am nothwendigsten, so wie hiezt endli einmal das Geschwornen-Gericht für Preßvergehen z'samm g'setzt wird, was a dieser Gassenbuben-Literatur das nothwendige Veto einleg'n wird. Mi freut's, daß sich der Sicherheits Ausschuß so ernst dieser Sach annimmt, denn der Zopf hängt uns'rer Regierung no alleweil an.

Zu viel Hofräthe, zu viel Regierungsräthe, zu viel Leut, die nur ein Hemmschuh an unserm Staatswagen sein. Hans Jögel.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift im Wiener-Dialekte.

Verantwortlicher Redakteur:
J. B. Weis.

Siebenzehnter Jahrgang.
1848.
Achtzehntes Heft.
Ausgegeben am 23. Juni 1848.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.
Preis 6 kr. Conv. Mze.
Der Pränumerationspreis für den constitutionellen Hans Jörgel dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in 39 Heften beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Anderer hört, der ihm am End ein öffentliches Spektakl macht.

Schreibt man über was, so is's no schlechter, denn der nit alleweil schimpft, der nit über Alles loszicgt, dös is schon ein Schwarzgelber, ein Schimpf, der eben so viel Dummheit und Schlechtigkeit bei denen voraussetzt, die ihn gebrauchen, als die er treffen soll. Sie soll'n zur Bezeichnung von die Hofschranzen eine Farb nehmen, was sie für eine woll'n; sie soll'n die selbstsüchtigen Hochadeligen, welche die Rechte des Volkes mit Füßen treten möchten, nennen, wie sie woll'n; sie soll'n diesen erbärmlichen Kreaturen, die jeder Kammerfrau, jedem Kuchltrager und Lakai *ihr ehrfurchtsvollstes* Kompliment machen, ein'n Nam gebn, welcher ihnen g'fällig is — nur schwarzgelb nit.

Schwarzgelb is die Farb vom österreichischen Kaiserthum, und das rothe is nur deßwegn ausblieb'n, weil die Deutschen den Rheinbund g'schlossen hab'n, und darüber nit roth word'n sein, — —

Oder glaub'n die Herrn wirklich, daß alle die Reaktionärs, diese kriechenden und leckenden Hofschranzen gut kaiserlich gesinnt sein? — Dem guten Kaiser geht's mit ein'm großen Theil von seine Hofleut g'rad so, wie's uns mit unsre Dienstbothen geht: es sein bezahlte Spion und Schimpfer. Sie scheinen nur hietzt gut kaiserlich, weil sie glaub'n, daß's von ihren Anseh'n und Sporteln was verliern

Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Endli hab'n wir den Ohrenschmaus von einer Katzenmusik in Speising a g'habt. Es war freili gegen die Wiener Katzenmusiken nur ein Ständchen; aber die Wirkung hat's nit verfehlt. Bei uns in Speising is ein pensionirter Hauptmann, der nebst der Pension, die er vom Staat bezieht, a eine Wirthshausgerechtigkeit ausübt. Diese wird gewöhnlich verpachtet und wann man seine Pächter reden hört, so muß man d'Händ über'n Kopf z'sammschlag'n, wie er mit denen verfahrt. Sie geh'n alle als Bettler fort, denn die Bedingungen, die er macht, sein so unbarmherzig, daß's nit anders sein kann. Außer dieser Wirthshausgerechtigkeit übt er als pensionirter Hauptmann für seine Person no eine Weinschank im Feldkeller aus, und i kann nit begreifen, wie die Gemeinde nit schon längst dagegen Protest eing'legt hat. Natürlich is dös für das Gemeindehaus ein Schaden, und daß der pensionirte Hauptmann nur mit nix zu kurz kummt, sucht er

sich a allen Vorspannsleistungen und andern Lasten zu entziehen.

Dös sein aber nur Kleinigkeiten, die Hauptsach kummt erst. Wie die Nationalgarde, wie's überall g'schiet, für die Unbemittelten zur Montirung g'sammelt hat, sein's a zu dem Hauptmann gangen. Der hat, obwohl sein entlegener Weinkeller am Ersten ein'n Schutz braucht, nit nur nix hergeb'n, sondern in einigen Tagen d'rauf hat er ausg'sprengt, daß er in der Nacht von vier Räubern überfall'n word'n is. Drei hab'n ihn g'halten, der Vierte die Köchin und so habn's ihn ausg'raubt. Bald hat man g'hört, sie hab'n ihm 32000 fl. g'stohl'n, bald wieder nur 200 fl.; die Erzählung selber war so verdächtig, daß's Niemand glaubt hat, und es war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er diesen Raub nur deßweg'n ausg'sprengt hat, daß er für die Nationalgarde nix hergeb'n darf.

Die Sache is aber deßweg'n bedenklich und muß öffentlich zur Sprach bracht werd'n, weil dös auf die Einwohner ein schlechtes Licht wirft, denn jede Sommerparthei wurd sich bedanken, in ein'm Ort zu wohnen, wo der Verdacht von solchen Raubanfällen auf die Einwohner fallt.

In Folge dieser Beschimpfung is ihm von unbekannten Künstlern eine Katzenmusik bracht word'n, die ihre moralische Wirkung da a nit verfehlt hat. Er hat seine Wirthschaft ein'm Be-

vollmächtigten übergeb'n und hat sich daweil verlor'n. Wie i g'hört hab, will er jetzt alle Gemeindelasten mit trag'n, der Nationalgarde hat er 100 fl. geb'n, daß sie sein Haus mit bewacht, und i glaub, daß die Gemeinde a die nothwendigen Schritte thun wird, daß eines von seinen zwei Wirthshäusern g'sperrt wird.

Diese Freiheiten, die man sich bei dem alten System erlaubt hat, müssen hietzt ein End nehmen, denn da wär der Bauer meiner Treu nur das Lastthier, was Jeder mit Füssen treten hät. Der Bauer mußt nur trag'n, zieg'n und geb'n, und als Ersatz hat man mit der himmelschreiendsten Ungerechtigkeit a no die Gemeinderechte beeinträchtigt.

Wann Einer ein'n Hasen g'schossen, oder eine Maxen g'legt hat, so war's nit anders, als ob dös ein Majestäts Verbrechen wär. Die Jäger sein mit einer solchen Brutalität gegen ihn verfahr'n, daß man sich keine größere Rohheit vorstell'n kann. I sag nit, daß der Wilddieb nit g'fehlt hat, und keine Straf verdient, nur soll's die Obrigkeit, nit der brutale Jäger ausüb'n; aber warum hat man denn g'schwieg'n, wann Einer Gemeinderechte g'stohl'n hat. Is dös weniger als ein Has? — Die armen Leut hat man schon z'packen g'wußt, wann's was ang'stellt hab'n, allein bei den Reichen hat man durch die Finger g'schaut. Der Reiche hat überall Schutz und Pro-

tekzion g'funden, und dös, was der atheniensische Gesetzgeber Solon g'sagt hat, hat man bei uns alle Tag erfahr'n können.

Wie er sein Gesetzbuch herausgeb'n hat, so hab'n ihn die Athenienser g'fragt, er soll do sag'n, was denn eigentlich ein Gesetz is? — Da gibt er ihnen die merkwürdige Antwort: Das Gesetz ist ein Spinnengewebe; kömmt eine große Fliege, so reißt sie es durch und fliegt davon, die kleinen Fliegen bleiben aber hängen und kommen um. So war's schon so viele hundert Jahr vor Christi Geburt und es war im Jahr 1848 um kein Haar anders. Große Kridamacher hat man laufen lassen, und die Kleinen hat man eing'sperrt.

Auf'n Geymüller habn's aber do ein'n Steckbrief herausgeb'n wie er schon so weit weg war, daß'n Niemand mehr kriegt hat. Weil aber dieser Steckbrief, wann's a nur eine Form war, so viel Aufseh'n g'macht hat, so durft er schon den andern Tag nit weiter ausgeb'n werd'n, denn Halunkereien von Großen und Reichen hat man alleweil vertuscht.

I bin nur begierig, wie's denn bei unsern konstitutionellen Rechten geh'n wird? Bis dato sein wir no alleweil im alten Schlendrian, denn wann neuli ein Hofsekretär, der 1800 oder gar 2000 fl. Gehalt bezieht, um eine Unterstützung einkummen is, und es sein 300 fl. für ihn antrag'n word'n, so liefert dös den Beweis, daß man mit den

Staatsgeldern no nit sehr heiglich umgeht. Seine Stell hat's antrag'n, i hoff aber, daß's das Finanzministerium nit anweisen wird, denn bei der Zeit, wo der Staat förmliche Sammlungen ausschreibt, wo man den Leuten zuredt, daß's ihre Silberlöffel abliefern soll'n, is's do nit zu verantworten, wann man so ein'm Hofsekretär glei 60 Silberlöffel in sein'n Rachen steckt.

Mit ein'm Funken Patriotismus im Herzen kann Einer ein solches Ansuchen g'wiß nit machen. So war halt die frühere Wirthschaft: das Geld is mit vollen Händen h'nausg'worfen wordn, man hat von Jahr zu Jahr neue Schulden g'macht, und alle die Anlehen mit Verlosung sein no so unglücklich abg'schlossen word'n, doß man den größten Theil der Abzahlung nur den Nachkommen überlassen hat. Wenn man sich ein'n Begriff machen will, wie die Gegenwart werd'n kann, und wie die Vergangenheit ausg'schaut hat, so darf man nur das Justiz-Ministerium und die oberste Justizhofstell anschau'n. — Der Justiz-Minister bezieht 6000 fl., der Justiz-Präsident 16,000 fl., dann hat er zwei Vice-Präsidenten, von denen hat Jeder 8000 fl. Wann nur die hohen Beamten a so viel Vaterlandslieb hätten, wie der Justiz-Minister, so wurd der Staat mehr profitirn, als wie man jetzt von Beamten mit 5- oder 600 fl. lest, daß sie freiwillig einige Prozente von ihrer Besoldung z'rucklassen. Es is sehr schön und lo-

benswerth, aber warum hört man denn nix, daß die Herrn Regierungsräthe, Hofräthe, Präsidenten und gar die Staatsräthe was z'rucklassen?

Der Staat braucht Opfer, dös kennt jeder Mensch an, und vielleicht wär ein allgemeiner Gageabzug schon da, wann's nur die Kleinen und nit a die Großen treffet. Selber thun's nix, dös sieht man, und wann uns're Wirthschaft schon so schlecht war, daß wir nach 30 Friedensjahren alleweil tiefer in die Schulden kummen sein, so muß ernstlich auf eine Erleichterung g'schaut werd'n. Die freiwilligen Beiträge zeig'n ein'n guten Will'n, der lobenswerth is, aber wir brauchen viel Geld, und da kann man sich auf keine gutwilligen Sammlungen verlassen. Oder woll'n wir warten, bis kein Mensch mehr was hat, oder bis das Geld bei der allgemeinen Verwirrung nit mehr hilft?

Wir hab'n Leut, die kein'n Kreuzer zahl'n, und die eigentlich das Geld hab'n; dös sein die Kapitalisten. Nehmen wir zum Exempl alle die, die Haussätze hab'n, soll'n die nix beitrag'n? Werd'n die Lasten nur auf den Hausherrn repartirt, und die Kapitalisten woll'n nix zahl'n? Jetzt is no zu helfen, aber eine allgemeine, durchgreifende Maßregl muß in's Leben treten, alle diese Privatsammlungen nutzen nix. Da is aber die erste Nothwendigkeit, daß die Auslagen so viel als möglich beschränkt werd'n. Was is bei der Pensionirung der Offiziere für ein Mißbrauch

g'scheh'n? Wir können behaupten, daß wir mehr Stabsoffiziere in der Pension g'habt hab'n, als in der aktiven Dienstleistung war'n, denn wann's Pferd von ein'm Obersten g'stolpert is, oder wann er grau word'n is, so hat er schon fürchten müssen, daß er pensionirt wird. Bei der deutschen Garde hab'n wir 8 Generäle, die außer ihrer Pension no Zulagen bezieh'n, und so geht die Geldverschwendung durch alle Zweige durch.

Wollt man ein'n Günstling vorwärts bringen, sein die, die vor ihm war'n, in die Pension g'schickt word'n; war dös nit thunlich, hat man eine neue Stell für ihn g'schaffen, und is Einer wo nit z'brauchen g'wesen, is er mit Beförderung weiter kummen. Das Sprichwort: die österreichische Ungnad is mir lieber als preußische Gnad war ein wahres Wort, aber alles dös is auf Kosten des Landes und der Unterthanen erkauft word'n. Hätt Einer verdient, daß er davong'jagt wird, is er mit sein'm ganzen ungeheuren Gehalt pensionirt word'n, und so war's nit z'wundern, daß wir allweil tiefer in die Schuldenlast h'neinkummen sein.

Wir hab'n ganze Stellen g'schaffen, die kein'n Groschen werth war'n, und dem Staat do Tausende und Tausende kost hab'n; wir hab'n Leut als Referenten ang'stellt, die von der Sach, die's referirn sollten, gar nix verstanden hab'n, denn wir hab'n den Grundsatz g'habt, g'rad der, der nix versteht, is der Tauglichste, weil er unparthei-

isch is, und so hat's in der Staatsmaschin eine Massa unnützer und schlechter Räder oder Räther geb'n, die alleweil g'schmiert werd'n mußten, und do nit eing'riffen hab'n.

Jetzt hab'n wir eine Konstitution, aber es hat sich nur der Namen geändert, die Soch is bis dato in der Bureaukratie no beim Alten blieb'n. Leider zeigt sich die Theilnahmslosigkeit für das allgemeine Beste, die man früher der Beamtenwelt mit Recht zum Vorwurf g'macht hat, in no ein'm größeren Maß bei den neuen konstitutionellen Staatsbürgern selber.

Wir kämpfen alleweil gegen das Gespenst der Reaktion, und übersehn ganz, daß wir die größten Reaktionärs selber sein. Das Gift für uns're neue Verfassung is die Gleichgültigkeit.

Unser Leben hab'n wir eing'setzt für uns're Freiheiten, eine Sturmpetition hab'n wir g'macht, um Rechte zu erhalten, die wir jetzt, wo wir's ausüben soll'n, gar nit beachten. Schaun wir die Wahlen zum konstituirenden Reichstag an! Die Verfassung, die uns der Kaiser geb'n hat, hab'n wir nit ang'nummen, er hat uns das Recht zug'standen, daß wir uns're Konstitution selber berathen dürfen, ein Beweis des größten Vertrauens, was wir vom Kaiser erhalten hab'n, und wie benützen wir unser Recht? — Es is nothwendig, daß man die Leut zu den Wahlen förmlich requirirt, sonst kummt Niemand; aber wann ein Reichstag

z'sammkummt, der uns nit paßt, da werd'n wir hernach das Räsonirn hör'n.

Berlin liefert den Beweis, wohin wir kommen können, und vielleicht bei diesem Wahlsystem a kommen werd'n. Die Berliner hab'n sich ihre Konstitution am 18. und 19. März mit vielen Opfern erkämpft. In der Reichsversammlung hat nun der Abgeordnete Behrend den Antrag g'stellt, daß die Versammlung anerkennen soll, daß sich die Kämpfer vom 18. und 19. März um die Freiheit und das Vaterland verdient g'macht hab'n. Da sollt nun jeder Mensch, der halbwegs fünf g'sunde Sinn hat, glaub'n, daß alle glei ja g'schrien hab'n? Nit wahr is's. 196 Stimmen hab'n gegen 177 entschieden, daß sie über dös gar nit urtheil'n können, und i möcht meiner Treu diese 196 Deputirten-G'sichter anschau'n.

Wann die Berliner solche Deputirte g'wählt hab'n, dann hab'n sich die Kämpfer von den Märztagen freili nit verdient g'macht, denn sie hab'n größtentheils für feile Wohldiener oder für Dummköpf kämpft. Etliche Deputirte hab'n auf der Gassen vom Volk Rippenstöß kriegt, die sein aber unschuldig, denn die soll'n die Rippenstöß krieg'n, die solche Deputirte g'wählt hab'n. Machen wir Dummheiten, so können wir uns wenigstens mit den Berlinern trösten, daß's denen a so gangen is, aber i muß sag'n, von der gepriesenen Berliner Bildung krieg i da ein'n schlechten Begriff.

Die Wiener wurden sag'n, für was war'n wir so dumm, und hab'n ein'n Esel zum Reichstag g'schickt; aber der Berliner pufft seene Esel.

Bei uns is nur dös das Fatale, daß wir alle Tag eine andere Verordnung hab'n, und daß daher Niemand weiß, an was er sich halten soll. Versteht das Ministerium seine Sach und meint es ehrlich, woran i gar nit zweifeln will, warum denn diese halben und schwankenden Maßregeln? Is Etwas gut und nothwendig, so soll'n sie's glei verfüg'n, und nit erst nach Vorstellungen und Deputationen, denn das Ministerium hat mehr zu thun mit dem, was's widerruft, als was's gibt. Wo soll da ein Vertrauen im Publikumm herkummen? —

Ueber jedes, was der Mensch thut, laßt sich was kritisirn. Seh i, daß er standhaft bei dem bleibt, was er g'sagt hat, so werd i zu ihm Vertrauen krieg'n; gibt er aber allen Leuten nach, is ihm alles recht, was d'Leut verlangen, so wird's mir am End a gleichgültig, und dös is die Ursach, warum das ganze Wahlgeschäft so lax betrieb'n wird.

Das Ministerium muß eine Selbstständigkeit und Festigkeit hab'n, denn wer's Allen recht machen will, der macht es am End Keinem recht.

Die Wiener Zeitung hat sich da mit ihren Ansichten no am meisten blamirt, dann wann's heut g'sagt hat, das Ministerium is eine Unmög-

lichkeit, so hat's Morg'n wieder g'sagt; das Ministerium is ein Nothwendigkeit. I hab da Aufsätze g'lesen, wo i wirkli sag'n muß, sie redt wie der Blinde von der Farb, denn was's nit mit Händen greifen kann, da weiß's nix.

Mit der Zeit werd'n wir schon eine bestimmte und feste Richtung krieg'n, so wie jetzt der Sicherheitsausschuß mit uns're wackern Brüder und Schwestern, mit den Arbeitern, ein'n Ton ang'nummen hot, wo man schon sag'n kann, sie reden aus'n F.

Wann der Sicherheitsausschuß nit damit anfangt, daß er die Quellen verstopft, durch die alleweil mehr Arbeiter zuströmen, so kann er nit helfen. Wien reicht mit seinen Mitteln nit aus, denn wie wir früher durch unser verkehrtes Unterstützungssystem alleweil mehr Bettler erzeugt hab'n, so erzeug'n wir durch unser verkehrtes Arbeitsystem alleweil mehr Faullenzer.

In allen Ständen, in allen Klassen gibts Gute und Schlechte. Wie's unter den Hofräthen Leut gibt, die ihre 5000 fl. einstecken und faullenzen, so gibt's unter den Arbeitern a Leut, die ihre 25 Kreuzer einstecken, und a nix thun. Dös thut's aber hiezt nit mehr bei den Hofräthen und kann's a bei den Arbeitern nit thun; denn der Mensch is zur Arbeit geboren. Die Faullenzer müssen entfernt werd'n, aber die, die arbeiten, soll'n für ihre Arbeit ordentlich bezahlt werd'n, denn der

mir thut, für den sein 25 kr. viel zu viel, der aber arbeitet, für den sein's z'wenig.

Sie sag'n, der Lohn is z'wenig, warum laufen aber so viel Leut hin? Weil's glaub'n, daß sie das Geld für's Nixthun einstecken können, und Nixthun, dös thun halt viele gar so gern. Die anderswo eine Beschäftigung finden, alle die Zug'reisten müssen entfernt werd'n, Wien kann unmöglich alle die Arbeitslosen oder Arbeitsscheuen der ganzen Monarchie auf sich nehmen. Früher is alles verlizitirt word'n, warum gibt man denn nit eine gewisse Arbeit für eine bestimmte Zahl Menschen gleichsam im Offertweg? — Es kann entweder nach Kubikklaftern oder nach einzelnen Bauobjekten bestimmt werd'n, und da werd'n die Braven die Saumseligen schon selber anhalten.

Man soll ihnen das Doppelte geb'n, was es sonst kost, dös is nobl, und jeder brave Arbeiter wird dös anerkennen. Das Opfer zahlt sich dadurch aus, daß sich nit Leut zur Arbeit drängen werd'n, die eigentlich nur weg'n dem Faullenzen kommen und daher den Fleißigen den künftigen Verdienst abstehl'n.

Geb'n wir außer dem no Belohnungen, eifern wir die Leut an, denn wie groß der moralische Einfluß is, den wir ausüben können, dös hab'n wir g'seh'n. Ueberhaupt muß in das ganze Arbeitswesen ein System bracht werd'n, statistische Tabellen, Nachweisungen müssen dalieg'n, wie sich die vorhandene Arbeit zu der Kraft verhält, wie nit nur in

Wien, sondern in der ganzen Monarchie gemeinnützige Unternehmungen in das Leben treten können, da werd'n wir zu ein'm Schlußresultat kummen, was uns und die Arbeiter befriedigen wird.

Z'erst warn's die lieben Brüder, die guten Arbeiter, hietzt wird wieder loszog'n; dös heißt nix. Die Raudigen müssen aus der Herde heraus, die Aufhusser müssen entfernt werd'n, das Lehrbubnwesen muß geordnet werd'n, dem Zuströmen, muß ein Damm g'setzt werd'n — dann läßt sich dauernd für eine Klaß Menschen sorg'n, die eigentlich do die Aermsten von Allen sein.

Was wir jetzt thun, is alles nur für den Moment; für die Folge muß gesorgt werd'n, denn die Noth und der Hunger fürcht keine Kanonen, durch die kann man nur den Uebermuth schrecken.

Wir müssen vor der Hand die Energie und die Umsicht des Sicherheits-Ausschusses anerkennen, aber was bis dato g'scheh'n is, is nur von Heut auf Morg'n. Man muß mit den Verständigsten unter den Arbeitern die Art der Vertheilung der Arbeit und der Kräfte selber berathen, denn stopfen wir die Quellen nit, wird der Durchbruch do einmal erfolg'n, und es is desto schlechter, je länger man so ein'n Zustand hinzuhalten sucht.

Die Sach is wichtig und fordert viel Ueberlegung, denn es hängt die Ruh im Innern davon ab, und an der muß dem Arbeiter, der auf die Zukunft denkt, eben so viel lieg'n, als uns selber.

Hans-Jörgel.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Es is meiner Treu, als ob sich alles vereinigt, daß nur die Ruh in Wien nit herg'stellt wird. Kaum glaubt man, no jetzt können wir ein Bisserl frei athmen, gibts schon wieder ein anderes Spektakl. Seit dem diese Swornost-Männer da war'n, sein die Hetzereien auf's Neue angangen, und wann Swornost Eintracht heißt, so is dös ein sehr schlecht gewählter Nam, denn die Eintracht besteht nur in dem, daß die Ultraczechen alle Deutschen mit Füßen treten woll'n.

Bei den Italienern hab i schon g'sagt, daß dös die außerordentliche Gutmüthigkeit der Wiener beweist, daß ungeachtet der Kämpfe in Italien kein Italiener in Wien die geringste Beleidigung erfahr'n hat. Der Wiener kennt kein'n Nazionalhaß, denn es soll Jeder, der in Wien war, sag'n, ob er nit mit der zuvorkommendsten Herzlichkeit aufg'nummen word'n is? Höchstens hat man sich ein Bonmot oder ein'n Spaß erzählt, bei dem aber durchaus kein böser Willn dahinter g'steckt is.

Nun schaun wir aber an, wie sich diese Ultraczechen gegen die Deutschen benehmen? Betrachten

wir die exaltirten Böhmen, wie sie sich in Wien selber betrag'n, und wir müssen wirklich die Geduld bewundern, mit der unser lieber Herrgott den Oesterreicher gesegnet hat. I könnt weinen, wann i an das schöne Prag denk, an die vielen guten Leut, die i dort g'funden hab, in welcher furchtbaren Lag sie sein müssen! Vom Hradschin das Bombardement und in der Stadt der fanatische Haufen, von dem man sich ein'n Begriff machen kann, wann man sich die Swornostmänner oder die exaltirten Böhmen vorstellt, die wir in Wien hab'n.

Dös is der Dank für die Begünstigung, dö die böhmische Parthei alleweil durch unsern böhmischen Minister kriegt hat; wir habn's wie die Schlang am Busen g'wärmt, und jetzt, wo sie sich beweg'n kann, is ihr Erstes, daß sie uns den Giftzahn in's Herz druckt. Da hab'n wir den Grund, warum sie keine Einigung mit Deutschland g'wollt hab'n. Sie woll'n ein starkes Oesterreich, habn's g'sagt, sie woll'n eine feste Vereinigung aller Ländertheile, und diese beginnen sie damit, daß sie in Prag die Fahne der blutigsten Revoluzion aufpflanzen. Böhmen soll wie Ungarn ein unabhängiges Königreich bilden, sie woll'n ein eigenes Ministerium, ihre eigene Armee, die, wann's den Herrn Böhmen nit g'fällig is, nit über die Gränz marschirn darf, kurz sie woll'n mit uns durch nix, als durch den Namen des Regenten verbunden sein.

So weit hab'n's ihre Separation ausg'sprochen; was's no im Hintergrund hab'n, dös wissen wir nit. Wann's nur einmal die Macht hab'n, hernach werd'n wir's schon hör'n. So seh'n wir im Norden die Böhmen, wie's an den Grundpfeilern der Monarchie rütteln, wie's ihr eigenes Land in das Verderben stürzen und zum Bürgerkrieg entflammen, und Böhmen kämpfen wie Löwen in Italien, um die ungetheilte Existenz der Monarchie aufrecht zu erhalten.

Ich hab ein'n Brief aus Verona kriegt, der sich nit g'nug über den Heldenmuth aussprechen kann, mit dem uns're Truppen bei Vicenza kämpft hab'n. Am 10. is der allgemeine Angriff auf die Berge bei Vicenza und auf die Stadt g'scheh'n. Eine Begeisterung war unter den Truppen, daß das Alterthum keine schöneren Beispiele aufweisen kann, und diese Bestürmung is eine der glänzendsten Waffenthaten in den Annalen der österreichischen Armee. Die Berg und die Mauern war'n stark verschanzt, und uns're Truppen sein mit einer Todesverachtung im Sturm gegen die Schanzen los, die jeden Einzelnen zum Helden stempelt. Unter ein'm Führer, wie unser Radetzky is, is ein solcher Heldenmuth erklärbar, denn von jeher is der österreichische Soldat mehr durch Verrätherei als durch feindliche Macht besiegt word'n.

Die Mailänder Barrikaden war'n sechs Klafter dick und sein bis zum zweiten Stock gangen,

drei und oft no mehr war'n in einer Gassen und do soll'n's gegen die Vicentiner nur eine Kinderspielerei g'wesen sein. Am heißesten is's auf dem Monte della Madonna zugangen. Der Berg is an und für sich schon von Natur aus befestigt; was zur Befestigung weiter durch Kunst g'schehn is, kann man sich denken, und do sein uns're Soldaten sowohl von diesem Punkt als wie von der Stadt Meister word'n. Daß eine Bestürmung viele Opfer kosten muß, dös kann man sich vorstelln; sie sein für die Ehre der österreichischen Waffen g'fall'n.

Unter den Tapfern, die sich da ausgezeichnet hab'n, werd'n vorzüglich die Gränzer, das 10. Jägerbataillon, dann die Regimenter Latour und Prohaska, herausg'hob'n. Bei Curtatone waren Prohaska, Hohenlohe und Paumgarten vorzüglich im Kampf, also dort wie bei Vicenza meist slavische Truppen.

Das Regiment Latour is erst vor einigen Tagen aus Deutschland in Italien ankummen und der Sturm von Vicenza war seine erste glänzende Waffenthat. Das 10. Jäger Bataillon hat am 6. Mai vor St. Lucia den Ausschlag geb'n und bei Vicenza warn's wieder in den ersten Reihen.

Man darf nur hör'n, wie viel Offizier blieb'n sein, so kann man sich denken, mit welchem Heldenmuth da kämpft word'n is. Den General Fürsten Thurn Taxis soll'n zwei Pfaffen aus ein'm Thurm erschossen hab'n, wie sich die liebe Geistlich-

keit vorzüglich an die Spitz von der Revoluzion g'stellt hat.

Der Oberst Cavanagh von Franz Karl Infanterie is a bliebn, der zweite Oberst, den das Regiment in vier Wochen verlor'n hat. — Dem Oberst Kopal vom 10. Jäger-Bataillon is die Hand abg'schossen word'n, der Oberst Reischach von Prohaska-Infanterie hat drei Wunden erhalten, der General Fürst Liechtenstein ein'n leichten Streifschuß, außerdem sein 20 Offiziere todt blieb'n.

Die Besatzung von Vicenza is aus 20,000 Mann bestanden, meistens päpstliche Truppen. Denen kann hietzt der h. Vater sein'n Segen geb'n, von uns hab'ns ihn schon kriegt. Wie die Besatzung von Vicenza aus der Stadt zog'n, und vor unsern Truppen vorbeidefilirt is, hab'n die mit Entrüstung den päpstlichen Schweizern zug'schrien, daß es eine Schand is, daß sie in einer so verrätherischen Sach als Deutsche gegen Deutsche kämpfen können.

Zu dem ruhmvollen Sieg vom 10. Juni is nach dem Fall von Vicenza a die Uebergabe von Padua, Rovigo und Treviso kommen.

Padua hat unsern Truppen die Thore selber geöffnet. Sie werd'n sich denkt hab'n, was soll'n sie sich erst in Verdrießlichkeiten einlassen, der G'scheite gibt nach. Eben so is's a in Rovigo gangen, wo die Besatzung glei Reißaus g'nummen hat, und Treviso hat sich ohne Bedingung unterworfen.

Beim Anmarsch des Armeekorps des braven Welden hat ihm die Stadt auf seine Aufforderung gar kein Gehör geb'n, im Gegentheil hab'ns ihm ganz keck Bedingungen setzen woll'n. Der Welden is aber der Mann, der da kein'n Scherz macht und nit acht Tag vor den Schanzen lieg'n bleibt, und nix thut. Er hat die Stadt beschießen lassen. Dös hab'n die Trevisaner no alleweil für ein'n Spaß g'halten, denn während des Beschießens hab'n sie sich in der Stadt unterhalten und sie war'n der festen Meinung, daß die Oesterreicher gar nit h'neinkommen können. Unser Feuern is a gar nit erwidert word'n, und die Trevisaner hab'n nit im geringsten Miene g'macht, als ob ein Feind vor der Stadt stund. Hat's etwa die erste Belagerung so sicher g'macht? Dös weiß i nit, vielleicht krieg'n wir eine Aufklärung.

Auf einmal kommen die Bomben in die Stadt. Hiezt hab'ns g'seh'n, daß's kein Spaß mehr is, und da hab'ns nix Eiligeres thun können, als daß sie g'schwind eine Deputazion an Welden g'schickt und Treviso ohne alle Bedingung übergeb'n hab'n. Nun wird's über Venedig geh'n und i ruf daweil ein herzliches Glück auf! —

Gegen den Sturm auf Vicenz a is die Uebergab von Treviso freili ein großer Unterschied, und i freu mi nur, wenn wir die näheren Details krieg'n.

Einzelne Sachen kann i dem Schwagern

mittheil'n. An der Spitze dieser Helden steht, wie g'sagt, das 10. Jäger Bataillon. Der Hauptmann Jablonsky wird wohl einstimmig von allen Rittern mit dem Theresienorden g'schmückt werd'n. Die Tapferkeit der Offiziere hab'n alle getheilt und zum Beweis nur einige Beispiele:

Die Hauptverschanzung auf dem Monte della Madonna hat müssen vier Mal g'stürmt werd'n und immer vergebens. Die Schweizer hab'n sich trefflich g'halten, allein das 10. Jäger Bataillon im Verein mit jenem von Reisinger Infanterie hab'n nit nachlassen. Der fünfte Sturm wurd g'wagt und sie sein Sieger blieb'n. Nun war aber no ein Haus zu nehmen. Da sein Leut vom 10. Jäger Bataillon zu denen von Reisinger kummen, und hab'ns mit folgenden Worten ang'redt:

„Brüder, Ihr war't uns immer zur Seite, Ihr habt uns immer unterstützt, kommt auch noch dieses Mal mit uns. Uns're Väter zähl'n auf uns, wir haben noch Ein Haus, es muß gestürmt werd'n!"

Im Flug warn's mit ihnen vereinigt, in wenigen Minuten war a das letzte Werk vollbracht, und Jablonsky immer Voran. —

Ein schönes Beispiel von Anhänglichkeit hat ein Gefreiter von Reisinger Infanterie geb'n. Unser Hauptmann, hat er ganz gutmüthig dem Oberlieutenant erzählt, wollt immer der Erste sein, obwohl i glaubt hab, daß sich ein Kommandant so

offener Gefahr nit aussetzen sollt. Aber nachdem er's nit anders wollt, konnt i nix dagegen hab'n. Damit er aber geschützt is, war i immer mit'n geladenen Gewehr und mit'n gespannten Hahn hinter ihm, daß i den glei z'sammbrennen kunnt, der auf ihn anlegt. —

Ein Korporal von Reisinger war a immer bei der Hand, wo es nothwendig war. Immer im Kugelregen hat er schon drei Wunden erhalten und fortg'fochten. Jetzt is eine feindliche Kugel kommen und trifft ihn in den Bauch. Er hat no g'fochten, da konnt er aber nit weiter. Er geht zum Hauptmann, salutirt und sagt: Gehorsamst zu melden Herr Hauptmann, ich bitte, daß ich abtreten darf, denn ich bin verwundet. Mit diesen Worten is er z'sammg'sunken. Die Kugel is ihm durch den Leib gedrungen und der Held hat no g'fochten. So is uns're Armee in Italien beschaffen! Ehre unsern tapfern Söhnen! —

Wann's nur bald über den Carlo Alberto ging, denn auf den hab i eine Privatpassion. I weiß nit, i kann halt die Leut nit leiden, die schon einmal ein'n falschen Eid g'schwor'n hab'n, denn was die fähig sein, da hab'n wir in Wien a schon Beweise.

Der mir den Brief g'schrieb'n hat, der fragt mi, was denn eigentlich der Graf Hartig in Italien thut? — Ja, dös weiß i nit. Mi habn's nit g'fragt, wie's ihn nach Italien g'schickt hab'n, denn

i hätt ihnen glei g'sagt, daß diese Sendung unnütz is. Wo einmal die Schwerter g'zog'n sein, da richt't man mit dem diplomatischen Friedenskochlöffel nix mehr aus. So lang die Italiener Sieger sein, werdn's von kein'n Unterhandlungen was wissen woll'n, da is ein Friedensstifter unnütz, und wann's besiegt sein, wird ihnen schon der Feldherr die Bedingungen vorschreib'n, und der braucht a kein'n Friedensstifter. Der Radetzky braucht Kämpfer, den Frieden wird er dann schon selber ohne diplomatischen Kochlöffel machen.

Alle diese Friedenssendungen hab'n meistens nur den Krieg verlängert, so wie i mir a nit denken kann, daß die Sendung vom Mensdorf nach Prag eine besonders gute Wirkung hab'n kann. Was der Fürst Windischgrätz gethan hat, dös hat der Mensdorf a thun müssen, bombardirn, und dös muß Jeder thun, der nit ruhig zuschau'n will, wie die österreichische Monarchie nach und nach in Trümmer geht.

Willst du den Frieden, hab'n die Alten g'sagt, so rüste dich zum Krieg, und da hab'n's recht g'habt.—

Für die Armee nach Italien sein mir aus dem Ispertthal Hemden, Gattien, Scharpien und Faschen zug'schickt word'n, die i zur Weiterbeförderung an das Wiener Zeitungs-Comptoir abgeb'n hab, wie's in dem Verzeichniß a ausg'wiesen is. Ebenso hab i a die zwei Stutzen

für die Tiroler, die i von dort erhalten hab, ihrer Bestimmung zug'führt und i bedank mi bei den edlen Gebern für die patriotischen Gaben.

Meine lieben Landsleut! uns're Armee braucht dringend Schuh. I hab mein'm Freund Dirnböck g'sagt, er soll 5 Paar auf meine Rechnung machen lassen und soll's fortschicken. Was nutzen aber 5 Paar! — No, wenigstens seins ein Anfang, und i weiß g'wiß, daß i nit vergebens zu den Herzen von meine Pränumeranten red, wann i's zu einer Beisteuer für uns're heldenmüthigen Vaterlandskinder auffordere.

Die Marianka is schon da, und spendirt a ein Paar, mein Freund Dirnböck wird a nit z'ruckbleib'n, und so woll'n wir denn die kleine Gab auf den Altar des Vaterlandes niederleg'n, vielleicht daß sie gute Früchte tragt.

Schauns meine lieben Pränumeranten und Gratisblitzer, was wär dös für ein schönes Gefühl, wann wir ein'm ganzen Regiment von uns're Helden kunnten neue Schuh schicken, und es heißet, die kummen von den Hans Jörglianern. Is a ein Regiment, welches für Recht und Wahrheit streitet, wo aber die Truppen recht schön beim Schalerl Kaffee ruhig sitzen bleib'n können, nur der Kommandant muß in's Feuer gegen Lüge, Verläumdung und Ehrabschneidung h'nein, was in unserer Presse an die Tagesordnung kummt. Von der Freiheit hab'n

wir daweil nur den Wassertrieb, die Freyheit, und wann einmal das junge Holz sich ansetzt, so werd'n wir schon Früchte krieg'n. —

Die jungen Leserinnen muß i aber um eine andere Gefälligkeit bitten, sie soll'n Charpien für die Verwundeten in Italien zupfen. Denken wir die drückende Hitz, die wir hier hab'n und stell'n wir uns vor, wie's in Italien sein muß. Mit der Charpie, die von Ihren schönen Händen gezupft wird, meine jungen Leserinnen, gießen Sie zugleich a Balsam in die schweren Wunden unserer Krieger. Heldenmüthig habn's die Schanzen g'stürmt, von denen ihnen aus Tausend Röhren der Tod entgegen blitzt hat, viele lieg'n jetzt verwundet darnieder, frische Charpien werd'n ihre Schmerzen lindern, eher ihre Wunden heil'n, d'rum hörn's meine innige Bitt für uns're Brüder, helfen's, lindern's mit so Wenigem, was für die Verwundeten unendlich viel is.

I bitt für uns're Brüder, die für uns kämpfen. Dös sein andere Brüder als die, gegen die wir mit den Waffen zieh'n müssen. —

Hans-Jörgel.

Wien, sondern in der ganzen Monarchie gemeinnützige Unternehmungen in das Leben treten können, da werd'n wir zu ein'm Schlußresultat kummen, was uns und die Arbeiter befriedigen wird.

Z'erst warn's die lieben Brüder, die guten Arbeiter, jetzt wird wieder loszog'n; dös heißt nix. Die Raudigen müssen aus der Herde heraus, die Aufhusser müssen entfernt werd'n, das Lehrbubnwesen muß geordnet werd'n, dem Zuströmen, muß ein Damm g'setzt werd'n — dann läßt sich dauernd für eine Klaß Menschen sorg'n, die eigentlich do die Aermsten von Allen sein.

Was wir jetzt thun, is alles nur für den Moment; für die Folge muß gesorgt werd'n, denn die Noth und der Hunger fürcht keine Kanonen, durch die kann man nur den Uebermuth schrecken.

Wir müssen vor der Hand die Energie und die Umsicht des Sicherheits-Ausschusses anerkennen, aber was bis dato g'scheh'n is, is nur von Heut auf Morg'n. Man muß mit den Verständigsten unter den Arbeitern die Art der Vertheilung der Arbeit und der Kräfte selber berathen, denn stopfen wir die Quellen nit, wird der Durchbruch do einmal erfolg'n, und es is desto schlechter, je länger man so ein'n Zustand hinzuhalten sucht.

Die Sach is wichtig und fordert viel Ueberlegung, denn es hängt die Ruh im Innern davon ab, und an der muß dem Arbeiter, der auf die Zukunft denkt, eben so viel lieg'n, als uns selber.

Hans-Jörgel.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Es is meiner Treu, als ob sich alles vereinigt, daß nur die Ruh in Wien nit herg'stellt wird: Kaum glaubt man, no jetzt können wir ein Bisserl frei athmen, gibts schon wieder ein anderes Spektakl. Seit dem diese Swornost-Männer da war'n, sein die Hetzereien auf's Neue angangen, und wann Swornost Eintracht heißt, so is dös ein sehr schlecht gewählter Nam, denn die Eintracht besteht nur in dem, daß die Ultraczechen alle Deutschen mit Füßen treten woll'n.

Bei den Italienern hab i schon g'sagt, daß dös die außerordentliche Gutmüthigkeit der Wiener beweist, daß ungeachtet der Kämpfe in Italien kein Italiener in Wien die geringste Beleidigung erfahr'n hat. Der Wiener kennt kein'n Nazionalhaß, denn es soll Jeder, der in Wien war, sag'n, ob er nit mit der zuvorkommendsten Herzlichkeit aufg'nummen word'n is? Höchstens hat man sich ein Bonmot oder ein'n Spaß erzählt, bei dem aber durchaus kein böser Willn dahinter g'steckt is.

Nun schaun wir aber an, wie sich diese Ultraczechen gegen die Deutschen benehmen? Betrachten



Der constitutionelle

...s Jörgel.

...ksschrift

im

...Dialekte.

...her Redakteur:

...Weis.

Sie... Jahrgang.

...8.

...Heft.

...Juni 1848.

Von di... ...t von nun an
wöchentli... ...nerstag ein Heft.

...Mze.

...nstitutionellen
...ich vom April bis
...lbern 3 fl. 30 kr.,
...M.

...ndler in der
...e Nr. 25.

So weit hab'n's ihre Separation ausg'sprochen; was's no im Hintergrund hab'n, dös wissen wir nit. Wann's nur einmal die Macht hab'n, hernach werd'n wir's schon hör'n. So sehn wir im Norden die Böhmen, wie's an den Grundpfeilern der Monarchie rütteln, wie's ihr eigenes Land in das Verderben stürzen und zum Bürgerkrieg entflammen, und Böhmen kämpfen wie Löwen in Italien, um die ungetheilte Existenz der Monarchie aufrecht zu erhalten.

Ich hab ein'n Brief aus Verona kriegt, der sich nit g'nug über den Heldenmuth aussprechen kann, mit dem uns're Truppen bei Vicenza kämpft hab'n. Am 10. is der allgemeine Angriff auf die Berge bei Vicenza und auf die Stadt g'scheh'n. Eine Begeisterung war unter den Truppen, daß das Alterthum keine schöneren Beispiele aufweisen kann, und diese Bestürmung is eine der glänzendsten Waffenthaten in den Annalen der österreichischen Armee. Die Berg und die Mauern war'n stark verschanzt, und uns're Truppen sein mit einer Todesverachtung im Sturm gegen die Schanzen los, die jeden Einzelnen zum Helden stempelt. Unter ein'm Führer, wie unser Radetzky is, is ein solcher Heldenmuth erklärbar, denn von jeher is der österreichische Soldat mehr durch Verrätherei als durch feindliche Macht besiegt word'n.

Die Mailänder Barrikaden war'n sechs Klafter dick und sein bis zum zweiten Stock gangen,

drei und oft no mehr war'n in einer Gassen und do soll'n's gegen die Vicentiner nur eine Kinderspielerei g'wesen sein. Am heißesten is's auf dem Monte della Madonna zugangen. Der Berg is an und für sich schon von Natur aus befestigt; was zur Befestigung weiter durch Kunst g'schehn is, kann man sich denken, und do sein uns're Soldaten sowohl von diesem Punkt als wie von der Stadt Meister word'n. Daß eine Bestürmung viele Opfer kosten muß, dös kann man sich vorstelln; sie sein für die Ehre der österreichischen Waffen g'fall'n.

Unter den Tapfern, die sich da ausgezeichnet hab'n, werd'n vorzüglich die Gränzer, das 10. Jägerbataillon, dann die Regimenter Latour und Prohaska, herausg'hob'n. Bei Curtatone waren Prohaska, Hohenlohe und Paumgarten vorzüglich im Kampf, also dort wie bei Vicenza meist slavische Truppen.

Das Regiment Latour is erst vor einigen Tagen aus Deutschland in Italien ankummen und der Sturm von Vicenza war seine erste glänzende Waffenthat. Das 10. Jäger Bataillon hat am 6. Mai vor St. Lucia den Ausschlag geb'n und bei Vicenza warn's wieder in den ersten Reihen.

Man darf nur hör'n, wie viel Offizier blieb'n sein, so kann man sich denken, mit welchem Heldenmuth da kämpft word'n is. Den General Fürsten Thurn Taxis soll'n zwei Pfaffen aus ein'm Thurm erschossen hab'n, wie sich die liebe Geistlich-

keit vorzüglich an die Spitz von der Revoluzion g'stellt hat.

Der Oberst Cavanagh von Franz Karl Infanterie is a bliebn, der zweite Oberst, den das Regiment in vier Wochen verlor'n hat. — Dem Oberst Kopal vom 10. Jäger-Bataillon is die Hand abg'schossen word'n, der Oberst Reischach von Prohaska-Infanterie hat drei Wunden erhalten, der General Fürst Liechtenstein ein'n leichten Streifschuß, außerdem sein 20 Offiziere todt blieb'n.

Die Besatzung von Vicenza is aus 20,000 Mann bestanden, meistens päpstliche Truppen. Denen kann hietzt der h. Vater sein'n Segen geb'n, von uns hab'ns ihn schon kriegt. Wie die Besatzung von Vicenza aus der Stadt zog'n, und vor unsern Truppen vorbeidefilirt is, hab'n die mit Entrüstung den päpstlichen Schweizern zug'schrien, daß es eine Schand is, daß sie in einer so verrätherischen Sach als Deutsche gegen Deutsche kämpfen können.

Zu dem ruhmvollen Sieg vom 10. Juni is nach dem Fall von Vicenza a die Uebergabe von Padua, Rovigo und Treviso kommen.

Padua hat unsern Truppen die Thore selber geöffnet. Sie werd'n sich denkt hab'n, was soll'n sie sich erst in Verdrießlichkeiten einlassen, der G'scheite gibt nach. Eben so is's a in Rovigo gangen, wo die Besatzung glei Reißaus g'nummen hat, und Treviso hat sich ohne Bedingung unterworfen.

Beim Anmarsch des Armeekorps des braven Welden hat ihm die Stadt auf seine Aufforderung gar kein Gehör geb'n, im Gegentheil hab'ns ihm ganz keck Bedingungen setzen woll'n. Der Welden is aber der Mann, der da kein'n Scherz macht und nit acht Tag vor den Schanzen lieg'n bleibt, und nix thut. Er hat die Stadt beschießen lassen. Dös hab'n die Trevisaner no alleweil für ein'n Spaß g'halten, denn während des Beschießens hab'n sie sich in der Stadt unterhalten und sie war'n der festen Meinung, daß die Oesterreicher gar nit h'neinkommen können. Unser Feuern is a gar nit erwidert word'n, und die Trevisaner hab'n nit im geringsten Miene g'macht, als ob ein Feind vor der Stadt stund. Hat's etwa die erste Belagerung so sicher g'macht? Dös weiß i nit, vielleicht krieg'n wir eine Aufklärung.

Auf einmal kommen die Bomben in die Stadt. Hietzt hab'ns g'seh'n, daß's kein Spaß mehr is, und da hab'ns nix Eiligeres thun können, als daß sie g'schwind eine Deputazion an Welden g'schickt und Treviso ohne alle Bedingung übergeb'n hab'n. Nun wird's über Venedig geh'n und i ruf daweil ein herzliches Glück auf! —

Gegen den Sturm auf Vicenz a is die Uebergab von Treviso freili ein großer Unterschied, und i freu mi nur, wenn wir die näheren Details krieg'n.

Einzelne Sachen kann i dem Schwagern

mittheil'n. An der Spitze dieser Helden steht, wie g'sagt, das 10. Jäger Bataillon. Der Hauptmann Jablonsky wird wohl einstimmig von allen Rittern mit dem Theresienorden g'schmückt werd'n. Die Tapferkeit der Offiziere hab'n alle getheilt und zum Beweis nur einige Beispiele:

Die Hauptverschanzung auf dem Monte della Madonna hat müssen vier Mal g'stürmt werd'n und immer vergebens. Die Schweizer hab'n sich trefflich g'halten, allein das 10. Jäger Bataillon im Verein mit jenem von Reisinger Infanterie hab'n nit nachlassen. Der fünfte Sturm wurd g'wagt und sie sein Sieger blieb'n. Nun war aber no ein Haus zu nehmen. Da sein Leut vom 10. Jäger Bataillon zu denen von Reisinger kummen, und hab'ns mit folgenden Worten ang'redt:

„Brüder, Ihr war't uns immer zur Seite, Ihr habt uns immer unterstützt, kommt auch noch dieses Mal mit uns. Uns're Väter zähl'n auf uns, wir haben noch Ein Haus, es muß gestürmt werd'n!"

Im Flug warn's mit ihnen vereinigt, in wenigen Minuten war a das letzte Werk vollbracht, und Jablonsky immer Voran. —

Ein schönes Beispiel von Anhänglichkeit hat ein Gefreiter von Reisinger Infanterie geb'n. Unser Hauptmann, hat er ganz gutmüthig dem Oberlieutenant erzählt, wollt immer der Erste sein, obwohl i glaubt hab, daß sich ein Kommandant so

offener Gefahr nit aussetzen sollt. Aber nachdem er's nit anders wollt, konnt i nix dagegen hab'n. Damit er aber geschützt is, war i immer mit'n geladenen Gewehr und mit'n gespannten Hahn hinter ihm, daß i den glei z'sammbrennen kunnt, der auf ihn anlegt. —

Ein Korporal von Reisinger war a immer bei der Hand, wo es nothwendig war. Immer im Kugelregen hat er schon drei Wunden erhalten und fortg'fochten. Jetzt is eine feindliche Kugel kommen und trifft ihn in den Bauch. Er hat no g'fochten, da konnt er aber nit weiter. Er geht zum Hauptmann, salutirt und sagt: Gehorsamst zu melden Herr Hauptmann, ich bitte, daß ich abtreten darf, denn ich bin verwundet. Mit diesen Worten is er z'samma'sunken. Die Kugel is ihm durch den Leib gedrungen und der Held hat no g'fochten. So is uns're Armee in Italien beschaffen! Ehre unsern tapfern Söhnen!—

Wann's nur bald über den Carlo Alberto ging, denn auf den hab i eine Privatpassion. I weiß nit, i kann halt die Leut nit leiden, die schon einmal ein'n falschen Eid g'schwor'n hab'n, denn was die fähig sein, da hab'n wir in Wien a schon Beweise.

Der mir den Brief g'schrieb'n hat, der fragt mi, was denn eigentlich der Graf Hartig in Italien thut? — Ja, dös weiß i nit. Mi habn's nit g'fragt, wie's ihn nach Italien g'schickt hab'n, denn

i hätt ihnen glei g'sagt, daß diese Sendung unnütz is. Wo einmal die Schwerter g'zog'n sein, da richt't man mit dem diplomatischen Friedenskochlöffel nix mehr aus. So lang die Italiener Sieger sein, werdn's von kein'n Unterhandlungen was wissen woll'n, da is ein Friedensstifter unnütz, und wann's besiegt sein, wird ihnen schon der Feldherr die Bedingungen vorschreib'n, und der braucht a kein'n Friedensstifter. Der Radetzky braucht Kämpfer, den Frieden wird er dann schon selber ohne diplomatischen Kochlöffel machen.

Alle diese Friedenssendungen hab'n meistens nur den Krieg verlängert, so wie i mir a nit denken kann, daß die Sendung vom Mensdorf nach Prag eine besonders gute Wirkung hab'n kann. Was der Fürst Windischgrätz gethan hat, dös hat der Mensdorf a thun müssen, bombardirn, und dös muß Jeder thun, der nit ruhig zuschau'n will, wie die österreichische Monarchie nach und nach in Trümmer geht.

Willst du den Frieden, hab'n die Alten g'sagt, so rüste dich zum Krieg, und da hab'n's recht g'habt.—

Für die Armee nach Italien sein mir aus dem Ispertthal Hemden, Gattien, Scharpien und Faschen zug'schickt word'n, die i zur Weiterbeförderung an das Wiener Zeitungs-Comptoir abgeb'n hab, wie's in dem Verzeichniß a ausg'wiesen is. Ebenso hab i a die zwei Stutzen

für die Tiroler, die i von dort erhalten hab, ihrer Bestimmung zug'führt und i bedank mi bei den edlen Gebern für die patriotischen Gaben.

Meine lieben Landsleut! uns're Armee braucht dringend Schuh. I hab mein'm Freund Dirnböck g'sagt, er soll 5 Paar auf meine Rechnung machen lassen und soll's fortschicken. Was nutzen aber 5 Paar! — No, wenigstens seins ein Anfang, und i weiß g'wiß, daß i nit vergebens zu den Herzen von meine Pränumeranten red, wann i's zu einer Beisteuer für uns're heldenmüthigen Vaterlandskinder aufforderе.

Die Marianka is schon da, und spendirt a ein Paar, mein Freund Dirnböck wird a nit z'ruckbleib'n, und so woll'n wir denn die kleine Gab auf den Altar des Vaterlandes niederleg'n, vielleicht daß sie gute Früchte tragt.

Schauns meine lieben Pränumeranten und Gratisblitzer, was wär dös für ein schönes Gefühl, wann wir ein'm ganzen Regiment von uns're Helden kunnten neue Schuh schicken, und es heißet, die kummen von den Hans Jörglianern. Is a ein Regiment, welches für Recht und Wahrheit streitet, wo aber die Truppen recht schön beim Schalerl Kaffee ruhig sitzen bleib'n können, nur der Kommandant muß in's Feuer gegen Lüge, Verläumdung und Ehrabschneidung h'nein, was in unserer Presse an die Tagesordnung kummt. Von der Freiheit hab'n

wir daweil nur den Wassertrieb, die Freyheit, und wann einmal das junge Holz sich ansetzt, so werd'n wir schon Früchte krieg'n. —

Die jungen Leserinnen muß i aber um eine andere Gefälligkeit bitten, sie soll'n Charpien für die Verwundeten in Italien zupfen. Denken wir die drückende Hitz, die wir hier hab'n und stell'n wir uns vor, wie's in Italien sein muß. Mit der Charpie, die von Ihren schönen Händen gezupft wird, meine jungen Leserinnen, gießen Sie zugleich a Balsam in die schweren Wunden unserer Krieger. Heldenmüthig habn's die Schanzen g'stürmt, von denen ihnen aus Tausend Röhren der Tod entgegen blitzt hat, viele lieg'n jetzt verwundet darnieder, frische Charpien werd'n ihre Schmerzen lindern, eher ihre Wunden heil'n, d'rum hörn's meine innige Bitt für uns're Brüder, helfen's, lindern's mit so Wenigem, was für die Verwundeten unendlich viel is.

I bitt für uns're Brüder, die für uns kämpfen. Dös sein andere Brüder als die, gegen die wir mit den Waffen zieh'n müssen. —

Hans-Jörgel.



Der constitutionelle

Hans Jörgel.

Volksschrift
im
Wiener-Dialekte.

Verantwortlicher Redakteur:
J. B. Weis.

Siebenzehnter Jahrgang.
1848.

Neunzehntes Heft.

Ausgegeben am 30. Juni 1848.

Von dieser Volksschrift erscheint von nun an wöchentlich, und zwar jeden Donnerstag ein Heft.

Preis 6 kr. Conv. Mze.

Der Pränumerationspreis für den **constitutionellen Hans Jörgel** dreivierteljährig, nämlich vom April bis Dezember in **39 Heften** beträgt mit Bildern 3 fl. 30 kr., ohne Bildern 2 fl. 54 kr. C. M.

Wien.
Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse, im gräfl. Dietrichstein'schen Hause Nr. 25.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Erster Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Auf den Bergen wohnt die Freiheit! hat einmal ein Dichter g'sagt, und weil mi die Freiheit in der Stadt schon konfus g'macht hat, so wollt i do schau'n, wie die auf den Bergen aussieht. I hab ein'n Ausflug nach Reichenau und von da in die Gebirge g'macht, und da muß i dem Schwagern offenherzig g'stehn, i bin von den Freiheiten im Gebirg no damischer z'ruckkummen, als i aus der Stadt fort bin.

Die Schandbladln, die's in der Stadt ausschrein, werd'n a auf'n Land h'rumtrag'n, und döß is das wahre Gift, was die Bauersleut einsaug'n. I hab's den Pfarrern übel g'nummen, daß sie in ihren Predigten nit auf das Volk einwirken, aber weh ihnen, wann sie sageten, daß die Bauern den Zehend oder Roboth leisten müssen, bis nit durch den Reichstag ein anderes Gesetz bestimmt is, i glaub, sie kriegeten in der Kirchen eine Katzenmusik. —

Von den sogenannten Errungenschaften

hab'n die meisten Bauern im Gebirg kein'n andern Begriff, als daß sie jetzt nit nur keine Roboth und kein'n Zehend mehr leisten dürfen, daß die Jagdbarkeit frei is, daß sie a von den Steuern befreit werd'n, dös is ihnen Alles no z'wenig, sie woll'n, daß die Gutsbesitzer und Pfarrer mit ihnen die Felder theil'n. Andere, die schuldig sein, woll'n, daß die Grundbücher verbrennt werd'n, kurz, es möcht Jeder nur g'winnen, nur was kriegn, wie's in der Stadt is.

Die nix hab'n, weil sie Alles durchbracht hab'n, dös sein die größten Schreier, und die Gutgesinnten sein stad, weil sie das schlechte Volk fürchten. Eine Achtung vor der geistlichen *und weltlichen* Obrigkeit is fast nirgends mehr z'finden, und weil so viele Pfarrer durch ihren zweideutigen Lebenswandel, so viele Verwalter durch ihre Schmutzereien und Rohheiten selber mitg'wirkt hab'n, daß das Ansehen der Obrigkeit g'sunken is, so kann man sich vorstell'n, wie leicht in dem lockern Boden die schlechten Lehren Wurzel fassen. —

Die erste Ueberraschung hab i schon in Baden g'habt, wo g'rad die Deputirten-Wahl war. In das Gasthaus, wo i zu Mittag g'speist hab, sein mehrere Wahlmänner kummen, wo mi die Ansichten, die da ausg'sprochen word'n sein, völlig entsetzt hab'n. — Ein Wahlmann hat ihnen am besten g'falln, weil er schon früher die Ansicht ausg'sprochen hat, daß man nit nur keine Roboth und kein'n

Zehend mehr leisten soll, sondern die Herrschaften müssen nachweisen, woher sie das Recht dazu hab'n. Können sie das nicht nachweisen, so soll'n sie verhalten werd'n, die Leistungen von zehn Jahren her wieder zurück zu zahl'n.

I hab glaubt, es wird heraus kommen, daß die Herrschaftsbesitzer für die Bauern robothen müssen, und i weiß nit, wann ein Anderer den Antrag g'macht hätt, ob er nit Deputirter word'n wär. —

So entsetzlich diese Ansichten sein, so is's vielleicht recht gut, wann solche Leut auf'n Reichstag kummen, daß sie da eines Besseren belehrt werd'n. Aber traurig bleibt's, wann man erst die Deputirten belehr'n muß, und i bin auf diesen pohlnischen Landtag begierig, den wir da kriegn werd'n, wann viele solche Deputirte z'sammkummen.

Daß unser Reichstag ein konstituirender is, auf dem erst uns're Verfassung berathen und beschlossen werd'n muß, an dös denkt Niemand; man sucht die Wahlmänner durch solche unsinnige Versprechungen zu ködern, daß man die Stimm kriegt, und denkt nit, welche Folgen diese Aufreizungen hab'n werd'n. Ein honetter Mensch kann ja mit solchen Bewerbern nit einmal in die Schranken treten! Wer kann mit ein'm solchen Unsinn als Kandidat auftreten? — Wer soll durch freisinnige, aber vernünftige Ideen auf die Wahlmänner wirken, wann die ganze Wahl schon in den

Wirthshäusern abkocht is? — I küß die Hand für ein solches Wahlgesetz, wann die Umtriebe so offen trieb'n werd'n, daß man schon acht Tag vor der Wahl mit Bestimmtheit weiß, wer da oder dort die Majorität kriegt?

Der Himmel gib, daß wir recht viel so ehrliche, rechtliche und g'scheite Männer krieg'n, wie der Deputirte in der Neustadt is, denn sonst weiß i nit, wie's unser'm Reichstag geh'n wird. Die Neustädter hab'n mi mit der Wahl wieder ausg'söhnt, denn über ihren Deputirten herrscht nur Eine Stimm der Achtung und Anerkennung. Er is ein pensionirter Hauptmann, war Professor der Geschichte und Statistik in der Akademie, besitzt gegenwärtig eine Landwirthschaft, die er beim Föhrenwald ang'legt hat, um den Beweis herzustell'n, daß der Boden sich urbar machen läßt. Zugleich is er ein freisinniger Mann, aber nit von dem Schlag, wie die Ultra-Liberalen sein, die alles über den Haufen werfen woll'n, nur daß sie ans Brett kommen." Den schönsten Beweis seiner Würdigkeit hat er dadurch geb'n, daß er sich nit in Kompetenz g'setzt hat, und desto ehrenvoller is die Wahl für ihn und für die Neustädter.

Wie viel von unsern Deputirten werd'n denn diese schöne Eigenschaft besitzen? — Etwa der von Tuln, der früher Kanzlist bei der verschollenen Censur- und Polizei Hofstell war, und der aus ein'm Geistzertreter auf einmal ein Volks-

vertreter word'n is? Wie man aus ein'm kriechenden Werkzeug in den Händen des verruchten Sedlnitzky zu ein'm Kämpfer der unterdrückten Rechte und Freiheiten des Volks umsatteln kann, dös begreif i nit. Ein Mensch, der sein Vergnügen d'ran g'habt hat alles zu streichen, was nur im Geringsten Geist verrathen hat, der als ein serviles Werkzeug in der Verdummungsmaschin mitg'wirkt hat, ein solcher Mensch kann als Volksvertreter kein Vertrauen hab'n, und besitzt er nur ein'n Funken Ehrg'fühl, so muß er selber z'ruckteten, wo die Stimme der Oeffentlichkeit ihm mit einer solchen Energie entgegen tritt.

In den Händen der Deputirten liegt unser künftiges Wohl und Weh. Weil man bei vielen Wahlen mit ein'm unverantwortlichen Leichtsinn vorgangen is, so is's uns're heiligste Pflicht, daß wir ein strenges Gericht über sie halten, und vorzüglich über die, auf deren Festigkeit des Charakters und der Gesinnung wir uns nit mit Beruhigung verlassen können.

Solche Folgen hab'n die indirekten Wahlen, bei denen allen Untrieben Thür und Thor geöffnet is. Bezahlte Polizeimänner als Deputirte! Prrr!

I möcht nur die Zwei hör'n, die sich neulk über die direkten und indirekten Wahlen bald in die Haar g'rathen wär'n. Hietzt können die Leut nix mehr ruhig ausmachen. Wie Ein'm eine Ansicht nit paßt, fangt er schon zum

Schrei'n an, mit den Händen wird agirt, daß man glaubt, sie stechen sich die Augen aus, und Jeder will ein Redner sein. Mir kummt dös grad so vor, als wie die Leut, die zum ersten Mal ein'n Sabl trag'n, glei mit der Fuchtl heraus sein und zum Fechten anfangen, wann sie's a nit können. Sie glaub'n, wann's nur zuschlag'n, hernach is's schon g'fochten, und die neuen Redner glaub'n, wann's nur schrei'n, hernach habn's schon g'redt. Nun hört man's aber häufig, daß d'Leut disputirn, und wann man's fragt, warum sie disputirn, dann wissen sie's nit. So war's a bei den Zweien, wo Einer a den Unterschied zwischen einer direkten und indirekten Wahl nit kennt hat, disputirt hat er aber do.

I glaub, die Sach is so leicht verständlich, als wie das Lied vom ledernen Postillon, wann sich nur Einer die Müh geb'n will, und will nachdenken, was direkt und indirekt is. Lernen die Urwähler die Leut selber kennen, die als Deputirte auftreten woll'n und geb'n dem unmittelbar die Stimm, den sie für den Tauglichsten halten, so hab'n sie direkt g'wählt. Die Urwähler kann man nicht so leicht auf seine Seiten krieg'n und sich mit ihnen in den Wirthshäusern besprechen, traktirn und bestechen kann man's a nit so leicht, d'rum is diese Wahl besser.

Werd'n aber z'erst Wahlmänner g'wählt, die den Deputirten bestimmen, so wählt der Ur-

wähler nit direkt, sondern erst durch ein'n Wahlmann, und dös is die indirekte Wahl. Is ein dummer Kerl zu ein'm Wahlmann g'wählt word'n, so machen alle die 250 Seelen, für die er g'schickt word'n is, mit ihm den gleichen dummen oder schlechten Streich, wann er nit weiß, was er thut oder sich bestechen laßt. Schon bei den Wahlmännern finden oft die eckelhaftesten Umtriebe Staat, und so g'schiets, daß wir Leut zu Deputirten krieg'n werd'n, gegen die man glei öffentlich protestirn muß.

Es wär wünschenswerth, daß das Ministerium die Gründe bekannt gibt, warum es so auf den indirekten Wahlen beharrt is, denn kummt's bei den direkten Wahlen zu Streitigkeiten, was nit zu vermeiden is, so is's do besser, als wann wir ein'n Reichstag krieg'n, bei dem man fürchten muß, daß sich solche Szenen ereignen, wie's in Berlin vorkummen sein.

I möcht nur bitten, daß sie in diesem Reichstag, weil er ein konstituirender is, a keine andern Vorschläg bringen, als die auf die Konstitution und das künftige Wahlgesetz Bezug hab'n, sunst kunnt's uns so geh'n, als wie in Frankfurt, wo alleweil g'redt wird, aber g'scheh'n is no nix. Mir kummt die Sach so vor, als ob sich die Leut ihre Träum erzähleten, und weil sie gar so viel träumen, so nimmt das Erzähln kein End.

Bis dato is meine Prophezeiung in Erfüllung

gangen, daß aus der ganzen Frankfurter Versammlung nit viel außakummen wird, deßweg'n glaub i, daß wir bei unserm Reichstag uns nit zu viel mit diesem Ultra-Deutschthum befassen, sondern nur darauf seh'n sollten, wie kann Oesterreich durch seine Verfassung sich zu einer starken Monarchie, zu einem Ganzen bilden, hernach wird der Anschluß an Deutschland schon folg'n.

Die deutschen Brüder zeign in Frankfurt keine besonderen Sympathien für uns, und die Mehrzahl von unsern Deputirten is wirkli von der Art, daß wir durch sie die Sympathien a nit gewinnen werd'n. Oder woll'ns erst helfen, wann Oesterreich schon in Trümmern liegt? Was hätten's denn gethan, wann die Pläne der Czechen in Erfüllung gangen wär'n? Hätten's etwa in der Paulskirchen, wo sie die Versammlungen halten, für die gemordeten Deutschen in Böhmen ein solennes Requiem halten lassen? Mit Worten hilft man nit, wir brauchen Thaten, wie sie Oesterreich für Deutschland geliefert hat.

Nach Frankfurt hab'n wir lauter Gelehrte g'schickt, die bringen nix zu Stand, jetzt woll'n wir halt seh'n, was die Andern in Wien machen werd'n.

Das Lokale, was in der Reitschul für den Reichstag herg'richt is, is recht schön, und es is wirkli spaßig, was dieses Gebäude für Bestimmungen kriegt. Z'erst war's der Tummelplatz für die Rösser, und uns're jungen Kavallier hab'n da zeigt,

daß sie's in der Roßdressur weiter bracht hab'n, als der Hofmeister mit ihnen kummen is: die Rösser hab'n wenigstens folg'n g'lernt.

Nach den Roßübungen sein die großen Konzert kummen, wo die Meisten a nur deßweg'n h'nein sein, weil Tausend Musiker mitg'wirkt hab'n. Wann a zwei Hundert davon nur 's Maul aufg'rissen hab'n, dös hat nix g'macht, es war do imposant, wann man die aufgerissenen Mäuler g'sehn hat. Uebrigens war'n diese Konzerte do ein Kunstgenuß, den i nie vergessen werd, obwohl es mi immer g'schmerzt hat, wann i die erste Gallerie immer ganz leer g'sehn hab. Es war ein Kunstgenuß für die Bürgerlichen; die Aristokratie hat sich bei der Zithern und bei die Vierzeiligen delektirt.

Hietzt wird der Reichstag da g'halten, und i wünsch, daß's bei den Deputirten nit so geht, wie's bei den Sängern gangen is, daß nit so viel Maulaufreisser d'runter sein.

Wie der Schmidl die Oratorien dirigirt hat, so wünschen wir a ein'n tüchtigen Direktor oder Präsidenten zum Reichstag. Der muß schaun, daß's nit aus'n Takt kummen, er darf a kein zu geschwindes Tempo nehmen, und hat Einer ein Solo, wann er auf die Rednerbühne tritt, so müssen die Andern schön pausiren.

Der Eingang hat bis dato no keine Inschrift, und da glaubet i, es is das Beste, sie setzen

oder die Thür: Einer redt! Bei den meisten Versammlungen hab i g'hört, daß alles d'reinplauscht, daß über alles g'redt wird, nur immer am End erst über dös, was eigentlich das Nothwendigste is, daß g'rad die Dümmsten am öftesten das Wort nehmen und dergleichen Sachen mehr, durch die man, wie's in Frankfurt geht, nie zum Zweck kommt.

Ueber Sachen, die man mit etlichen Worten abthun könnt, wird oft langmächtig g'redt. Jeder will, wie auf ein'm Jahrmarkt, seine Weisheit auskramen, ein Anderer tritt wieder aus Neid, weil der Antrag nit von ihm is, als Gegner auf, und so wird die liebe Zeit verdisputirt, und es kummt zu nix.

Wir woll'n eine constitutionelle Monarchie, wir woll'n eine feste Vereinigung aller uns'rer Brüder, die unter Einem Szepter steh'n, wir woll'n ein starkes Oesterreich, dös in den Stürmen der Zeit fest dasteht und durch keine republikanischen Wühlereien erschüttert werd'n kann. Das Gespenst der Reakzion is verschwunden, zeig'n wir, daß unser Egoismus nit der größte Reakzionär is, der nur auf sich und niemals auf das Allgemeine denkt.

Es geht in der Welt im Kleinen wie im Großen. Wo die Selbstsucht herrscht, is die Verbindung zum gleichen Zweck glei da, so wie i bei mein'm Ausflug erfahr'n hab, daß's die National-

Garde in ein'm Ort nur deßweg'n errich't hab'n, weil sie dann mit bewaffneter Hand die Herrschafts-Kanzlei stürmen und alle Grundbücher verbrennen wollten.

Dös is so, wie in Wien mehrere die gute Idee g'habt hab'n, wie man recht g'schwind uns're 900 Millionen Guldn Schulden tilg'n kunnt. Sie hab'n g'meint, wann man die Kreditsbücher verbrennt, hernach sein die Schulden tilgt, und wann die die Grundbücher verbrennen, dann sein die Gläubiger a bezahlt. Der Schwager muß etwa nit glaub'n, daß dös ein Spaß is, der Antrag is im vollen Ernst g'macht word'n.

Es wär recht gut, daß für die National-Garde einmal ein bestimmtes Gesetz erscheint, daß sie, b'sonders auf'n Land, ihre Pflichten kennen lernen, denn Streich machen und mit dem Sabl h'rumstolziern, dös is unmöglich die einzige Bestimmung von ein'm solchen Institut.

Wer sich über die sonderbaren Ansichten auf'n Land wundert, der kann in einer G'schicht eine Aufklärung finden, die ein'm Pfarrer widerfahr'n is. Den hab'n seine Pfarrkinder bei der Herrschaft verklagt und weil sie keine andere Klag wußten, die sie anbringen können, so habn's ihm dös zum Vorwurf g'macht, daß er, weil seine Pfarrei arm is, no nit z'Grund gangen is. Alle andern Pfarrer, habn's zum Verwalter g'sagt, sein mit Schulden fortkommen, und der hat sich schon was erwirthschaftet, er muß also die Bauern betrügn.

Zur Pfarr hab'n ursprünglich 5 Joch Acker g'hört, er hat aber mehrere öd liegende Gründ, die a zur Pfarrei g'hör'n, auf seine Kosten urbar g'macht, und hat jetzt bei 30 Joch Aecker, die sehr gut kultivirt sein. Dös hat ihnen der Verwalter vorg'stellt und hat's g'fragt, ob sie dazu was beitrag'n hab'n? — Nein, hab'ns g'sagt, aber was braucht der Pfarrer so viel Aecker, er solls mit ihnen theil'n. Anstatt daß sein Beispiel sie zur Nachahmung angeeifert hätt, weil solche unbebaute Gründe Jeder hat, so habn's ihn ausg'lacht, daß er sich so viel Müh gibt, und jetzt klag'ns ihn deßweg'n, weil er no nit z'Grund gangen is.

Wie das Manifest von unserm *Kaiser erschienen* is, wo die Landleute aufgefordert werd'n, daß sie heuer no ihre Roboth und Zehent leisten soll'n, so is der Pfarrer von Herrschaft ersucht word'n, er möcht es auf der Kanzl publizirn. Weil die Bauern ihm keine Roboth mehr leisten, so hat er ausdrücklich dazug'setzt, daß er das Manifest nur im Auftrag der Herrschaft publizirt, sonst könnten sie glaub'n, er thut es nur weg'n ihm, und wer sich von dem Inhalt selber überzeug'n will, der soll zu ihm kommen, er hat noch 40 Stück, die er austheiln wird.

Auf dös sein zwei Bauern kummen und hab'n ihn ersucht, weil er verkündigt hat, daß er seine 40 Grundstück vertheilt, so möcht er ihnen die zwei Wiesen geb'n, die an ihre Aecker angränzen.—

Weil er ein edler Herr is, und den Armen viel Gutes thut, was man leider so wenig Pfarrern nachsag'n kann, so sein mehrere Inwohner zu ihm kommen und hab'n ihm g'sagt sie woll'n recht gern die schuldige Roboth leisten, nur soll er's nit sag'n, sonst werdn's von den Bauern erschlag'n. Wann's g'fragt werd'n, so werd'n sie aussag'n, daß sie als Taglöhner arbeiten.

So stehts auf'n Land, und solche Leut scheib'n am Sonntag Kegl, wos's in die Schnur ein'n Zwanzger und oft ein'n Guldn Münz setzen, wo Einer in ein'm Nachmittag seine 15 bis 20 fl. Münz verliert! —

Ein Beispiel, was man von den Bauern zu erwarten hat, hab i von ein'm reichen Gutsbesitzer aus Slavonien g'hört. Dös is ein äußerst edler Herr, den seine Bauern a ungemein gern g'habt hab'n. Dort hat schon einmal eine Ausgleichung mit den Gründen der Herrschaft und der Bauern Statt g'funden. Es hab'n nämlich die Bauern mitten in den herrschaftlichen Gründen und Waldungen ihre eigenen Gründe g'habt, und so umgekehrt, und weil deßweg'n Streitigkeiten entstanden sein, so is der Auftrag kummen, alle diese Gründe soll'n austauscht werd'n.

In seiner Herzensgüte hat der Gutsherr dem Verwalter den Auftrag geb'n, er soll den Bauern für ihre Gründ anweisen, was sie verlangen, und so hat er ein Opfer von 140,000 fl. bracht, nur um alle zufrieden zu stell'n.

Durch die Freilassung von der Roboth und von dem Zehend verliert dieser Gutsherr wieder über 30,000 fl. jährlich, und wie der Verwalter die Verordnung vorg'lesen hat, so hat er glaubt, daß die versammelten Bauern in ein'n Jubel ausbrechen werd'n. Es hat sich Keiner gerührt, bis endli Einer anfangt: Ja, was braucht denn der Gutsherr so viel Aecker, wann wir keine Roboth leisten? Er hat ja keine Arbeiter? Er soll's an uns vertheiln!

Wie's g'hört hab'n, daß's nit geht, sein's brummend fort.

Den nächsten Sonntag hat der Pfarrer das große Geschenk, was ihnen der König g'macht hat, in der Predigt berührt, und wie er anfangt, was sie für ein'n Dank schuldig sein, fangt Einer an: Halt's Maul, bist a so ein Spitzbub, wie die Andern; geh'n wir in's Branntweinhaus.

Er is voran und die Andern sein ihm aus der Kirchen nachzog'n.

Weil sie kein'n Zehend zu leisten hab'n, habn's a den größten Theil der Aecker nit einmal anbaut. Speck und Branntwein hab'ns noch, also brauchens a nix zu arbeiten.

Dös sein die Folgen, wann man ein'm Menschen Freiheiten gibt, ohne daß man ihn zuerst erzieht, daß er's a schätzen und würdigen kann.

I will den Willkührlichkeiten und Eigenmächtigkeiten, i will den Bedrückungen kein Wort reden, die oft mit der Roboth und dem Zehend verbunden

war'n, eine Regulirung war nothwendig; aber wir hab'n durch die Art, wie wir's in's Werk g'setzt hab'n, ein Uebel heraufbeschwor'n, was für den einstigen Reichstag eine harte Nuß zum aufknacken sein wird. I wünsch nur, daß sich da Niemand ein'n Zahn ausbeißt, denn es g'hört 'ein gutes Gebiß dazu. — Hans-Jörgel.

Zweiter Brief.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Der Erzherzog Johann is da! — Mit ihm is auf einmal allen den Redereien ein End g'macht, die wir Tag für Tag hören mußten. Er hat uns sein Glaubensbekenntniß abg'legt, an dem wir nie zweifelt hab'n. Da hab'n wir ein'n Oesterreicher von alten Schrott und Korn vor uns, ein'n Mann, der mit Leib und Seel an unserm schönen Vaterland hängt, der's mit einfachen und herzlichen Worten ausg'sprochen hat, daß wir für unsere Freiheiten nix zu fürchten hab'n, denn gegen eine allenfalsige Reaktion tritt er selber auf.

Die Gefahren, die durch die italienischen Verräther über unser Tirol hereinbrochen sein, hat er an der Spitze von unsern wackern Gebirgssöhnen bekämpft. Er kummt nun als Stellvertre-

ter von unserm guten Kaiser, um das große Verfassungswerk zu beginnen, welches der Grundstein des Glückes von 30 Millionen Menschen werd'n soll.

Einfach und ohne Pomp, wie sein ganzes Leben war, is er in der Burg seiner Väter einzog'n, und ganz Wien heißt ihn herzlich willkommen. I muß bedauern, daß man ihm am Tag seiner Ankunft erst nach Mitternacht ein'n verunglückten Fackelzug bracht hat. Das Licht des Geistes muß jetzt leuchten, lassen wir daher die Fackeln daweil ruh'n, denn wir hab'n Um- und Aufzüg schön g'nug g'habt.

Ein guter Genius hat über Oesterreicher gewacht, der uns aus allen den Wirren dem ersehnten Ziel entgegen führ'n kann. Die drohensten Gefahren sein verschwunden, die schrecklichsten Gewitterwolken hab'n sich verzog'n, denn in dem biedern Charakter der Oesterreicher sein alle die Umwälzungs Versuche abprallt, die durch italienisches und pohlnisches Geld hervorg'rufen word'n sein.

Diese Aufhetzer sein immer tiefer und tiefer g'stieg'n, bis zuletzt bei den Arbeitern der Hauptschlag erfolg'n sollt.

So viel über die Arbeiter g'schimpft word'n is, so sehr die Entrüstung in den brutalen Forderungen von mehreren Aufwieglern ihren gerechten Grund g'habt hat, so muß man do den guten Geist des größern Theils der Arbeiter anerkennen. Sie selber sein auftreten und hab'n die Ruhestörer aus-

g'mustert, und wie sich mehrere Arbeiter vom Tabor mit denen in der Brigittenau vereinigen wollten, hab'n die Andern den Damm besetzt und ihre Kameraden z'ruckg'halten.

Schlechte gibts ja unter allen Klassen und daß sie da zahlreicher sein, is nit zu wundern, denn man hat von jeher diese Leut ganz ihrem Schicksal, ihrem Leichtsinn und ihrem Müssigang überlassen, aus dem bekanntlich alle Laster entspringen.

Wie auf die Arbeiter eing'wirkt word'n is, dös hab'n mehrere Beispiele bewiesen. Am Wiener Berg hab'n die Arbeiter so ein'n Aufwiegler selber ausg'liefert. Er war einmal Koch beim Fiquelmont, und hat die Arbeiter aufg'muntert, daß sie das Zeughaus und das Versatzamt stürmen soll'n. Natürlich hat dös glei ein ungeheures Aufseh'n gemacht, denn daß der Mensch Koch vom Fiquelmont war, da hab'n die Politiker glei eine geheime Verbindung mit Rußland dahinter g'sucht.

Es gibt eine eigene Gattung Menschen und Zeitungen in Wien, die woll'n uns immerwährend in Aengsten erhalten. Das Geringste, was g'schiet, da findens schon ein Bedenken d'rin, das Publikum wird aufmerksam g'macht, die Minister werd'n befragt, und wann 6 Soldaten aus'n Militärspital als Rekonvaleszenten entlassen werd'n, so heißt's schon: Habt Acht! —

Unter den Aufwieglern, die eing'fangt word'n

sein, war'n a zwei Frauenzimmer, die über 700 Pfeiferln bei sich g'habt hab'n. Mit denen sollten die Arbeiter der Nationalgarde eine Katzenmusik machen, aber die Garde is da mit ein'm solchen Ernst und mit einer solchen Kraft auftreten, daß zur Katzenmusik eine ganz andere Begleitung kummen wär.

Am 17. 18. und 19. Juni hat die akademische Legion, die Bürger- und Nationalgarde bewiesen, welches Vertrauen die Residenz zu diesem Ehreninstitut hab'n kann. — Es war'n drei heiße Tag, heiß in jeder Beziehung, und fast Tag und Nacht sein die Garden unter den Waffen g'standen. Ungeachtet dessen hat sich sowohl bei den Offizieren, wie bei den Garden, die größte Hingebung und der feste Vorsatz ausg'sprochen, mit Muth jeder Gefahr entgegen zu treten, und die Wühlereien zu bekämpfen.

Diese feste und energische Haltung hat a die Ruh wieder herg'stellt, ohne daß ein gewaltsames Einschreiten nothwendig war, und wir müssen an uns're Garden öffentlich den Dank aussprechen, den sie um uns verdient hab'n.

I glaub, daß die Aufwiegler zur Ueberzeugung kommen werd'n, daß's da nix zu fischen gibt, und weil in Prag die Ruh a wieder herg'stellt is, so sieht Alles mit Sehnsucht auf Italien, von wo aus die Wühlereien in Wien großen Theils mit angezettelt werd'n.

Manche Leut sein aber so dumm, daß's gar

nit schwer is, wann man's in d'Höh bringen will.
So hat sich neuli eine Frau ungemein über die Aristokraten aufg'halten, daß sie die Herrschaften wegg'jagt hab'n, und hirzt geh'n die G'schäften so schlecht.

Ein Anderer hat wieder g'meint, ob denn nit alles Unglück durch die Frauenzimmer in die Welt kummt. Von der Eva bis auf die neueste Zeit war g'wiß immer ein Frauenzimmer im Spiel, wann irgendwo eine Unruh ausbrochen is. So hat die Lola in München ihr Unwesen trieb'n und bei uns die Camarilla. Der muß sich unter der Camarilla a so eine Mamsell vorg'stellt hab'n, wie die Lola is, von der mir neuli Einer mit Bestimmtheit erzählt hat, daß der Papst das Cölibat aufheb'n und die Lola heirathen will. Dem Pio nono könnt wirkli kein größeres Malör g'schehn, aber durch das Einweih'n der lombardischen Waffen hätt er's verdient. —

So dumm die Leut von der einen Seiten sein, so pfiffig sein's wieder von der andern, wann's d'rauf ankummt, den Leuten das Geld aus'n Sack herausz'locken. Uns're neuen Buchhänderinnen, die Fratschlerinnen, hab'n eine Flugschrift ausg'rufen: „Die Italiener sind schon am Hermarsche nach Wien.“

Alles hat sich um das Bladl g'rissen, weil die Leut g'laubt hab'n, der perfide Carlo Alberto ruckt schon heran. Was war's? — In der Schrift

wird erzählt, daß eine Deputazion von Italienern nach Wien kommen soll, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen.

Mit dem falschen Titel wollt man also die Leut locken, und i schamet mi wirkli, wann i zu solchen Mitteln schreiten müßt, um ein'n Schmarn zu verkaufen.

So lang die Buchhändler und Buchdrucker die Buttenliteratur selber in Schutz nehmen, und mit solchen Machwerken unterstützen, so lang sie froh sein, wann's nur alle die Schandschriften an Mann bringen, wird unser Buchhandel immer tiefer sinken, wann ein Sinken bei ein'm *gänzlichen* Stillstand möglich is. Früher habn's do die geschwärzten Bücher verkauft, aber seitdem alles erlaubt is, bringens gar nix mehr an. So geht denn wie überall a das alte Sprichwort in Erfüllung, daß nur das Verbothene ein'n Reiz hat.

Die Buchhändler, die sich mit soliden Werken und nit mit der Schandliteratur befassen, solln nur den Muth nit verliern; wann d'Leut einmal übersättigt sein, wird der Sinn für was Besseres schon erwachen. Dann werden mir a von unsern ausgezeichneten Männern was lesen, von denen wir nix hör'n. — Unser allgemein geachteter Grillparzer is zuerst mit sein'm Gedicht an Radetzky an das Freiheitslicht treten, und i muß's dem Schwagern schicken, daß er sieht, wie ein solcher Mann uns're Verhältnisse anschaut.

Feldmarschall Radetzky.

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht blos um des Ruhmes Schimmer,
In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer.
Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen,
In denen, die Du führst zum Streit,
Lebt noch Ein Geist in Allen.
Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt
Es besser als Du zu kennen,
Der was er träumt und nirgends ist
Als Weisheit wagt zu benennen.
Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.
Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles,
Und Deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenns irgend nöthig wär',
Gehorsam ist Frieden im Streite.
Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts! ist ung'risch und böhmisch.
Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Sterben verbindet.
Wär' uns ein Beispiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.

Im Anschluß von Wien liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Grillparzer.

Unsere anerkannten Meister war'n verstummt, weil sie glaubt hab'n, ihre Stimme wird nit geachtet, und daß das nit der Fall is, dös beweist, mit welcher Theilnahme dieses Gedicht überall aufg'nummen word'n is, trotz dem, daß Grillparzer deßwez'n in einigen solchen Blättern verhöhnt word'n is.

Könnten wir den Geist und das biedere österreichische Herz unsers Grillparzers theiln, und jedem von diese Schmieranten nur ein'n Gran davon geb'n, unsre Presse wär Gold, wo's hietzt großen Theils nur Unrath und Unflath is.

Grillparzer war Einer der ersten Märtyrer unf'rer frühern Zensur, er, der begeisterte Sänger hat schweig'n müssen, seinen Geist hat die Willkühr gefesselt gehalten, und unser schönster Stern am poetischen Himmel hat unter Thränen, erpreßt durch geistige Knechtschaft, geleuchtet.

Wir hab'n aus Italien schon wieder neue glückliche Nachrichten, und is Venedig in unsern Händen, dann mit voller Kraft gegen den Spadi d'Italia.

Ja meine lieben Brüder in Italien, wir Wiener wissen Eure Heldenthaten zu ehren und zu schätzen, und wir bringen unserm tapfern Feldherrn und seiner Heldenarmee aus voller Brust ein Vivat, dem die Soldaten muthig dorthin folgen, wohin er sie immer

führ'n wird — zum Sieg, wenn nit Verrätherei und Banditengeist seine Schritte hemmen.

I sag's no einmal, Verrätherei hat dem österreichischen Heer von jeher mehr g'schadt, als der stärkste Feind. Vielleicht erfahr'n wir, wie viel von diesem Ausspruch bei dem Feldzug in Italien wieder in Erfüllung gangen is. Es wär gut, und wann's nix nutzt, so is's eine Warnung für die Zukunft.

Also unser herzlichstes Lebehoch für die tapfere Armee in Italien, und Pereat allen Verräthern und Banditen! —

Schlechte Leut gibt's halt überall. Da war ein Bäckenmeister von Groß Enzersdorf bei mir, der hat mir a eine G'schicht erzählt, wo man sieht, wie weit die Schlechtigkeit von manchen Leuten geht. Einer is um eine Bäckengerechtigkeit eing'schritten, und weil der Ort kaum mehr als 800 Seelen hat, so is ihm ganz in der Ordnung nach unsern no bestehenden Gewerbsverhältnissen die Verleihung abg'schlag'n word'n, weil kein Bedarf da is.

Was thut der, der abg'wiesen word'n is? Er verspricht Ein'm, der Unterschriften sammeln soll, daß's no ein'n zweiten Bäcken brauchen, für jede Unterschrift 10 kr. Münz. Ein'm Andern verspricht er 10 fl. Münz, er soll mit einer ungewichtigen Semmel, wann's a unterschob'n is, bei der Herrschaft klag'n, und um die Niederträchtigkeit voll zu machen, kummt ein fingirtes Schreiben von der akademischen Legion an das Ortsgericht, in

dem die infamsten Beleidigungen vorkummen. Nach den Grundsätzen der Konstitution und nach der freien Wahl, hat's in dem Schreibn g'heißen, hat die Gemeinde das Recht zu einer neuen Bäckenwahl, und die Adjutantur der akademischen Legion wird das Wahlverzeichniß übernehmen und an die Regierung leiten.

Das Schreiben war so dumm, so voll Unsinn, daß man es eher glaub'n kunnt, wan Einer g'sagt hätt, es kommt aus'n Narrnthurn, als von einen vernünftigen Menschen.

I hab dem Bäcken g'sagt, er soll die Sach glei bei Gericht anhängig machen, denn weil er für alle diese Niederträchtigkeiten Zeugen hat, so verdient ein solcher Verläumder schon eine öffentliche Zurechtweisung.

Der liebe Brodneid, der is was Schreckliches und den trifft man häufig bei so schlechten und ehrlosen Menschen, denen man früher Wohlthaten und Gefälligkeiten erwiesen hat. Undank is der Welt Lohn, und den trifft man nit nur in Groß Enzersdorf sondern überall, wo's schlechte Menschen gibt. Hans Jörgel.



